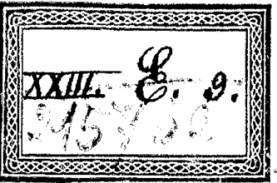


Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

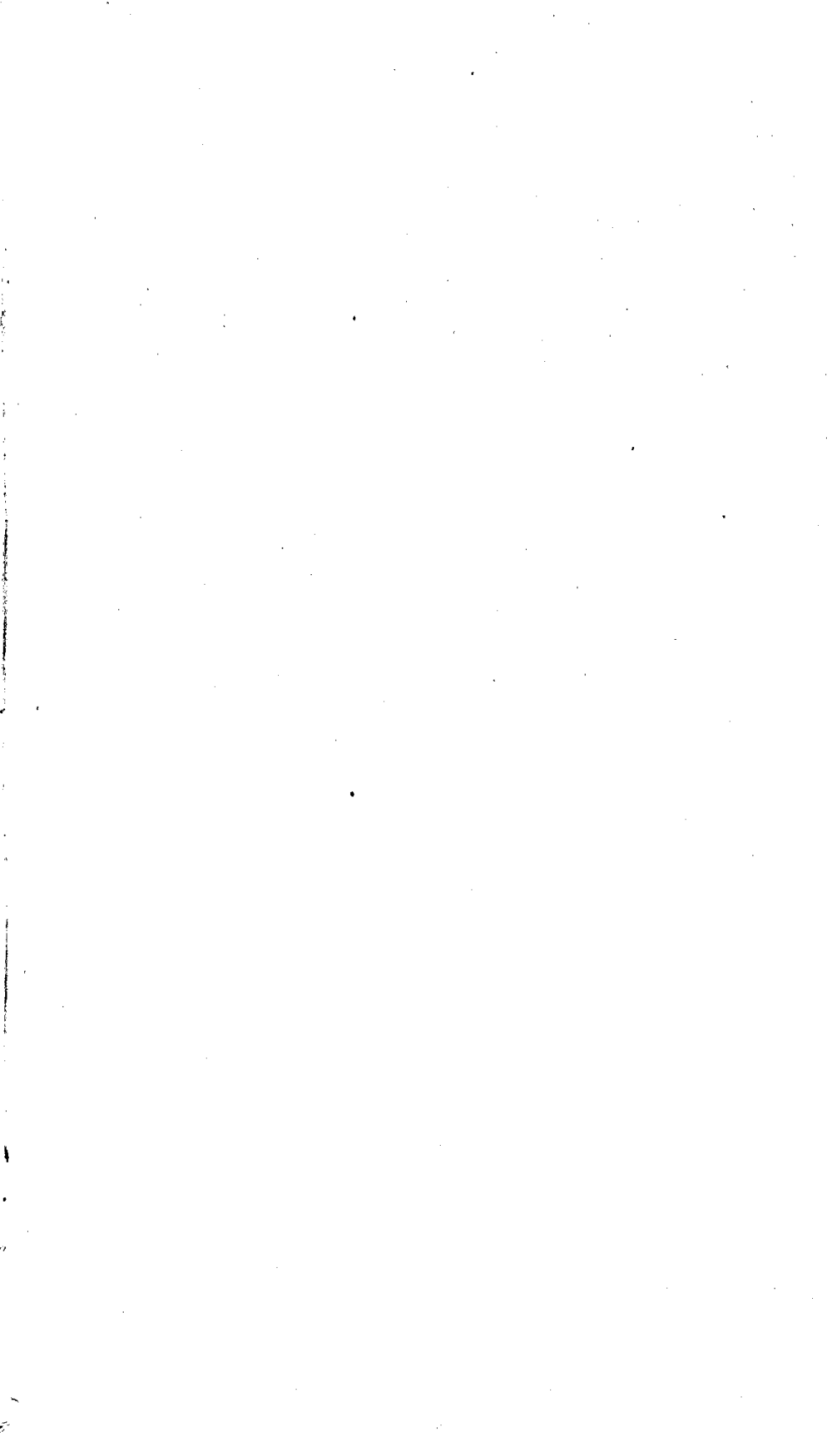
Zur Vorgeschichte Deutscher Nation

Wietersheim, Eduard von

Leipzig, 1852



N^o 34190.



Zur Vorgeschichte
Deutscher Nation.

Von

[Edward]
C. v. Wietersheim,
Dr. Phil.



Leipzig,
E. D. Weigel.
1852.

UB INNSBRUCK



+C94183800

V o r r e d e .

Fern der Annahme Callust's, dünkt mich doch langjährige Wirksamkeit in höhern Staatsämtern eine geeignete Vorschule für den Geschichtsschreiber. Derselbe bedarf nicht allein des reichen Wissens, sondern auch des Könnens. Ersteres aber soll ein zwiefaches sein — Bücher- und Lebenskenntniß. „Facta,“ sagt Johannes Müller, „sind in Büchern, der Schlüssel ist im Herzen und in der Welt Lauf.“

Was mir hiernach — um Geschichte zu schreiben — fehlt, was ich vielleicht dafür mitbringe, liegt zu Tage.

Die, mein Leben bisher erfüllende, Thätigkeit, welche mich hinderte genügend zu lernen, weckte und schärfte andererseits den praktischen Sinn, aus welchem die Vergangenheit, eben so wie die Gegenwart, aufzufassen ist, lehrte mich mindestens das Erlernte gebrauchen.

Wiegt nun auch gewiß der Besitz den Mangel nicht auf, so wird er doch hoffentlich so viel in die Waagschale legen, daß die Buthat billiger Nachsicht das Gleichgewicht einigermassen wieder herzustellen vermag.

Die Entstehung dieser Schrift ist eine zufällige. Nur Monographie, daher die Geschichte des Landes, in dem ich gewirkt, schien meinen Kräften entsprechend. Für Urgeschichte aber, hier meines Bedünkens um so unentbehrlicher, je mangelhafter solche für diesen Theil Deutschlands bisher behandelt worden, giebt es überhaupt nur a l l g e m e i n e Quellen.

In diesen forschend zog es mich weiter und weiter, bis ich die Maaßlosigkeit meiner Arbeit für obigen Zweck erkannte. Um der langen Mühe Frucht zu retten, gab ich derselben gegenwärtige Gestalt.

Daß mich dabei nur Liebe zur Sache, nicht Eitelkeit geleitet, springt in die Augen.

Dürftig, nebelhaft unsicher das Material, der Veredelung durch Formgebung widerstrebend, fast ohne praktischen Zweck, wie ohne Interesse — wie hätte ein, zumal für mich, ungeeigneterer Gegenstand zu dem ersten größern Versuche gefunden werden können?

Aber auch das Undankbare hat seinen Reiz und nicht ohne Werth erschien mir im ersten Abschnitte das Zusammentreffen der Ergebnisse historisch-speculativer Forschung mit denen der linguistischen, so wie der Versuch, das Unerforschlich-Fernste zum Theil aus Naheliegenderem zu erklären, vor Allem aber im zweiten, schon der Duellengeschichte angehörig, die für Deutsche und Sächsische Urzeit gewonnene Grundlage. Der Hinblick auf letztere war es namentlich, der mich zu so ausführlicher Behandlung der Vorgeschichte der Sueven bewog. Denn nur daß Völker dieses großen Stammes die Ebene nördlich des Waldgebirges zwischen Oder und Wesersee bewohnten, wissen wir mit Sicherheit, während die gemeine Meinung, daß dies gerade die Hermunduren gewesen, wenigstens für die Zeit vom Jahre 8 vor Christus abwärts, entschieden falsch ist.

Duellen und Hilfsmittel habe ich überall genannt. Daß ich auch letztern, namentlich den vielfach angezogenen Werken von Barth, Zeuß, J. Grimm und Schaffarik viel verdanke, gestehe ich gern. Sie haben mich jedoch bei Geschichtlichem nur geleitet, nirgends bestimmt, vielmehr glaubte ich diesen Männern die Verehrung und Dankbarkeit des Schülers am würdigsten dadurch zu beweisen, daß ich solchen in den seltenen Fällen, wo meine Ueberzeugung es forderte, zwar immer mit Ehrfurcht, aber doch mit Entschiedenheit entgegentrat.

Dresden, den 31. December 1851.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung	Seite 1
----------------------	------------

Erster Abschnitt.

Zur Vorgeschichte deutscher Nation im
engeren Sinne.

§. 1. Zweck und Quellen der Vorgeschichte	3
§. 2. Ob die Germanen Autochthonen waren	4
§. 3. Einwanderung der Germanen aus Asien	
1) Philosophischer Grund	5
§. 4. 2) Sprachlicher Grund	6
§. 5. Sprachverwandtschaft beweist Stammverwandtschaft . .	7
§. 6. Einwanderung der stammverwandten Völker Europa's aus Asien	9
§. 7. Nebengründe für die Asiatische Ureinwanderung . . .	11
§. 8. Fortdauer der Wanderung von Asien nach Europa in historischer Zeit	14
§. 9. Vorkommen gleicher Namen in Asien und Europa . .	16
§. 10. Ueber die Geschichte der Ureinwanderung	18
§. 11. Thrakien	26
§. 12. Rückblick und Folgerung aus §. 10. und 11.	29
§. 13. Die active und passive Race der Menschen und die Ver- schiedenheit der Völker activer Race	31
§. 14. Die Ursachen des besonderen Aufschwungs der Germanen	35

Zweiter Abschnitt.

Zur Uebergangsperiode aus der Vorge-
schichte in die Geschichte deutscher Nation.

§. 15. Die Stammsagen der Germanen	41
§. 16. Die Stammgenossenschaft der Sueven	50

	Seite
§. 17. Zur Vorgeschichte und Geschichte der Sueven bis zum Markomannischen Kriege	58
§. 18. Die Eigenthümlichkeiten des Suevischen Stammes	65
§. 19. Widerlegung fremder Meinungen über die Sueven	74
§. 20. Die alten Volksnamen	86
§. 21. Wiederholung	90
Nachwort	95

Beilagen.

A. Ueber Schaffarik's Meinung: daß Slaven die ersten Bewohner des Landes zwischen den Karpathen und dem Adriatischen Meere gewesen seien	97
B. Ueber den Kimbrischen Zug bis zur Schlacht bei Morcia	105
C. Ueber den Ursprung der Aspiter und Lencterer	107
D. Ueber die Meinung, daß die Kimbern Keltischen Stammes ge- wesen seien	109
Erster Nachtrag	123
Zweiter Nachtrag	125
Verichtigungen und Zusätze	129

G i n L e i t u n g.

Die Geschichte aller Geschichte ist Nacht,
Dämmerung, Licht.

Zuerst unerforschliches Dunkel der Urzeit. Dann spärlich einfallende Streiflichter, einzelne Partien unsicher, vorübergehend erhellend.

Wie diese sich mehren, verschwimmen sie zum Nebelbilde, das im Zeitlaufe immer mehr Form und Farbe gewinnt, bis es sich endlich zum Ausdruck lebensvoller Wahrheit gestaltet.

Mit der Nacht hat es die Vorgeschichte, mit der Dämmerung und dem Tage die Geschichte zu thun. Zwischen beiden aber, gleich wie in der Natur, keine feste Grenze, nur unmerklicher Uebergang. Darum kann und soll auch die Vorgeschichte übergreifen in die Zeit der Dämmerung. Hiernach theile ich meine Arbeit in zwei Hauptabschnitte, von denen

der erste die Vorgeschichte im engeren Sinne, §. 2 bis mit 14, der zweite die Uebergangsperiode von ersterer zur Geschichte, §. 15 bis mit 20, umfaßt.

Erschöpfend sollen beide nicht sein, nur Beiträge zur Sache zu liefern ist mein Voratz.

Der Entschuldigung bedürfen im Titel dieser Schrift die Worte: „Deutscher Nation“, wofür genauer „des Germanischen Stammes“ zu setzen gewesen wäre, zumal meine Erörterung hinter der Zeit, mit welcher eine deutsche Nation überhaupt erst beginnt, weit zurückbleibt. Wenn aber die Vorgeschich-

te des Gesamtstammes zugleich die des wichtigsten Zweigs desselben in sich begreift, gerade die des nächst bedeutenden — des Nordischen — aber von besondrer Erwähnung ausgeschlossen blieb, so ist obige Bezeichnung, möge auch bei der Wahl der Worte deren patriotischer Klang mitgewirkt haben, wenigstens keine unbedingt unrichtige.

Selbstverständlich aber ist, wo in Nachfolgendem von der Weltstellung des Germanischen Stammes überhaupt die Rede, hierunter nicht allein der im Wesentlichen unvermischt gebliebene, sondern zugleich der, mit Romanischen und andern Elementen gemischte Theil derselben, daher die Gesamtheit Westeuropäischer Völker zu verstehen.

Erster Abschnitt.

Zur Vorgeschichte Deutscher Nation im engeren Sinne.

§. 1.

Zweck und Quellen der Vorgeschichte.

Gleichwie das Bauwerk aus Stein und Mörtel des unterirdischen Fundaments auf gewachsenem Boden, so bedarf auch das Geschichtswerk, will es zu den Völkeranfängen herabsteigen, des Unterbaues auf thunlichst sicherem Urgrunde.

Nicht die Wichtigkeit der Vorgeschichte an sich, nur deren Möglichkeit daher kann in Frage kommen.

Umfaßt aber solche eben nur jene lange dunkle Zeit, für welche es an jeder unmittelbaren Erkenntniß aus Quellen und Denkmalen gebricht, so mag der Versuch, Unerforschliches erforschen zu wollen, leicht müßig, ja weil er zur Versuchung führt, Phantaste für Geschichte auszugeben, sogar thörig erscheinen.

Allerdings vermag nur Speculation die Periode absoluter Nacht einigermaßen zu erhellen. Aber diese ist nur verwerflich, wo sie auf subjectiver Willkühr, nicht wo sie auf objectiver Grundlage, d. i. auf mittelbarer Schlussfolge vom Seienden auf das Gewesene, vom Bekannten auf das Unbekannte, beruht.

Dhinstreitig nun gewähren die Gestalt der Erde und das Herz der Menschen — die ewig unwandelbaren — die Verwandtschaft der Sprachen, die nothwendige Verkettung zwischen Vor- und Folgezeit, ja, vorsichtig benützt, selbst die Sage eine geeignete objective Grundlage für Schlüsse auf die Erscheinungen der Urzeit, deren Ursachen und Wirkungen. Nirgends zwar kann volle Gewißheit, selten annähernde, meist nur Wahrscheinlichkeit, mehr oder minder

unsicher, deren Ergebniß sein, dem Streben aber dürfte, so lang es sich logisch an Thatsachen bindet, nicht in Träume verirrt, wissenschaftliches Verdienst nicht abzuspochen sein.

Habe ich nun Zweck und Quellen der Vorgeschichte in diesem Sinne aufgefaßt, so hoffe ich, wie mangelhaft auch die Lösung sein möge, wenigstens nicht in Feststellung der Aufgabe gefehlt zu haben.

§. 2.

Ob die Germanen Autochthonen waren?

Waren jene Germanen, welche zuerst Caesar, dann Tacitus beschrieben und verewigten, Urbewohner ihres Landes — Autochthonen, — wie Lektierer Germ. 2 und 4 annimmt, oder eingewanderte Sprößlinge einer gemeinsamern Wurzel des Menschengeschlechts?

Dies die Grundfrage deutscher Vorgeschichte. Einst war — sie nur aufzuwerfen, Kezerei; nun sträubt sich die Wissenschaft gegen Autoritätsglauben.*) Sie ist eine offene geworden. —

Ist sie aber auch eine nothwendige?

Der Meinung sind viele verdiente Forscher nicht, welche sie übergehen, oder, als sicherer Lösung überhaupt unfähig, nur leicht hin erwähnen.

Mich dünkt, Wesen und Weltberuf des Germanischen Volksstammes könne nicht richtig erkannt werden, ohne dessen Ursprung erforscht zu haben. Man muß den Quelllauf kennen, um die Endrichtung des Weltstromes vorzunehmen. Dies fordert nicht allein der Gründlichkeitsdurst des deutschen Geistes, auch die Tiefe des deutschen Gemüths, das sich im Drange nationaler Liebe bis zur Geburtsstätte und Wiege zurücksehnt.

Von dieser Ueberzeugung geleitet, beantworte ich obige Grundfrage, und zwar, wie sich ergeben wird, ohne Anspruch auf Drig-

*) Böllig fremd ist dieser Arbeit jede Erörterung über die Mosaische Entstehungsgeschichte der Menschheit, insbesondere auch, ob aus solcher unbedingt die Abstammung aller Hauptrassen der Menschheit von einem Paare folge. Ich verwahre mich aber ausdrücklich gegen jeden, aus diesem Stillschweigen abzuleitenden, Schluß auf meine persönliche Ansicht über die Autorität des Alten Testaments und der Genesis insbesondere, indem ich nur denen, welche der historischen Kritik bezüglich dieser Frage alle Berechtigung absprechen, entschieden entgegen trete. Selbstredend aber ist nachstehende Begründung meiner, mit der Genesis im Wesentlichen übereinstimmenden, Ansicht nur für diejenigen geschrieben, welchen die Mosaische Urkunde eben nicht genügt.

nalität und Neuheit, aber mit Entschiedenheit des Bewußtseins, in Folgendem.

§. 3.

Einwanderung der Germanen aus Asien. 1) Philosophischer Grund dafür.

Die hoch überwiegende Mehrzahl geistreicher Forscher nimmt den asiatischen Ursprung des deutschen Volksstammes aus gemeinsamer Wurzel an. Auch ich, und zwar aus zwei entscheidenden Gründen und mehreren unterstützenden.

1) Im großen Haushalte der Natur waltet überall nur Gesetz und Ordnung, nirgends Willkür, Planlosigkeit, Zufall.

Im Gliederbau der Erdoberfläche, in der Eigenthümlichkeit der Himmels- und Landesstriche überall Vorbestimmung, im Großen wie im Kleinen. Daher entwickelt sich namentlich auch das organische Leben allenthalben zu einem, durch Klima und Boden prädestinirten, Gesamtorganismus nothwendigen innern Zusammenhanges, bewundernswürdiger Verkettung, in dem von der Flechte bis zur Eeher, vom kleinsten Würmchen bis zum Könige der Thiere, jedes seine fest angewiesene Stätte findet, kein Glied, auch nicht das kleinste, ohne Störung, fehlen darf.

Dies ist das Gebiet der Nothwendigkeit, ihm gehört namentlich die Flora und die Fauna jedes Erd- und Himmelsstriches an.

Aber der Mensch ist, nach Gottes Ebenbilde, geschaffen zur Freiheit, zur Herrschaft über die ganze Erde. Darum kann er nicht, wie Pflanzen und Thiere, das vorbestimmte Erzeugniß für einen besondern Theil derselben sein.

Wie jedoch die Natur in der Reihenfolge verwandter Glieder überall nur Abstufungen und Uebergänge, nie schroffe Gegensätze, unvermittelte Abstände darbietet, so finden wir auch in den niederern Menschenrassen, z. B. Neger, Eskimos, Lappen, vorwaltendes Hirneigen zu localer Beschränktheit ihres Vorkommens und Gedeihens, indess die höhere, selbst unter der Linie, wie jenseits der Polarreise, aus freier Wahl zu leben und zu herrschen befähigt, unzweifelhaft zur Universalität ihrer Verbreitung über den ganzen Erdball berufen ist. Eben deshalb aber kann die Stätte ihres Ursprungs nicht zugleich zur Grenzmark ihrer Zukunft bestimmt, muß vielmehr, nach dem Gesetze ewiger Weisheit, so geordnet gewesen sein, daß in ihr

schon der erste Grund gelegt ward zu der gedachten Allgemeinheit äußerer Verbreitung, wie zu dem, dieser entsprechenden, Reichtume innerer Entwicklung des höheren Menschen.

Wie sich aber der Einzelmensch tüchtiger, vollkommener ausbildet, wo Vaterhaus, Schule und letzte Vorbereitungsanstalt, nach verständigem Plane, getrennt sind, so muß auch für die Erziehung des weltherrschenden Volksstammes höchste Weisheit der Anordnung im Allgemeinen, daher auch räumliche Verschiedenheit seiner Bildungsstätten im Besondern, vorausgesetzt werden, wie dies in der historischen Zeit seiner Entwicklung auch wirklich mehr oder minder der Fall gewesen ist.

Dies der Grund, aus welchem ich mit ganzer Kraft der Seele glaube, daß Germaniens Urwälder und Sümpfe nicht die Wiege, sondern nur die Schule, nur das Übungs- und Erstarfungsfeld des Germanischen Stammes gewesen sind. Mich dünkt es Verkennung, ja Herabwürdigung des Wesens der Menschheit, deren edelste Race für nichts andres, als das specifische Product ihrer gegenwärtigen Heimath erklären zu wollen.

§. 4.

2) Sprachlicher Grund.

So berechtigt und nothwendig Speculation da ist, wo, mit dem Aufhören jeder unmittelbaren Erkenntniß, nur Glaube oder Philosophie die Lücke auszufüllen vermag, so bleibt doch der Erfolg jeder Beweisführung unsicher, deren Grundlage mehr oder minder auf subjectiver Anschauung beruht. Darum ist es für die vorliegende Frage von hoher Wichtigkeit, daß 2) auch die objective Thatsache der Sprachverwandtschaft unsre Meinung begründet.

Allerdings ist auch dies Feld noch nicht vollständig geerntet. Noch kreuzen sich zum Theil die Ansichten, noch sind selbst die verdienstlichsten Männer von Abneigung oder Vorliebe, Selbsttäuschung und Uebertreibung nicht frei. Aber es ist seit Uebelung Unendliches geschehen, von Jahr zu Jahr wächst nicht nur das Material, sondern auch die Tiefe der Bearbeitung, fast für alles Wesentliche die Sicherheit der Ueberzeugung, die Freudigkeit des Einverständnisses.

Schon vor dem Jahre 1835 hat P. J. Schaffarik, Slave von Geburt, Deutscher von Bildung, ein Mann, der es werth ist, daß sich die Nationen um ihn streiten, in seinen Slavischen Alterthümern, ins Deutsche übersezt Leipzig 1843 bei Engelmann, zur Grundlage seiner urgeschichtlichen Forschung „den Weg gewählt,

welchen die größten Sprachforscher der Gegenwart, W. Humboldt, Abel Rémusat, J. Klapproth, F. Bopp, F. Pott und Andere vor-
gezeichnet haben“ (S. 27).

Also that er, ehe Jacob Grimm im Wesentlichen gesprochen hatte. Nun sind dessen unsterbliche Werke, vor allen die Geschichte der deutschen Sprache, Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung 1848, erschienen.

Mir hat diese, abgesehen von einigen, dem Hauptwerke fremden, historischen Hypothesen, nach zweimaliger Lesung die feste Ueberzeugung begründet, daß die Thatsache der Urverwandtschaft sämmtlicher europäischer Sprachen, mit Ausnahme der Finnischen und vielleicht der Baskischen, sowohl unter sich, als mit dem Zend und Sanscrit, im Hauptwerke unzweifelhaft feststeht, und zwar nicht nur durch die Ähnlichkeit der Wortlaute, welche zum Theil auch auf späterer Entlehnung beruhen kann, sondern noch mehr durch die innere Beweiskraft der grammatischen Flexionen.

Dies näher zu begründen ist hier weder am Orte, noch überhaupt nöthig. Der Historiker soll auch im Bereiche fremder Wissenschaft der Autorität, selbst ersten Ranges, nicht blind sich unterwerfen. Erkennt er sie aber mit voller Ueberzeugung an, und steht ihm hierin der Ausspruch der Männer vom Fache entschieden zur Seite, so hat er der Vorsicht und Sorgfalt bei Gründung seines Werks Güte geleistet. Nicht ihm liegt solchenfalls weiterer Beweis ob, daß sein Fundament ein tüchtiges, vielmehr dem Gegener, daß solches ein mangelhaftes sei.

Gegen diese Besorgniß zur Güte gestichert, da es fast undenkbar ist, das Ergebnis der neuesten vergleichenden Sprachforschung — eins der glänzendsten im Gebiete moderner Wissenschaft — könne je wieder umgestürzt werden, fragt es sich nun aber weiter, ob aus obiger Thatsache sprachlicher Urverwandtschaft, auch wirklich
a. die Stammverwandtschaft der Urgermanen mit jenen übrigen Völkern, besonders aber
b. deren Einwanderung aus Asien folge.

§. 5.

Sprachverwandtschaft beweist Stammverwandtschaft.

Zu a. Die Sprache ist der Mensch, und der Mensch ist die Sprache. Sein Allerreichstes, die lebendige Offenbarung seiner Seele — entsteht, keimt, blüht, welkt sie nothwendig gleichzeitig und gleichmäßig mit dieser. Doch nicht dem Menschen, als vernünftigem Einzelwesen an sich, nur dem geselligen Menschen ist sie ureigen

und unentbehrlich. Der Verkehr mit Andern ist ihr Zweck, zugleich aber auch ihr Ursprung; der Mensch muß A n d e r e sprechen hören, um selbst sprechen zu lernen. Die Sprache ist daher nichts Individuelles, sondern etwas naturnothwendig Gemeinsames, die Gesammtheit der Sprachgenossen stellt deren Bedeutung und Befehle stillschweigend fest. Die jeweiligen Zustände dieser Gesammtheit bedingen mithin zugleich die der Sprache, sie folgt deren Entwicklungsstufen, sie wird von jeder Wandlung jener berührt.

Die Kreise der Sprachgenossenschaften bilden sich jedoch nicht willkürlich, sondern aus Nothwendigkeit. Von den Eltern lernt das Kind die Sprache, und pflanzt diese gleicherweise auf seine Nachkommen fort. Wie nun die Familien zum Stamme, die Stämme zum Volke anwachsen, erweitert sich auch der Kreis der Sprache. Weil diese aber der Entwicklung und Fortbildung der Menschen folgt, so mußte die Sonderung letzterer in verschiedene Völker, und die Individualisirung derselben nach Wohnsitzen, Lebensart, Gewerbe, Culturstufe und Charakter, auch gleichmäßige Abwandlung der Ursprache, daher die Bildung von Sondersprachen zur Folge haben. Dies ist der natürliche, gewiß u r s p r ü n g l i c h e einzige, Weg der Entstehung verschiedener Sprachen. Einer spätern Zeit, wo Völker verschiedenartiger Zunge durch Unterjochung oder Vereinigung sich verschmelzen, gehört jenes Aussterben bestehender, jenes Entstehen neuer Sprachen an, welches, im Gegensatz des natürlichen, ein gewaltthames oder künstliches genannt werden kann.

Ergiebt sich nun gegenwärtig unzweifelhafte Urverwandtschaft mehrerer verschiedener Sprachen, so giebt es zu deren Erklärung mit mathematischer Gewißheit nur zwei Möglichkeiten*), indem

aa. entweder die betreffenden Völker aus einer Stammwurzel entsprossen sind, oder

bb. die verschiedenen Stämme derselben ursprünglich eine und dieselbe Sprache sich gebildet haben müssen.

Wenn es nun, nach dem Wesen der Sprache, als Ausdruck des innern Menschen, unmöglich ist, daß ungleichartige Menschen sich eine gleichartige Sprache gebildet haben, so muß, wenn die ursprüngliche Gleichartigkeit jetzt verschiedener Sprachen erwiesen ist, mit zweifelloser Gewißheit auf deren gemeinschaftlichen Ursprung aus einer Wurzel geschlossen werden.

*) Nachbarlicher Wohnsitz von Völkern verschiedener Sprache führt wohl Entlehnung von Worten, nie aber Umbildung des Wesens der einen Sprache durch die andre herbei, z. B. Spanier und Araber, Finnen und Slaven.

Anmerkung zu §. 5.

Diejenigen, welche streng an der Mosaischen Genesis festhalten, sind zwar überhaupt meiner Meinung, können aber vielleicht dem Sage: daß aus Gleichartigkeit der Sprache Gleichartigkeit der Abstammung folge, um deswillen widersprechen, weil auch bei Ungleichartigkeit der Sprache dennoch gleichartige Abstammung vorhanden sei. Dieser Schluß würde jedoch aus doppeltem Grunde unrichtig sein.

a) Die ungeheure physische und psychische Verschiedenheit der Haupt-racen der Menschheit (von der entsprechenden unter den Thieren weit abweichend) läßt sich unmöglich aus bloßer Abwandlung durch klimatische und terrestrische Einflüsse genügend erklären. Man muß daher annehmen, Gott habe, indem seine Weisheit so ungleichartige Racen ordnete, durch abnorme Varietät der Generation, wie solche auch in der Natur bisweilen vorkommt, den Grund zu deren Ungleichartigkeit, welche nothwendig auch die ihrer Sprache zur Folge haben mußte, unmittelbar gelegt. Hier würde also frühe Verschiedenheit der Sprache, ohngeachtet der Identität der Abstammung, nur Ausnahme sein, mithin die Regel an sich nicht entkräften.

b) Es ist aber auch möglich, ja wahrscheinlich, daß eine gewisse Urvorwandtschaft, selbst anscheinend ungleichartiger, Sprachen wirklich vorhanden, nur deren Entdeckung unsern beschränkten Mitteln zur Zeit unerschreibbar ist.

Das deutlich erkannte Nähere aber um deswillen zu bezweifeln, weil wir das ähnliche Entferntere nicht wahrnehmen, daher auch eine Uebereinstimmung desselben mit Ersterem nicht entdecken können — würde ebenso vernunftwidrig sein, als Verwerfung der Mondkarten, weil wir die Sonnenflecke nur unvollkommen, die des Uranus aber gar nicht zu erkennen vermögen.

§. 6.

Einwanderung der stammverwandten Völker Europa's aus Asien.

Zu b. Steht sonach der gemeinsame Ursprung sämtlicher, nach den Ergebnissen neuerer Linguistik urverwandten, Sprachen fest, so setzt wiederum die Geschichte außer Zweifel, daß Asien der Ursitz dieser Wurzel gewesen sein müsse.

Daß die Kultur Asiens gegen 2000 Jahr älter ist, als die des nordwestlichen (Germanischen) Europa, bekunden heute noch die Trümmer von Ninive, Babylon, Theben, Memphis, Tyrus und Sidon, welche mit ihren Reichen zum Theil schon wieder versunken waren, bevor in Germanien das erste Licht der Kultur dämmerte, bevor Geld, Seeschiffahrt und Schreibekunst bekannt waren.

Daß ferner die Kultur, dem Lichte der Sonne folgend, von Asien zunächst nach Südosteuropa, Griechenland und Italien, von hier aber erst ein Jahrtausend später nach West- und Nordwesteuropa wanderte, bedarf kaum der Erwähnung, sicherlich wenigstens nicht weiterer Begründung.

Wer daher, wie gleichwohl geschehen ist, die Nordeuropäer für Autochthonen hält und die Gemeinsamkeit ihrer Sprachwurzel mit der der Arier und Indier umgekehrt durch eine von Westen nach Osten gerichtete Völkerwanderung der Urzeit erklärt, der muß, weil nur der Sieger seine Sprache aufdrängt, zugleich behaupten, daß

a) ganz Innerasien vom Euphrat bis zum Ganges (das *mi n d e s t e n s* gleichzeitig mit Nordeuropa bevölkert, in der Kultur aber unzweifelhaft solchem voraus gewesen sein muß) durch jene Urwanderer *e r o b e r t* worden sein,

b) dieselbe Unterwerfung auch auf Griechenland und Italien sich erstreckt haben müsse.

Weltereignisse solcher Art, die nicht das Werk eines Augenblicks, sondern von Jahrhunderten, in Fortgang und Nachwirkung von Jahrtausenden sind, konnten aber nimmermehr in der Geschichte, noch weniger in der Sage spurlos wieder untergehen. Grade über Hellas und Italien nun fließen die Quellen so reichlich, vollständig und zusammenhängend, daß die Behauptung früherer Unterjochung dieser Länder durch dieselben Barbaren, welche Jahrtausende später Knechtschaft, aber auch Kultur von ihnen empfingen, ausführlicher Widerlegung gewiß nicht würdig ist.

Begründeter vielleicht der Vorwurf, hierüber schon zu weitläufig gewesen zu sein, wenn nicht das Erbübel deutscher Gelehrsamkeit, Luxus an Geist und Mangel an gesundem Menschenverstande, fortwährend Phantasmagorien solcher Art zu Tage förderte.

Zu den, ihrer formellen Behandlung nach geistreichsten, Paradoxen dieser Richtung gehören unstreitig die, durch Schaffariks (I. S. 401) gewichtige Empfehlung mir bekannt gewordenen, Abhandlungen von H. Schulze (zur Urgeschichte des deutschen Volkstammes, Gamm 1826). Derselbe nimmt das, vormalig Festland gewesene, Becken der Nordsee als Urstz des Germanischen Stammes an, von welchem aus die, durch die verschlingende Meerfluth an die Küsten getriebenen, Bewohner (Ingaewonen) den Stoß zur großen Urwanderung Germanischer Völker von Europa nach Asien gegeben hätten.

Mit dem aber, welcher, aller Geologie und Paläologie zum Troß, die Geschichte der Menschheit in die Zeit der Bildungsge-
schichte der Erdoberfläche zurückversetzt, ist nicht zu streiten.

§. 7.

Nebengründe für die asiatische Ureinwanderung.

Burden §. 3 bis mit 6 die Hauptgründe für den asiatischen Ursprung des germanischen Volksstammes, hoffentlich überzeugend, entwickelt, so gehe ich nun auf unterstützende Nebengründe über.

1) Die Sage.

a) Die älteste derselben scheint die Aegyptische, der von Diodor von Sic. I. 20 berichtete Zug des Osiris über den Hellespont nach Thracien. Merkwürdig die, von ihm §. 27 angeführte, angebliche Inschrift auf der Bildsäule des Osiris zu Nysa in Arabien, auf welcher unter Andern gestanden: „daß solcher bis zu den Quellen des Isterflusses vorgebrungen sei, wie dies einige Schriftsteller mit dem Zusatz behaupteten: Soweit sei die Inschrift noch lesbarlich, das Uebrige durch die Länge der Zeit verwischt.“

b) Der abentheuerliche Zug der Argonauten aus dem schwarzen Meere zu Wasser in die Ostsee, und um Europa herum zu den Säulen des Hercules.

Im Heldengedichte (Argonautica), dessen Verfasser man den Namen Orpheus beilegte, B. 1050—1245 fortlebend, verdient vor Allem diejenige Erzählung Diodors derselben Beachtung, welche solcher nach „nicht wenigen, sowohl ältern als neuern Schriftstellern, zu denen auch Timaeus gehöre“, IV. 56 im Hauptwerke in Folgendem mittheilt: *)

Da die Argonauten in Erfahrung gebracht, daß die Mündung des Pontus durch Schiffsmacht des Königs Aeetes gesperrt sei, schifften sie den Tanais hinauf bis an dessen Quellen, schleppten dann auf eine gewisse Strecke das Schiff zu Lande und fuhren auf einem andern Strom**), der seinen Ausfluß in das Weltmeer gehabt, in dasselbe. Von hier an wären sie immer von Mitternacht nach Abend gefahren, so

*) Diodors eigene umständliche Erzählung des Argonautenzugs I. 40—56 wimmelt zwar ebenfalls von Fabeln, läßt aber doch Jason auf geradem Wege nach Thessalien zurückkehren. Wie aus obigem Citate seiner Gewährsmänner für die erste Version, so geht auch aus der folgenden hervor, daß viele ältere Schriftsteller, namentlich auch Dichter (I. 44.) und Tragiker (I. 56.), sich mit der Jason- und Medea-Fabel und einzelnen Theilen derselben beschäftigten.

**) Dohnstreich die Düna.

daß sie zur Linken Festland gehabt hätten, bis sie endlich nahe bei Cadix in das mittelländische Meer eingelaufen wären.

Unverkennbar liegt dem ersten Theile dieser Sage die Tradition uralter Wegverbindung theils zu Wasser, theils zu Lande; zwischen dem Pontus und der Ostsee zum Grunde. Allerdings beweist dies an sich noch nicht, daß solche durch die Ureinwanderung aufgeschlossen worden, da auch in späterer Zeit erst Handelsbedürfniß diese Bahn sich brechen konnte. Allein der Handel durchdringt nicht mit einem Schlage eine 200 Meilen lange Waldwüste von Meer zu Meer; langsam, unmerklich bahnt er von Stamm zu Stamm, von Land zu Land sich die Wege.

Nimmermehr konnte vor Allem des Bernsteinhändlers lautloser Pfad den großführenden Alten Stoff der Heldensage werden, wozu hingegen die Abentheuer wegfühner Ureinwanderer, deren Andenken durch Nachzügler, vielleicht ein Jahrtausend hindurch, erhalten ward, so trefflich geeignet waren.

Jedenfalls mindestens giebt diese Sage dafür gute Gewähr, daß man in der Urzeit die Flüsse, nicht nur als Wegweiser, sondern auch, soweit irgend thunlich, als Communicationsmittel von Meer zu Meer benutzt habe, wie denn aus viel späterer Zeit noch Constantin Porphyrrogen, de administr. imp. II. 9, berichtet, daß bei dem Handelszuge auf dem Dnieper an den Wasserfällen Schiffe sammt Ladung auf den Schultern getragen wurden. Werden doch ebenso noch in unsern Tagen der Senegal und Niger, der Orinoco und Parana beschißt, um in das Innere Afrika's und Amerika's zu dringen.

Nur in einer Beziehung weist ohnstreitig die Sage fehl: nicht der Don, nur der Dnieper war es, dem der Naturinstinkt der Ureinwanderer gen Nordwesten folgen konnte.

Die Argonautenfabel hielt jenen erstern Strom aus dem einfachen Grunde fest, weil nur durch den Maeotis und den anstossenden langen Schlund (Tanais) eine Verbindung des Pontus mit demjenigen östlichen Meeresarme denkbar war, der, nach der, noch von Strabo getheilten, Meinung jener Zeit, vom nördlichen Decan zum Caspischen führte. Nimmermehr aber konnten Völkerschaaren, die, aus Asien kommend, nach Europa drängten, den Don, der sie über 60 Meilen lang in beinaß gerader Linie wieder nach Osten zurückgeführt hätte, als Nichtweg annehmen, mußten vielmehr gerade umgekehrt auf diesem Strome, oder längs desselben erst hergezogen sein.

c) Nicht der Zeit der Sage allein, schon der Uebergangsperiode zur Geschichte, gehören die Einwanderungen aus Aegypten und Phönicien nach Griechenland, Kekrops, Danaos und

Kadmos um 15 — 1600 v. Chr. an, mindestens für Colonisirung und Civilisirung Südosteuropa's von Asien aus Bürgerschaft gebend.

Den Schlüsselstein der Brücke, welche die Sage aus der Nacht in das Morgenlicht der Geschichte hinüber wölbt, giebt die Nordische.

d) Snorri Sturluson, der Isländer, des Nordens Herodot, der zu Anfang des 13. Jahrhunderts nach mündlichen Erzählungen weiser Männer, alten Gefängen oder Geschichtsliedern, und Aris, des Priesters (im 11. Jahrhundert) Schriftwerke, seine Heimskringla (Kreis der Heimath) schrieb, berichtet in der Unglingensage im Wesentlichen Folgendes (Cap. II. *): „Im Osten des Tanais (Tanais) in Asia war Asaland oder Asahaimr, aber die Hauptburg im Lande nannten sie Asgard, wo Odinn Häuptling war.“ Ferner Cap. V.: „Da Odinn vorschauend und zauberkundig war, wußte er, daß seine Abkommenschaft in der Nordhälfte der Welt wohnen werde. Da setzte er seine Brüder über Asgard, aber er zog aus und alle Götter mit ihm, und viel andres Menschenvolk, zuerst westwärts nach Gardarika (Rußland) und dann südwärts nach Saxland. Von da zog er nordwärts zur See etc.“

Hiermit stimmt Saxo Grammaticus, der kurz vor Snorri Sturluson seine Dänische Geschichte geschrieben hat, im Wesentlichen überein. Wichtiger für uns aber Letzterer, weil er in Island, der Fundgrube nordischer Sage, die auch Ersterer benutzte, lebte, und in Sámunds des Weisen (für den Herausgeber der ältesten Edda gehalten) Hause von dessen Enkel Lopt (Snorri Sturluson v. F. Wächter, Borr. S. VIII.) erzogen ward.

Ueber den Werth dieser Sage würde ausführliche Erörterung hier nicht am Orte sein. (Vergl. darüber Schaffarik I. 133 u. 139, der ihr großes Gewicht beilegt.)

Meines Bedünkens können weder der Widerspruch zwischen dem mythischen und historischen Odhinn, noch die groben chronologischen und andere Irrthümer, wo Snorri Sturluson in die allgemeine Weltgeschichte übergreift, uns die Ueberzeugung rauben, daß aus dieser Sage dunklem Hintergrunde ein Schimmer von Wahrheit hervorleuchte. Nicht dem Truge wohnt die Macht bei, Jahrtausende im Volke fortzuleben. Wahrscheinlicher daher sicherlich, daß die alte Heldensage vom Priesterthume zur Götterlehre umgebildet wurde, als daß aus einem nüchternen Extracte Letzterer

*) Snorri Sturlusons Weltkreis, erl. und herausg. von Wächter. Leipzig 1835. S. 15 u. 17.

von spätem Enkeln erst eine vermeinte Geschichte willkürlich geschaffen worden sei.

Dennoch kann die Sage nimmermehr für diese oder jene besondere Thatsache als Beweis, auch nur als entfernter, gelten. Wo aber über ein Hauptereigniß, wie hier über Ursprung und Richtung der Völkerbewegung der Urzeit, in der Sage verschiedenere Völker und Zeiten merkwürdige Uebereinstimmung stattfindet, da wahrlich liegt ein Grund vor, werth der Prüfung, ob der Fortbau der Geschichte sich ihm anschliesse.

Ob dies der Fall, untersuche ich in Folgendem.

§. 8.

2) Fortbauer der Wanderung von Asien nach Europa in historischer Zeit.

Der Geist in der Geschichte, die innere Triebkraft wirkt in der Regel Jahrtausende hindurch in gleicher Richtung fort.

Wenn daher in historischer Zeit eine Erscheinung Jahrtausende lang sich constant wiederholt, würde hieraus allein schon, auch wenn jede Sage darüber fehlte, mit gutem Rechte auf deren gleichmäßiges Vorkommen in vorgeschichtlicher Zeit geschlossen werden können.

Wie vielmehr nun, wenn die Sage Ähnliches berichtet, und die Geschichte, dieser auf dem Fuße folgend, durch der Thatsachen lange Reihe die Ueberlieferung bestätigt.

Soweit nun die Geschichte der Menschen zurückreicht, fortwährende Einwanderung oder Einfälle aus Asien nach Europa.

Zuerst die von Herodot VII. 20 berichtete der Myser und Leukrer vor dem Trojanischen Kriege, welche über den Bosporus gehend ganz Thrakien bis zum Ionischen Meere und Peneus herab unterjochten, was auch Strabo XII. 8. S. 572 und Plinius VII. 57 bestätigen, welcher Letztere sogar anführt, daß Einige jenen Einbruch für noch älter hielten, als die Ankunft des Danaos in Argos.

Hierauf der Einfall der Skythen in das, bis dahin von Kimmeriern bewohnte, weite Steppenland zwischen Don (Tanais) und Dniester (Tyraß) um das Ende des 8. Jahrhunderts vor Christus*) (Herodot IV. 11.). Die Skythen werden nach einigen Jahrhun-

*) Die Einnahme von Sardes durch die von den Skythen aus Europa verdrängten königlichen Kimmerier erfolgte nach Herodots bestimmter Angabe I. 15 unter König Ardyß von Lydien, Megrosvater des Krösos, den Kyros stürzte, und zwar, wie sich aus Herodot I. 16. 25 und 86 ergibt, um 670 v. Chr. Bahrt I. 108 setzt deren erste Niederlassung in Kleinasien auf das Jahr 700 v. Chr. (S. 230), deren Auswanderung aus Europa aber um viele Jahre zurück.

berten von den Sauromaten (nach Diodor Sicul. II. 43. Medischen Ursprungs) theilweise verdrängt, welche letztere Skylax (Pentapleur. S. 30. 31) um 390 oder 360 v. Chr. am Westufer des Tanais erwähnt. Ihnen gehörten unzweifelhaft die Targhen an, welche letztere schon seit August in derselben Ebene den Römern widerstanden, in der des Volkes Trümmer heute noch, als Besorzugte, unter Magyaren haufen. (Vergl. Strabo VII. §. 3. S. 294. Florus III. 4. IV. 12. Plinius H. N. IV. 18. Tacitus Ann. XII. 29. H. III. 5.)

Ebenso die Alanen *), die schon seit dem 1. Jahrhundert unserer Zeit bald in Europa erschienen, bald Asten drückten, bis sich, von den Hunnen getrieben, der ganze Hauptstamm aus dem Lande zwischen Wolga und Don verheerend nach Europa hinüber wälzte. (Ammianus Marcell. XXXI. 2.)

Mit diesen der furchtbare Einbruch der Hunnen, dann Bulgaren um 487 n. Chr., Sabiren 516, Awaren 557, Rosaren oder Chasaren 650, Magyaren 885, Petscheneger 967, Kumanen, oder Polazzer, auch Falen 1058. (Vergl. Schaffarik Gl. Alt. II. 163. I. 331. II. 58. II. 63. II. 79 und 116. II. 63., und Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837. S. 744.)

Endlich schloßen Türken, Mongolen, Tataren die Reihe asiatischer Einfälle. Im Jahr 1477 erst bricht Rußland das 240jährige Joch der Tataren, aber noch i. J. 1670 erkaufte es durch Tribut Schutz gegen deren Raubzüge nach Europa.

Noch nicht 200 Jahre verließen, seitdem Europa gegen den Völkersturm asiatischer Horden gesichert ist. Nun herrscht das civilisirte mächtige Rußland über das Völkerthor, über die unermessliche Grenzsteppe beider Welttheile, umgekehrt das, in Ohnmacht versunkene, Asten drückend.

Dieses war, geschichtlich erwiesen, die Richtung der Völkerfluth von etwa 1300 Jahr vor bis mehr als 1600 Jahr nach Christus.

Ist es vernünftiger Weise denkbar, daß sie in früherer Zeit eine andre gewesen, zumal es an jeder geschichtlichen Spur äußerer Anlässe gebricht, welche zuerst vom 13. Jahrhundert vor Chr. abwärts solches Ueberströmen nach Europa hervorgerufen hätten? Unmöglich wenigstens kann solches durch Ueberbevölkerung des Orients, welche Entleerung geboten und erst vom 13. Jahrhundert v. Chr. ab eingetreten, früher aber nicht vorhanden gewesen, genügend erklärt werden.

*) Nach Amm. Marc. XXXI. 2. S. 507 der Grænestischen Ausgabe, veteres Massagetæ. Vergl. über solche Zeuß S. 700—701.

Besonders um deswillen nicht, weil die höchste Blüthe des Orients, daher auch der Culminationspunkt der Bevölkerung ohn=streitig in noch frühere Zeit zurück zu versetzen sein dürfte, was von Aegypten und dem Altassyrischen Reiche (Diodor v. Sic. II. 32) unzweifelhaft ist, vor Allen aber, weil jene Einbrüche auch während der Zeit des Verfalls und der Entvölkerung Ostens fort dauerten, welche schon zu Diodors v. Sic. Zeiten unter August (S. II. 6.) im höchsten Grade eingetreten waren.

Auch nicht Zerrüttung und Schwäche europäischer Grenzvöl=ker kann asiatische Raubgier herüber gelockt haben, denn Kelten und Germanen (Bastarnen), Rom und Byzanz, theilweise noch in besse=rer Zeit, und das Warägische Rusland standen ihr entgegen, wäh=rend in vorhistorischer Zeit der Reichthum jungfräulicher Natur in Europa noch keine Hüter hatte.

Nirgends findet sich in unserm Erdtheile jene baumlose Step=penbildung, als eben an Ostens Thoren von der Wolga bis (wie=wohl von Bergen unterbrochen, aber durch die Donau verbunden) zu den Theiß= und Donaugesilden. Sollte Gott der Herr nicht auf asiatischer Seite die Weltspalte vom Südbende des Ural bis zum Caspischen Meere offen gelassen, auf europäischer aber jenen an=stoßenden unermesslichen Weidplan, jene Völkerstraße angelegt haben, um eben Ostens Nomaden nach Europa einzuladen, wo sie zugleich, bei gleichem Breitengrade, milderes Klima fanden? *)

Wer überhaupt an einen Gott in der Geschichte glaubt, muß hier Vorbestimmung annehmen.

Wenn der Himmel aber einen Beschluß gefaßt hat, sagt Wil=berforce, kann man nicht sagen, dies oder jenes Ereigniß bestimme den Erfolg. Alles trägt dazu bei, der Himmel steht höher als alle Vernunft, das Raisonnement kann nur dem Ereigniß folgen. **)

§. 9.

3) Vorkommen gleicher Namen in Asien und Europa.

Unwesentlicheres und Zweifelhaftes ***) übergehend, wohin ich selbst die Uebereinstimmung der Göttersage bei den stammver=

*) Es ist bekannt, daß die Isthme im Westen nördlicher hinauf=geht, als im Osten.

**) Perz: Das Leben des Freih. v. Stein. Berlin 1850. (R. Pr. Staats-Anz. v. 28. Juni 1850 S. 1105.)

***) G. B. die Verbindung der Hyperboreer mit Delos, die Hercules= und Ulysses=sage. Bahrt: Deutsche Urgeschichte, 2. Ausgabe. Erlangen 1840. I. 1—35, S. 177 und 182.

wandten Afiaten und Europäern, obwohl J. Grimm in seiner Geschichte der Deutschen Sprache S. 231 diese entschieden behauptet, auch Zeuß S. 48 u. 49 Gleichheit des Grundes, nur Verschiedenheit der Entwicklung annimmt, um deswillen rechnen will, weil auf diesem Gebiete mehr subjective Anschauung, als objective Thatsache vorliegt, vermag ich jedoch

3) das merkwürdige Vorkommen gleicher Völkernamen in Asten und Europa nicht ganz zu übergehen.

Gewagt und trüglisch gewiß jede geschichtliche Folgerung, welche nur auf Namensähnlichkeit baut, zumal wo Unsicherheit der Lesart der Quellen hinzutritt.

Wo aber solche Uebereinstimmung zahlreich und wiederholt in Schriftstellern der verschiedensten Zeiten und Völker sich findet, dürfte ihr alles Gewicht kaum abzusprechen sein.

So zuvörderst im Stammnamen.

Germanier, *Tegavioi* führt im 5. Jahrhundert vor Christus Herodot I. 125 unter den Ackerbau treibenden Völkern Persiens auf. Im funfzehnten nach Christus, also gegen zweitausend Jahre später, sagt der persische Geschichtschreiber Mirchond, der unzweifelhaft aus orientalischen Quellen schöpfte: das Land jenseits des Drus hieß einst Dschermania, denselben Namen führte die Hauptstadt der Provinz El Sohd in der nördlichen Bucharei, der Sammelplatz der Weisen und Krieger. (Barth S. 92., welcher sogar das Gothische Wort: „Voka“ Schrift, Buch damit in Verbindung bringt.)

Eben dort führt (nach v. Hammer, Wiener Jahrbücher II. 320, IX. 36.) der Perser Schahmanch Germanen auf.

Um dies Land Dschermania nun reihen sich wunderbar asiatisch-deutsche Volksnamen in großer Zahl.

In Mittelasten sitzen Geten*) (Massageten), Dahae *Δάοι* (Herodot I. 126. Plinius VI. 19 (17). Tac. II. 3. XI. 8. 10. Ptolemäus VI. 13. Solinus 15. Amm. Marc. XXII. 8.) und Saken *Σάκαι* (wie die Perser nach Herodot VII. 64. die Skythen nannten). Letztere drangen nach Südsteuropa an den Pontus vor, wo vor ihnen bereits tiefer im Lande Geten und Daken saßen, welche letztere, wie Strabo glaubt, VII. S. 3. S. 304., vor Alters Daer hießen. In Nordwesteuropa nun wohnten in historischer Zeit nebeneinander Gotthen (Goutoi), Daukionen (Ptolem. II. 35.) und Sachsen.

*) Barth führt 87 a. Schl. mehrfache Belege zum Theil aus arabischen Schriftstellern über viel späteres Vorkommen des Landes- und Volksnamens Dscheta, Geta, Geten in Ostasten an.

Die Dänen aber wurden noch im Mittelalter häufig Daci genannt, und Dani, Dänen, kann füglich aus Dacini (wie Gothini aus Gothi) entstanden sein.

Ptolemäus VI. 14, 8 u. 9. erwähnt in Asien Sueben und Sassen (Sasonen).

Gleicherweise führen als orientalische Völker auf:

Julius Honorius Exc. S. 693.: Arakothi, Cazzi, Cauci, Ustppi; Aethicus Cosmograph. S. 710 u. 11.: Cattigauci, Ustppi, Duadi, Aragothi, Canninesates, Allobroges, Theotoni*), Cimabri und Caenonanni; Justinus XII. 9.: Ambrer und Sugambres; Plinius VI. 23.: Osti und Aragoten. Der Kimmerier und Kimbrer wird später gedacht werden.

§. 10.

Ueber die Geschichte der Ureinwanderung.

Ward vorstehend von §. 3. bis 9. die Thatsache der Einwanderung festgestellt, so ist nun über Motiv, Richtung und Zeit derselben noch Einiges zu bemerken.

Wie die Gewässer, auf den Bergen entspringend, nach dem Naturgesetze zur Tiefe herabfallen, so muß der Ursprung der Menschheit auf der Höhe, d. i. einer Hochebene (Asiens), gesucht werden, ihre erste Verbreitung aber aus Naturinstinkt gleicherweise eine herabsteigende zum Stufen- und Flachlande, und zwar nach allen Richtungen hin, gewesen sein. Frei im Einzelnen, folgt der Mensch im Ganzen und Großen dem vorbestimmten Entwicklungsgange der Menschheit, Aeußeres wirkt dabei nebensächlich, untergeordnet mit, der eigentliche Schlüssel liegt im Herzen, in unbewusstem Triebe, in den, das Fühlen, Denken und Streben jeder Zeit bedingenden Wandlungen der Menschenseele.

So viel über den Grund asiatischer Einwanderung nach Europa; für die Zeit derselben, dem Positiven angehörig, gebietet es selbst der Speculation an Anhalten. Schön sagt J. Grimm, G. D. S. S. 161, in dieser Beziehung:

„Nirgends, wo eure Geschichte beginnt, hebt sie ganz von frischem an, sondern setzt immer lange, dunkle Zeiten voraus, durch welche ihr eine frühere Welt verknüpft wird. Einheimische Götter, eingeborne Menschen kann nur Mißverständnis der Volkssage hinstellen.“

*) Vergl. J. Grimm S. 225 und Barth §. 92., aus dem das Meiste entlehnt ist.

Unzweifelhaft reicht Europa's erste Bevölkerung selbst über die Zeit historischer Kunde weit*) hinaus; mit Sicherheit ist nur vorauszusetzen, daß die Ureinwanderung allmählig in langen Zeiträumen, vielleicht Jahrtausenden, vollbracht worden sein dürfte.**)

Klein der Anfang, größere Massen nachwölzend.
Mehr Anhalten ergibt sich für die Wege und die relative Zeitfolge der Einwanderung der verschiedenen europäischen Volksstämme, auf welche ich nun übergehe.

1) Die Wanderstraßen der Urzeit.

In den Urmenschen selbst lag der Wandertrieb ihr Wegeweiser war die Natur.

Wie diese durch die horizontale und verticale Gliederung der Erdtheile und Länder, durch die Lebensadern der Ströme die Straßen und Wege des Verkehrs und der Cultur vorbestimmt hat, so hat sie auch dem Zuge der Völker die ewigen Pforten geöffnet, die Straßen gebahnt, welche diese um so unfehlbarer einhalten mußten, je nothwendiger der Naturmensch nach Naturinstinkt handelte.

Fand aber irgend wo auf der Erde solcher Straßenzwang statt, so wahrlich zwischen Asien und Europa.

Geographisch verbunden zwar die gesammte Landveste der alten Welt, getrennt aber vom Hauptkörper, dessen Culturentwicklung

*) Aus Tacitus (Germ. 2 u. 4.) und Ann. Marc. (XV. 9.) folgt nicht unbedingt, daß jede Tradition der Ureinwanderung im Volke überhaupt, sondern nur daß solche bei Denjenigen, aus welchen sie forschten, untergegangen, oder — richtiger wohl — in der Mythologie aufgegangen war. Die Sage nämlich beruht nicht allein auf Ueberlieferung, sondern auch auf Fortbildung durch deren Träger, den Priesterstand. Der Nationalcitelkeit roher Völker schmeichelte es, überall unmittelbaren Ursprung von den Nationalgöttern der Heimath anzunehmen. Auch nicht Alles, was sie dunkel wußten, nur was sie mittheilen wollten, erfuhr der Fremde von den Kundigen der Sage.

**) Aus dem, was S. 14 über die Flucht der königlichen Kimmerier aus Europa nach Asien, S. 28 und 30 über die Identität der Kimmerier und Kimbrer gesagt worden ist und werden wird, könnte gefolgert werden, daß die Kimmerische Volksparthei, welche wirklich erst gegen Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. ihre Heimath verließ, zu erst in dieser Zeit Nordwesteuropa, wo sie unter dem Namen Kimbrer erscheinen, bevölkert habe. Allein fest steht, nach Herodot, nur deren Aufbruch und die ungefähre Zeit desselben. Mag nun auch das Ziel ihrer Wanderung höchst wahrscheinlich sein, so folgt daraus doch auf keine Weise, daß dies die erste Einwanderung Germanischer Völker vom Pontus nach Deutschland war. Viel wahrscheinlicher umgekehrt, daß gerade das Vertrauen, Stammgenossen in der Ferne zu finden, jenes getheilte, durch äußern und innern Kampf geschwächte Volk zu so gewagtem Auszuge bestimmte.

fast hermetisch verschlossen, deren dritter Theil Libyen, *) die Geschichte der Menschheit daher auf Asien und Europa beschränkt.

Beide nun beinaß vom 40. bis 70. Breitengrade zusammenhängend, zugleich aber durch die Weltseide des Ural, dem freien Zuge der Völker fast unübersteiglich, wieder gesondert.

Nicht minder entschieden als diese Absperrung aber auch Aufschluß und Verbindung beider Welttheile durch die von der Natur dafür angelegten und vorbestimmten Straßen. Deren sind zwei:

- a) der kurze Seeweg über das Mittelmeer;
- b) der Landweg durch das, zwischen dem Südenbe des Ural einer-, der Nordküste des Caspischen Meeres und dem Caucasus andererseits sich eröffnende *B l e r t h o r* zur Nordküste des schwarzen Meeres.

Vergleichen wir hiermit zunächst den Bau Europas.

Dasselbe wird fast in seiner ganzen Länge durch zwei parallele Bergketten durchschnitten,

- aa) die des Haemus und der Alpen, durch ihre Ausläufer mit den Pyrenäen verbunden,
- bb) die der Karpathen, die sich in directer Fortsetzung bis zur Niederweser hinzieht.

Durch solche wird dasselbe in drei Haupttheile zerfällt:

a) Die südöstlichen Außenglieder, die Griechische und Italienische Halbinsel, wunderbar durch ihre, dem Orient entgegengekehrte, Lage zu Auffassungspitzen des elektrischen Culturfunken, gleichwie durch innern Bau zu dessen Veredlung zur Blüthe der alten Welt, nicht aber zu dessen unmittelbarer weiterer Verbreitung vorbestimmt, weil durch hohe Bergmauern und Besten vom innern Lande abgeschlossen.

ß) Das Mittelland zwischen Alpen und Karpathen, das Gebiet der Donau, dem sich im Schwäbischen Hochlande durch die Straße zum Bodensee das des Rheins, nebst dessen Hinterlande, Gallien, anschließt, bis an letzteres, außer zwei großen Ebenen an der Elb und Donau, fast durchaus Berg- und Tafelland.

γ) Das nördliche Flachland vom schwarzen Meere und den Karpathen bis zum weißen Meere und der Ostsee, nur von geringen

*) Ich bemerke, daß bei den Alten Aegypten und Aethiopen bis zum Nil zu Asien gerechnet ward. Nicht das rothe Meer daher, sondern der Nil, hauptsächlich aber, weil dessen östliches Ufer weniger bebaut war, die Wüste sperrte das innere und westliche Afrika — das Libyen der Alten — von Asien ab, so daß nur dessen Nordküste später erst durch Colonisation und Eroberung von der See aus der Cultur aufgeschlossen ward.

Höhenerhebungen durchschnitten, in seiner Länge aber in zwei Theile zerfallend, von denen der kleinere schmalere, das Westland von der Weichsel bis zur Nordsee, in Lage und Bau ungleich begünstigter ist, als das breite Ostland zwischen Weichsel und Ural.

Aus dieser Gestaltung unseres Erdtheils ergeben sich beinahe mit Naturnothwendigkeit die Einwanderungsstraßen der Urzeit.

Zu *a*). Für die südlichen Außenglieder, einschließlich ankommender Seeküsten südlich des Gebirgs, z. B. die der Ligurer und Geneter, der Seeweg; Küstenschiffahrt aber sicherlich uralte Frucht des Naturinstinkts, wozu in dieser Richtung zunächst die schmalen Engen des Rimmerischen und Thrakischen Bosporus und der Dardanellen, zugleich aber auch überall Inseln, nach Griechenland die Skykladen, nach Italien, von letzterem aus dem Auge sichtbar, die Sieben-Inseln den Weg angaben.

Zu *β* und *γ*). Unzweifelhaft war die zweite Naturstraße, der Landweg, diejenige, welche dem Hauptkörper, dem innern Lande Europas, den Strom der Bevölkerung zugeführt hat. Diesseits jener großen Weltspalte zieht sich von der Wolga bis zum Pruth die beinahe 200 Meilen lange, zugleich weit nach Norden hinauf gedehnte Ebene, der unermessliche Nomadenplan der Urzeit, ebenso zum Verweilen, als zum Weiterzuge einladend. An deren Westende nun scheiden sich östlich des Dniesters, durch das, am Pruth vorgelagerte, Gebirge getrennt, die Straßen: die eine führt den Dniester, vorher aber schon den größern Dnieper, aufwärts nach Norden und Nordwesten, die andere der Küste des Pontus entlang zunächst südlich zur Donau, dann diese aufwärts gen Westen. Wunderbar, daß gerade die einladendste dieser Straßen, die südliche, nach 70 bis 80 Meilen von der Meeresküste auf das Naturhinderniß des gegen 16 bis 20 Meilen langen, Orsovaer Felsenthores stößt, abschreckend gewiß, aber nicht abweisend, weil, wo sich der Weltstrom durchzwängte, auch dem Menschen der Pfad nicht verschlossen bleiben konnte.

Von hoher Wichtigkeit für die Geschichte der Ureinwanderung ohnstreitig dieser Straßenknoten.

Zwei eigenthümlich verschiedene Haupttheile Europas, und für jeden derselben eine eigne Naturstraße, die südwestliche in das Mittelland, die nordöstliche in das Flachland führend; beide dabei durch das Waldgebirge so unübersteiglich von einander geschieden, daß die beiden Volksströme unberührt, fast ungekannt von einander, ruhig neben einander sich ergießen konnten.

Nur auf zwei Punkten daher möglicher Zusammenstoß, hauptsächlich wo am Endpunkte des Laufs in Belgien und Niederdeutsch-

lands Flachlande zwischen Nord- und Ostsee, die Berge aufhören; dann aber auch auf dem Straßenzweige, der zwischen Harz- und Erzgebirge durch die Sächsische Ebene von der Mittelelbe seitab zum Mittelrheine führt. In der That bildet hier die uralte Handelsstraße (jetzt die Frankfurter) einen der merkwürdigsten Naturwege vom Flachlande in das Mittelland, indem solche von der Elbe bis Bach, der Saale und Ilm, dem Fuße des Thüringerwaldes, endlich der Werra folgend, gegen 40 Meilen beinahe eben fortläuft, und selbst von hier bis Hanau am Niederrhein nur mäßige Höhen, nirgends eigentliche Gebirge zu übersteigen hat. Etwas minder günstig, aber doch auch ohne sonderliche Schwierigkeit, ist die alte Nürnberger Straße, längs der Elster bis Gera, dann auf dem Höhenzuge zwischen Elster und Saale gen Hof hin, von hier dem Maines folgend *) über Bamberg nach Nürnberg.

Die Natur ebnet die Flächen und bahnt die Wege, wo sich die Völker zu friedlicher, wie zu blutiger Berührung begegnen. Nicht Zufall daher, Uranlage ist es, wenn da, wo Kelten und Germanen zuerst sich trafen, noch Jahrhunderte hindurch der Handel, wie der Krieg ihre Straße ziehen. **)

2) Die relative Zeitfolge der Einwanderung.

Wie der erste Lichtstrahl der Geschichte auf Europa fällt, erblicken wir dasselbe von fünf Hauptstämmen erfüllt, Hellenen, Lateiner, Kelten, Germanen und Slaven, Neben diesen an des Mittelmeeres äußerster Küste im Süden Ligurer und Iberier, an der des Adriatischen Thyrier, ***) im Norden Finnen, jene fünf

*) Dies ist größtentheils die Linie der Sächsisch-Baterschen Eisenbahn, welche, wenn nicht die politische Grenze unterschieden, nimmermehr durch das sächsische Voigtland gelegt worden wäre.

**) Die westlichen und nördlichen Außenglieder Europas lagen meinem Zwecke zu fremd, um hier in Betracht zu kommen. Es springt aber in die Augen, daß die Britischen und Scandinavischen im Wesentlichen gewiß erst mittelbar vom Festlande aus ihre Bevölkerung empfangen haben. Für Skandinavier bestätigt dies die Odhinn-Sage (S. S. 13.), wogegen dürftige Auszüge — selbst früherer — Chronisten, wie Vorlandes de reb. goth. l. 13., welche nach verworrenen, mißverständlichen Uebersetzungen beruhen, nichts entscheiden können. Es ist aber auch keinesweges unmöglich, daß ein Heerhaufen der Ureinwanderer, zumal im Kampfe mit Vorbewohnern, an der Spitze der Ostsee abgedrängt, an deren Nordseite durch Finnland, und von hier über den Botnischen Busen nach Schweden gezogen ist. Fast nur für die Iberische Halbinsel entsteht der Zweifel, ob die Iberier, wie später die Araber, über das Mittelmeer einwanderten, oder von den Kelten zurückgedrängte Vorbewohner des inneren Europas, namentlich Frankreichs, waren. Vergl. hierüber das Folgende.

***) Ueber die Ligurer und Thyrier vergl. Zeits. S. 167. 168 u. 250.

erstern Stämme zur Welt Herrschaft, zu Grund- und Ecksteinen des Tempels der Menschheit in seiner doppelten Gestalt, der alten und neuen Welt, berufen, diese letztern zum Untergange, oder geschichtslossem Fortvegetiren vorbestimmt.

Zunächst entsteht hier die Frage:

Waren jene Hauptstämme die ersten Bewohner ihrer Heimath oder gingen solchen in deren Besitz andere — von ihnen verdrängte — Urbewohner voraus?

Für die Culturvölker der alten Welt setzt die Geschichte dies außer Zweifel, indem sie Pelasger, Leleger, Karer *) als Vorläufer der Hellenen; Umbrier, Lusker u. a. als die der Römer nennt. Dieselbe lehrt uns aus späterer Zeit, daß überall die zur Herrschaft und glanzvollem Aufschwunge vorbestimmten Völker nicht die zuerst, sondern stets nur die später eingewanderten waren.

Naheliegt es daher sicherlich, auch für ganz Mitteleuropa Vorbewohner anzunehmen, welche von Kelten, Germanen und Slaven nur verdrängt wurden.

Waren diese vielleicht die Menschen jener Culturperiode, welche zahllose, aus Gräbern und dem Schutte der Vorzeit hervorgezogene, Denkmale und Geräthe, als die steinerne bezeichnen, welcher zunächst die erzene, dann die eiserne folgte?

Scharfsinnig wird von Raßk: Ueber den Ursprung der Altnordischen Sprachen, Stockholm 1816. S. (12—146 **), die Ansicht vertheidigt, daß der finnische Stamm, von welchem er in den Basken noch einen sprachverwandten Zweig zu finden glaubt, das innere Europa zuerst bevölkert habe.

Wie es aber für den sprachlichen Grund dieser Vermuthung noch am Einverständnis der gewichtigsten Autoritäten fehlt, so für den geschichtlichen an allem und jedem Anhalten, daher Weiteres über an sich Unersforschliches hier ungehörig sein würde.

Zum Näherliegenden zurückkehrend, zerfallen die fünf Hauptstämme Europas in zwei Einwanderungsgruppen:

- a) die Einwanderer zu Meer, Hellenen und Lateiner,
- b) die Einwanderer zu Lande, Kelten, Germanen und Slaven.

Für beide andere Voraussetzung.

Für die erste: je näher dem Ursitze, desto früher die

*) Vergl. Wachsmuths Hellenische Alterthumskunde S. 48. II. Ausg. Halle 1844. S. 9. Ob übrigens jene Vorbewohner von ihren Nachfolgern stammverschieden waren, ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen, bei Pelasgern und Hellenen aber weit mehr Stammesgleichheit anzunehmen.

**) Vergl. Schaffariks treffliche Zusammenstellung über die Völker finnischen Stammes I. 14. S. 288 u.

Cultur, daher anscheinend *) auch die Einwanderung. Für die zweite grade umgekehrt: je ferner dem Ursitze, desto früher eine gewisse Cultur, daher unzweifelhaft auch die Einwanderung.

Dies bedarf der Erläuterung.

Griechen und Latiner brachten die Cultur aus deren Ursitze, Ostens Südhälfte, mit, blieben auch durch die See in fortwährender Verbindung mit solchem.

Aus der Nordhälfte Ostens führt die uralisch-caspische Weltspforte nach Europa. Als rohe Naturköhne zogen die Urvölker durch solche ein, erst mittelbar drang Cultur zu ihnen und zwar früher noch über das Meer (z. B. Massilia) als über die Alpen.

Ganz unzweifelhaft erscheint hierbei zunächst nur, daß Kelten und Germanen, ihren historischen Sigen zufolge, den Slaven in der Einwanderung vorausgingen, weil auf demselben Landwege das hintere Volk nicht mehrere Hundert Meilen weit durch das vordere drängen konnte. **)

Gleichzeitige Einwanderung scheint dagegen auf den ersten Blick, in Folge der für beide innerhalb Europa vorhandenen getrennten Naturstraßen, bei Kelten und Germanen allerdings möglich. Unwahrscheinlich an sich, weil die Ausbruchstation (S. §. 11.) eine gemeinsame war, wird dies aber auch durch die spätere Geschichte, nach welcher die Kelten von den Germanen aus einem Theile Belgiens und Deutschlands — das jene früher inne hatten — erst verdrängt wurden (S. §. 16. und 17.) genügend widerlegt.

Nicht unwahrscheinlich aber, daß kürzere Frist zwischen der Einwanderung der Kelten und Germanen, als zwischen der Letzteren und der Slaven, verstrich.

Zum Schlusse dieser Betrachtungen füge ich noch J. Grimms (Gesch. d. D. Spr. VIII. S. 162.) meisterhafte Worte über die Ureinwanderung bei:

*) Auf dem Seewege konnte das westlichere Volk dem östlichen allerdings auch zuvorkommen, indeß bleibt Grimms Conjectur, Gesch. d. D. Spr. I. S. 164., daß die Ansiedelung der Griechen vor der Latiner vorausgegangen, immer eine sehr gewagte.

**) Diese Ansicht, als der Grundstein meines Werks, würde Schafarik's (I. Abshn. 11.) entwickelte Meinung; daß Slaven die ersten Bewohner des Landes zwischen den Karpaten und dem Adriatischen Meere gewesen, daraus aber erst in historischer Zeit von den Kelten verdrängt worden seien, völlig umstürzen. Daher ward deren nähere Prüfung und Widerlegung mir Pflicht, die ich in der Beilage A., meines Bedünkens entscheidend, versucht habe.

„Der Wanderdrang muß in der Mitte, im Herzen Europas, am stärksten gewaltet haben. Je weiter hier, bei Beginn der Geschichte, die Völker gegen Abend saßen, desto früher ihr Auslauf, desto tiefer die auf dem Wege dahin zurückgebliebene Spur.

„Einzelne Völker, die, seewärts, Europas von der Mitte abgesperrte Außenglieder, schmale Halbinseln, erreichen, entwickeln sich rasch und groß, erliegen aber später den unabwendbaren Einflüssen der Mitte.

„Unbegünstigte Stämme stinken bald in völlige Vergessenheit, die am langsamsten reifen, sind der größten Lebensdauer, der reichsten und tiefsten Entwicklung fähig.“

Sowie über die Geschichte der Ureinwanderung.

Merkwürdig aber, wie im Entwicklungsgange der drei inneren Hauptstämme Europas gerade dem ursprünglich mächtigsten, gewiß auch volkreichsten *) derselben, dem Keltischen, die ruhmlos passivste Bestimmung zugefallen ist, vom Römischen Fermente zuerst zersezt, der chemischen Verbindung der Grundstoffe der alten und neuen Welt, des Römischen und Germanischen, nur zur Vermittelungsbaßis zu dienen, in solcher aber, seinem Hauptkörper nach, spurlos zu verschwinden, während seinen unvermischten gebliebenen Außenzweigen, besonders dem Irischen, das noch traurigere Loos geworden ist, bei hohem geschichtlichen Ansprüche auf Nationalität, zu ewiger Unfähigkeit eigenthümlicher Blüthen- und Fruchtentwicklung bestimmt zu sein.

*) So verdienstlich auch Barth's kritische Untersuchung über die Kelten I. IV. Abschn. §. 145—159. ist, so geht derselbe doch in seiner Antikeltomanie ohnstreitig zu weit. Die Hauptgrundlage seiner Ansicht ist der Anfang von Caesars *de bello gall.*, wornach Barth nur das Volk zwischen Garonne und Seine als das eigentliche Keltische im engeren Sinne, dessen Sprache als die Keltische anerkennt. Aber Caesar schrieb nur gemeinfaßlich, nicht theoretisch haarspaltend. Die ganze Stelle erklärt sich einfach, wenn man annimmt, derselbe habe in solcher nicht verschiedene Hauptstämme, sondern verschiedene Zweige ein und desselben Hauptstammes bezeichnen wollen, deren abweichende Eigenthümlichkeit in Sprache (Dialekt), Sitten und Gesetzen, ihren natürlichen Grund darin fand, daß Aquitanier und Belgier allerdings nicht mehr reine Kelten, sondern mit andern Stämmen, Tigurern, Iberiern und beziehentlich Germanen, gemischt waren. Daß Caesar namentlich die Belgier häufig auch Galli nennt, giebt Barth selbst zu. Ueberhaupt hat dessen Ansicht von der weit größern Beschränktheit des Keltischen Hauptstammes weder bei neuern Sprach- noch Geschichtsforschern Billigung gefunden, daher ich mich eingehender Widerlegung derselben enthalte.

§. 11.

Thrakien.

Thrakien wird durch die schmale Meerenge von Asien getrennt, über welche einst Aeander von einem Welttheile zum andern zu seiner Liebsten schwamm.

Hier ohnstreitig die erste Ueberfahrt zu Meer aus Asien nach Europa. (Vergl. die Sage vom Ostris §. 7. c.)

Durch desselben Landes Nordrand zieht sich nun auch am Südufer der Donau die uralte Völkerstraße für die Wanderer zu Lande nach dem Herzen Europas, abgesperrt gegen das südlichere Land durch die hohe Kette des Haemus (Balkan), welche hier die Grenzscheide der Einwanderer zu Lande von denen zur See, zugleich aber auch das erste Rufen- und Bollwerk der Thrako-hellenischen Halbinsel gegen Ueberfluthung roher Barbaren bildete. Daher im Süden desselben die erste gesicherte Stätte der Kultur in Europa, der hellenischen gewiß um viele Jahrhunderte vorausgegangen.

Hier die Heimath der Mufen, der Sänger Orpheus, Linus, Chamyris und Musäus, wie des Königs Eumolpus, Gründer der Eleusischen Mysterien. *)

Bei solcher Lage und Naturbeschaffenheit muß Thrakien unzweifelhaft der Ureinwanderung nicht nur in doppelter Richtung als Wegstätte, sondern auch, mit den nördlich anstoßenden Gebirgs- und Flachländern**), für die Landzügler als Sammel- und Stapelplatz gedient haben.

Von dem Thrakischen Volke nun sagt Herodot: ***) daß es nach dem Indischen das größte aller Menschen sei. Diese Aeußerung beruht entweder auf Ueberlieferung, oder auf eigenem Urtheil. Letzterenfalls ist sie ohnstreitig grundfalsch. Denn aus den Schlußworten des §. 3., wonach alle Thraker, außer den Oeten, Trausen und Krestomanen, ähnliche Sitten und Gebräuche haben („νόμοιοι δὲ παραπληστοῖσι χρέωνται“), erhellt zur Genüge, daß solcher weder die Phrygier und andere Thrakische Abkömmlinge

*) Vergl. Barth, Deutschlands Urgeschichte, 2. Aufl. Erlangen 1840. I. §. 78. Mögen auch Nachrichten und Personen mehr der Mythie als der Geschichte angehören, so bekundet doch eben diese Sage das Dasein früherer Kultur in Thrakien, an welche auch die Aiten fest glaubten. S. Pausanias IX. 29. §. 2. Strabo IX. 2. S. 410 und X. 3. S. 471.

**) Zene Walachei, Moldau und Siebenbürgen, diese Bessarabien mit der Nordküste des Pontus.

***) Herodot V. 3.: *Θρηάκων δὲ ἔθνος μέγιστόν ἐστι, μετὰ γὰρ Ἰνδοῦς, πάντων ἀνθρώπων.*

in Kleinasien, noch auch die Sighynen und Geneter darunter begriffen habe. In dieser Beschränkung aber konnte der Thrakische Volksstamm, dessen Gebiet Herodot IV. 99. V. 9. u. 10. ausdrücklich nur bis zur Donau reichen läßt, dem der Sthythen, Perser, Aegyptier, Araber u. a. unmöglich auch nur gleichgestellt werden.

Lag aber jenen Worten fremde Mittheilung zum Grunde, wie bei Herodots seltenem Sammelfleiß an sich zu vermuthen, so kann derselbe in solchen leicht eine, im Volke fortlebende, Tradition von der ursprünglichen Größe und Verbreitung des Thrakischen Volksstammes aufbewahrt haben.

Was derselbe aber über den Mangel einheitlicher Verbindung unter den Thrakern sagt, bewährt auch die ganze Folgezeit.

Im Haemus und südlich desselben, besonders nach Westen hin, da die Ostküste des Pontischen und Aegäischen Meeres schon früh von griechischen Colonien besetzt war, unzählige, meist wilde und räuberische kleine Stämme der Berg-Thrakier, Besser, Triballer, Coraller, Moester u., zuerst von den Makedonern, später in der Zeit vom Kimbrischen Kriege bis zu August von den Römern unterjocht (Florus III. 4.). Nirgends aber eine Spur politischer, oder religiöser National-Verbindung unter solchen, sie erscheinen ohne Geschichte wie ohne Cultur.

Anderß zwar in letzter Beziehung die Geten oder Daken, bei denen schon Balmoris lehrte und später, etwa von 340—40 v. Chr. Dramthantes und Boerebistes (Strabo VII. §. 3. S. 303.) siegen. Waren aber auch die Geten unzweifelhaft Thrakischer Abkunft, so erscheinen sie doch, was auch schon Herodot andeutet, von ihren Stammgenossen im Haemus und jenseits desselben völlig abgesondert, werden sogar später, wo sie nur das Land nördlich der Donau innehatten, den Thrakern im engern Sinne, deren Land fortwährend nur bis zur Donau geht (Pompon. Mela II. 2. 1.), nicht einmal mehr beigezählt.

Raum dürfte hiernach die Ansicht gewagt sein, daß eine Thrakische Nationalität in dem Sinne, wie die Keltische und Germanische, überhaupt niemals zur Entwicklung gelangt sei, Thrakien nebst dem anstößenden, zu Herodots Zeiten Sthythischen, Lande vielmehr nur als erste Pflanzschule für die, von hier später nach andern Gegenden versetzten, Volksstämme gedient habe, in seinem südlich des Haemus gelegenen Theile für Pelasger und Helenen, in seinem nördlichen für Kelten und Germanen. Wird dies hinsichtlich Ersterer durch Sage, wie durch Geschichte und Sprache außer Zweifel gesetzt, so ist es gewiß auch nicht unwahrscheinlich, daß eben so die Weststämme in dem weiten Grenzgebiete Europas gegen Asien

vom Tanais bis zum Gaennus und dessen nördlicher Abzweigung zu den Karpathen zuerst sich gesammelt, formirt und zum weiteren Auslaufe vorbereitet haben. Wäre dies der Fall, so würde jene Aeußerung Herodots auf die ursprüngliche Verbindung der in Thracien zurückgebliebenen mit den von dort ausgewanderten Zweigen der Thracischen Völker zu beziehen, und solchenfalls allerdings von hoher Wichtigkeit sein. *)

Auf der Grundidee derartiger Einheit beruht nun auch die Ansicht zweier unsrer kenntniß- und geistreichsten Forscher, Barth's a. a. D. (I. S. 94. u. folg.), und J. Grimms (Gesch. v. D. Spr. Abschn. IX. S. 177 zc.), von denen jener die gleiche Nationalität der Kimmerier und Kimbern, wie der Geten und Gothen, dieser nur die der Letztern behauptet. Rückständig Ersterer liegt nur Sage und Vermuthung vor, aber das Ganze ist von Barth mit seltener Gründlichkeit und lebendiger Wahrscheinlichkeit zusammengestellt. Mehr auf geschichtlichem Boden ruht die Beweisführung in Betreff der Geten und Gothen, von Barth mit Vorsicht, von J. Grimm mit dem Eifer besonderer Vorliebe behandelt. Hätte derselbe seinen Beweisatz klar aufgestellt, und ausdrücklich darauf beschränkt:

1) nur die vorgeschichtliche Nationaleinheit der Geten und Gothen,

2) aber auch diese nur bis zu möglichst hohem Grade der Wahrscheinlichkeit darzuthun, so würde ich die Ausführung vollständig gelungen ansehen. Aber der verdiente Mann ist — anscheinend wenigstens — über dies Maß hinausgegangen.

Nicht auf Einheit des Ursprungs, auf Einheit der Entwicklung beruht die Identität der Völker. Die Gothen sind, nachdem sie vom äußersten Südost in den äußersten Nordwest Europas gezogen, und dort Jahrhunderte lang gesessen, eben so wenig Thracier und Geten geblieben, als Franken, Longobarden, Angelsachsen in ihren neuen Sitzen Deutsche bleiben.

Sollte aber wirklich J. Grimm, was ich jedoch kaum zu glauben vermag, die Gothen Deutscher Zunge mit den Thracisch redenden Geten (Strabo VII. §. 3. S. 303.), die Gothen des Ermanarich, Marich und Theodorich des Großen, jene Gothen, welche die Kaiser Decius und Valens in offener Feldschlacht erschlugen, Byzanz bedrohten und Rom eroberten, mit den Geten, deren Volksname zum Sklavennamen, deren streitbare Mannschafft schon zu Tibers Zeiten (Strabo VII. §. 3. S. 303 u. 4.) auf 40,000 Mann herabgesunken war, die nachher Trajan ohne sonderliche Schwie-

*) Vergl. Barth a. a. D. §. 74., 75. und 127.

rigkeit unterwarf, immer noch für ein und dasselbe Volk erklären wollen — so müßte die Kritik trauernd ihr Haupt bergen.

Nach und aus diesem Allen folgendes Schlusergebniß:

Thrakien mit seinem Grenzgebiete ist der einzige Punkt Europens, wo im Morgenlichte der Geschichte von Herodot bis Tacitus fast alle Stämme unseres Erdtheils Jahrhunderte lang sich berühren, Griechen, Illyrier und Pannonier, wie Kelten (Stordisker u. a.), Germanen (Bastarnen), Sarmaten und Skythen, denen später erst die Römer, als Eroberer, endlich die Slaven folgen. Nicht Zufall wahrlich, Wandertrieb und Straßenzwang führten solche hier zusammen; ob Kelten und Germanen auf dem Wege zurückblieben, oder später wieder rückwärts dahin zogen, vermag Niemand zu unterscheiden, die Natur der Dinge und des Menschen aber spricht dringend für das Erstere. Derselben Ansicht ist S. Grimm (Abschn. VIII.), nur auch hierin wieder, meines Bedünkens, zu weit gehend, indem er alle und jede Rückwanderung, auch wo gute Quellen solche bezeugen, schlechterdings verwirft.

Hiernach halte ich Illyrier und Pannonier für die nächsten, vom Hauptvolke wenig verschiedene, Kelten und Germanen für entferntere Stammverwandte des Thrakischen, d. h. des zu Herodots Zeit im Lande zurückgebliebenen, Volkes. Groß wurden nur die abgetrennten, in die Ferne verpflanzten, Ausläufer; der Mutterstamm ist verdorrt und verschwunden, wo nicht in den Albanesen (Beuf S. 258.) noch jetzt ein dürftiges Reis desselben fortlebt.

§. 12.

Rückblick und Folgerungen aus §. 10. und 11.

Durch das Thor und die Straße der Mitte zogen in dunkler Urzeit nach Europa Kelten, Germanen, Slaven.

In dem weiten Grenzlande beider Welttheile, von Wolga und Don bis zum Dniester, und die Donau aufwärts bis zur Gebirgsmauer, die Haemus und Karpathen verbindet, war die erste Niederlassung der Wandervölker, das Verweilen daselbst eine Bildungsstufe ihrer Jugend.

Als die Zeit der Vorbereitung erfüllt war, trieb unbefriedigter Wanderdurst und der Stoß nachdrängender Massen die, zu höhern Weltberufe vorbestimmten, Zweige des Mutterstammes weiter gen Westen.

Ob hier schon in des Abendlandes Vorhalle Kelten und Germanen neben einander saßen, oder sich nur folgten —

wissen wir nicht; wahrscheinlicher aber Ersteres, und zwar dergestalt, daß die früher ausgezogenen Kelten das westlichere Thracien, die Germanen das östlich anstossende Skythien inne hatten.

Hier sonderten sich, durch das Gebirge getrennt, die Straßen: die westliche längs der Donau in das, für Fruchtbau geeignetere, Mittelland zogen die Kelten; *) die nordwestliche in das, den Nomaden lockendere, Flachland die Germanen.

Diese zerfielen aber, wie wir w. u. sehen werden (§. 15. u. 16.), in zwei Hauptzweige, Sueven und Nicht-Sueven, von denen letztere den südlichen und westlichen Theil Germaniens zwischen Nordsee und Harz, vom Main bis über die Weser hinauf bewohnten. Diese Sitze geben an sich der Möglichkeit Raum, daß erstere ebenfalls auf der Weststraße — den Kelten nachfolgend — eingewandert seien. Würde jedoch eine solche Spaltung des Germanischen Hauptstammes in zwei völlig gesonderte Einwanderungszüge an sich unnatürlich sein, so steht ihr noch mehr die, nach Vorstehendem mindestens sehr wahrscheinliche, ursprüngliche Identität der Kimmerier mit den (jedemfalls nicht zu den Sueven gehörenden) Kimbern**) entgegen, da erstere, zumal nach dem, was Herodot IV. 11. über den innern Kampf vor deren Auszuge am Flusse Tyras (Dniester), woselbst zu dessen Zeit noch die Gräber zu sehen waren, berichtet, von des Schwarzen Meeres Nordküste zur Jütischen Halbinsel nothwendig die Straße nördlich der Karpathen eingeschlagen haben müssen.

Dynstrettig spricht daher die begründetste Vermuthung für die Gesamteinwanderung aller Germanen auf der Nordweststraße, auf welcher solchenfalls die Nicht-Sueven, ihren historischen Sitzen zufolge, ihren Stammbrüdern, den Sueven, nothwendig voraus gegangen sein müssen.

Entscheidend aber für die Zukunft Germanischer Menschheit deren Einwanderung vor den Slaven, wodurch das besser gegliederte, zugleich dem Brennpunkte der Civilisation und Welt Herrschaft offene und eng verbundene Westland ersteren, nur das unbegünstigte, isolirte Ostland aber letzteren zu Theil ward.

*) Sowie uns die Geschichte Kelten und Germanen in Gallien und Deutschland kennen lehrt, finden wir ungleich ausgebildete Ackerkultur bei erstern, als bei letztern.

**) Erst nach Vollendung dieser Arbeit gelangte die ganz neuerlich aufgestellte Ansicht, daß die Kimbern überhaupt nicht Germanen, sondern Kelten gewesen, zu meiner Kenntniß, weshalb ich deren Widerlegung erst in der Beilage D. unternehmen konnte.

Habe ich in Vorstehendem die Abkunft der Germanen und ihrer Stammverwandten aus Asien, wie meine Schlüsse über Wege, Richtung und Zeitfolge der Einwanderung derselben nach Europa zu begründen versucht, so wende ich mich nun zu einer neuen, rein speculativen, Auffassung meiner Aufgabe, indem ich den Germanischen Stamm sowohl durch Uranlage, als durch geschichtliche Erziehung für Europa überhaupt, und zum Träger europäischer Weltherrschaft insbesondere für prädestinirt darzustellen versuche.

§. 13.

Die active und passive Race der Menschen, und die Verschiedenheit der Völker activer Race.

Die Verschiedenheit der Haupttracen des Menschengeschlechts bietet der Forschung eine zwiefache Seite dar: einmal die genetisch-historische, welche aus innern Merkmalen, zumeist phystologischen oder linguistischen, den Stammbaum der Völkerfamilien zu entwickeln strebt; zweitens aber auch die anthropologisch-praktische, welche, an der gegebenen unzweifelhaften Thatsache festhaltend, vor Allem deren Wirkungen in der Vergangenheit und Gegenwart, wie für die Zukunft nachzuweisen sucht.

In letzterer Beziehung hat mein geehrter Freund Dr. Gustav Klemm zu Dresden im IV. Theile seiner Culturgeschichte, Leipzig bei Teubner 1845. S. 229 bis 260, *) vielleicht zuerst, öffentlich ausgesprochen, was selbst der blöde Menschenverstand längst gefühlt, daß die Menschheit in zwei Haupttracen, eine active und eine passive, zerfällt.

Denselben Gegenstand, zugleich auf phystologische Forschungen sich stützend, hat der Geheime Medicinalrath Dr. Carus zu Dresden in seiner interessanten Denkschrift zu Göthe's Jubilarfeier: Ueber ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung, Leipzig, Brockhaus 1849, behandelt.

Daß letzterer drei Gattungen, Tag-, Dämmerungs- und Nachtvölker unterscheidet, thut nichts zur Sache, denn die Annahme von nur zwei Racen muß in so weit immer Fiction bleiben, als die Natur auch zwischen den bestimmtesten Gegensätzen überall vermittelnde Uebergangsstufen hinstellt.

*) Besonders abgedruckt unter dem Titel: Die Verbreitung der activen Menschenrace über den Erdball. Von Dr. G. Klemm. Dresden, in der Teubnerschen Officin.

Für den historischen Zweck aber genügt das Festhalten an zwei Haupttracen, von welchen jede, so unermesslich auch ihr Umfang ist, eine unverkennbare, wiewohl in den einzelnen Zweigen mehr oder minder abgeschattirte, Uebereinstimmung, sowohl in Körperbau, Musculatur und Hautfarbe, als auch besonders in ihren geistigen Anlagen und Neigungen darbietet.

Die Richtigkeit des Grundgedankens, der, nach meinem Gefühle, auf schlagender Naturwahrheit beruht, näher zu beweisen, vollständiger zu entwickeln, und die daraus abgeleiteten Folgerungen allseitig kritisch zu beleuchten, ist hier nicht der Ort, obwohl ich nicht verschweigen darf, daß Dr. Klemm mir dem Fehler der Deutschen — in der Vorliebe für eine, an sich vollkommen richtige, Idee etwas zu weit zu gehen *), gleichfalls nicht ganz entgangen zu sein scheint.

Desto wichtiger für meinen Zweck das Charakteristische der Verschiedenheit selbst, und deren Einfluß auf deutsche Urgeschichte näher hervorzuheben.

Ruhe und Bewegung — die Pole der Natur und Dynamik — sind die Ausgangspunkte der Racen-Differenz, auf der die Action der Weltgeschichte beruht. Erhaltung ist das Ziel des passiven, Erweiterung das des activen Menschen. Thätigkeit, dem Buschmann und Pecheräh, dem Neger und Waldindier, dem Eskimo und Samojeden Annatur und Thorheit, wo sie nicht durch unmittelbares Bedürfniß geboten wird, ist die Quelle des Lebens, der Herrschaft, der Größe der Culturvölker geworden. Sie offenbaret sich in dem Streben nach Erwerb und Besitz, nach Ruhm, nach dem Fernen und Unbekannten, so wie nach Verebelung des Erworbenen und Erforschten durch Mittheilung, durch gefelligen und geistigen Austausch.

In dem geheimnißvollen Triebe nach der Ferne haben wir ohnstreitig den ersten innern Grund jener Wanderungen zu suchen, welche die Urväter der Europäischen Völker von ihren Höfen

*) Derselbe hat sich zum Theil ohnstreitig mehr von ethnographischen als historischen Gründen leiten lassen. So z. B. wenn er S. 251 und 252 in Osteuropa, selbst bis Deutschland herein, den herrschenden Adel allein der activen Race beizählet, die Grundbevölkerung aber für anderer, passiver Race, erklärt.

In Rußland ist ein Theil des alten Adels allerdings warägischer Abkunft, in Deutschland aber ist, die eroberten Slavenlande abgerechnet, der Adel unzweifelhaft aus dem Volke selbst hervorgegangen, und dafür, daß es in Polen anders gewesen, wenigstens keinerlei historischer Beweis beigebracht worden.

herab in die Niederungen, und mit unwiderstehlicher Gewalt weiter und weiter durch Berg und Thal, ja über die grauenvolle Oede des Weltmeers hinausführten.

Als mächtige Triebkraft trat in der Jugendentwicklung das Streben nach Ruhm hinzu, in welchem das kaufassische Institut des Gefolges wurzelt, das bei den Germanen zur höchsten Blüthe entfaltet, noch jetzt in den Bergen seiner Heimath wie in denen Indiens in abgeschwächter Gestalt fortleben soll.

Fremd dies Alles den Völkern passiver Race. Was diese, wenn sie nicht Autochthonen ihrer Heimath waren, einst über den Erdball verbreitet, wissen wir nicht. Ob vorübergehende Verheerungszüge solcher Völker, welche jenem, von Dr. Carus als Dämmerungsvölker bezeichneten, Mittelgeschlecht angehören, z. B. der Hunnen und Mongolen, in Führern von activer Race, oder augenblicklichem, aber bald verrauchtem, Aufflackern roher Kraft ihren Grund fanden, ruht in gleichem Dunkel. Zweifellos aber steht fest, daß die Geschichte keine Wanderung entschieden passiver Völker, z. B. der so zahlreichen Neger, kennt.

Von besonderm Interesse für gegenwärtige Schrift ist dagegen die eigenthümliche auf- und absteigende, fortschreitende und beharrliche Verschiedenheit in den Völkern activer Race, welche Dr. Klemm, ohnstreitig nur weil seinem Zwecke ferner liegend, ganz unberührt gelassen. Müssen wir auch bei allen eine gewisse Gleichheit der Anlage voraussetzen, so hat doch die Verschiedenartigkeit ihres geschichtlichen Erziehungs- und Entwicklungsweges die ungeheuerste Ungleichartigkeit unter solchen herbeigeführt.

Die großen, zu unverwelklicher Blüthe schnell aufgesproßten, Culturvölker der alten Welt gingen unter, nachdem sie durch Befruchtung der neuen Menschheit ihre Aufgabe erfüllt. In der Mischung dieser Elemente ging auch die Keltische Nationalität auf. Nur die, gerade am langsamsten reisende, Germanische *) erhielt sich, durchdrang und überwand Alles, und erreichte so den Höhepunkt der Menschheit activer Race, der ihr, nachdem sie ganz Amerika, und fast alle bewohnbaren und zugänglichen Theile der Erde, außer Mittel- und Südostasien, das nur erst vor ihr zittert, sich unterworfen, für alle Zukunft gesichert scheint. Aus ihr sind alle christlichen Monarchen der Erde, mit Ausnahme eines Fürstenthums **, hervorgegangen, aus ihr allein selbständige Wissen-

*) Ich wiederhole, daß nicht nur die Scandinavischen, sondern auch die Romanischen Völker, deren activer Grundstoff das Germanische Blut ist, hierunter begriffen sind.

***) Das Mecklenburgische, ursprünglich Slavischen Stammes, aber

schaft und Kunst, die Umseglung und Erforschung des Erdballs, und jene wunderwürdigen Erfindungen, welche Gestalt und Richtung der europäischen Menschheit verändert und die Kräfte der Natur ihr dienstbar gemacht haben. Volksfreiheit — im Gährungsproceß unserer Zeit freilich ein oft mißverstandenes, ja schmähtlich gemißbrauchtes Wort — ist nur dem Germanier eigen und möglich, und je unermischter dessen Race, desto reger und tiefer neben solcher, wie tückisch auch Neid und Lüge gerade jetzt daran nagen, immer noch zugleich ein Gefühl urgermanischer Treue gegen die, aus den Edelsten des Volkes hervorgegangenen, Fürstenhäuser.

Neben den Germanen gehören unzweifelhaft in Europa der verwandte Slavische Stamm, und der spät erst zugewanderte Turcomanische ebenfalls der activen Race an.

Groß, stark, tapfer das Volk der Slaven, den Adel des Ursprungs mit den Germanen theilend. Mag das Bild, welches Schaffarik, l. S. 533 bis 41, von den Urslaven entwirft, nicht ohne Vorliebe ausgemalt sein, sicherlich steht es der Wahrheit näher, als deren tiefe Herabwürdigung durch frühere, namentlich deutsche, Schriftsteller.

Mit dem Vorbehalte, der Ursachen, welche deren nationalen Aufschwung hemmten, späterhin zu gedenken, ist hier nur auf die Thatfachen hinzuweisen, daß das einzige *), zwar nicht ausschließlich, aber doch hauptsächlich Slavische Reich, welches seine Selbständigkeit in Europa nicht nur bis jetzt behauptet, sondern sich sogar zur ersten Großmacht erhoben hat, schon im 9. Jahrhundert Fürsten und Edlen Germanischen Stammes freiwillig oder gezwungen sich unterwarf, dessen neuester Aufschwung aber erst mit dem Germanisierungsproceß Peters des Großen anhebt, und dessen Herrscher seit einem Jahrhunderte Germanischen Stammes sind. Nicht daß eine so große, besonders in ihrem Landvolke so hochkräftige Nationalität, wie die Russische, dadurch in ihrer Eigenthümlichkeit vernichtet oder auch nur gebrochen worden, aber das politische Leben und Wachsthum des Russischen Reiches, auf welchem der Stolz des Nationalbewußtseins jetzt ruht, hätte sich, wie der Gegensatz aller übrigen Slaven der Erde beweist, ohne jene Germanische Grundlage nimmermehr in gleicher Weise entwickelt.

Auch für das Türkische Reich, dessen Volk bisher westeuropäischer christlicher Cultur mit tiefstem Nationalabscheu widerstrebte, ist nun

seit sechs Jahrhunderten durch ausschließlich Germanische Heirathen, Sitte und Gefühl für völlig germanisirt anzusehen.

*) Nicht erst durch die bekannten Theilungen, schon längst vor solchen hatte Polen seine Selbständigkeit verloren.

die Zeit gekommen, wo es im Germanisirungsproceſſe ſeine Rettung ſuchen muß.

Noch haben ſich im Urſtze der activen Race in den Hochgebirgen des Kaukaſus, in den Wüſten und Bergen Arabiens, wie Nordafrikas Stämme derſelben erhalten. Iſcherkeſſen und Beduinen bewahren noch heute die hohe Tapferkeit und Freiheitsliebe, die Gaſtfreiheit und Verſprechenstreue, den patriotiſchen Sinn und das Streben nach Ruhm, welche unfre Urbäter adelten.

Schamil und Abdolkader werden in der Geſchichte, wenn auch nicht neben, doch nach dem Befreier Deutschlands ruhmvolle Stätte finden. Aber in der Uranlage der activen Race ruht nur die Fähigkeit, nicht auch die Nothwendigkeit höherer Veredlung. Dieſe giebt erſt die erziehende Entwicklung, in der leider freilich auch die Tugenden des Urmenschen unter-, die Abſchwächungen und Laſter des Culturmenschen aufgehen.

§. 14.

Die Urfachen des beſondern Aufſchwungs der Germanen.

Zweierlei bedingt den Entwicklungsgang der Völker. Aeußeres und Inneres. Die Natur ihrer Wohnſtze, und die den Charakter bildende Geſchichte.

1) In erſterer Beziehung entſcheidet vor Allem der Himmelsſtrich. Nur in der gemäßigten Zone iſt der Menſch der höchſten Entwicklung fähig. Weil Europa der einzige Erdtheil iſt, der dieſer faſt excluſiv angehört, iſt er der Sitz der Weltherrſchaft geworden.

Schön ſagt Dr. Klemm a. a. D. S. 254 in dieſem Bezug.

„Das Klima von Mitteleuropa iſt ſehr anregend und Kraft weckend. Es gleicht einer ſchönen Dame, die durch den Wechſel von Gewähren und Verſagen ihre Liebhaber in ſteter Spannung und Aufmerkſamkeit zu erhalten verſteht.“

Kein minder wichtig iſt die Geſtaltung der Erdoberfläche, die Mannichfaltigkeit horizontaler und verticaler Gliederung.

Wo der meiſte Wechſel, da die meiſte Bewegung, wo die meiſte Bewegung, da das meiſte Leben.

Der Wechſel von Hochland, Stufenland und Flachland fördert nicht nur die Mannichfaltigkeit der Production, der Culturverhältniſſe, der Arbeitsamkeit, belebt und ſteigert dadurch den Verkehrsverkehr, ſondern individualiſirt auch die geiſtigen Richtungen der Menſchen, und erzeugt dadurch jene Reibung, die vor Allem den elektriſchen Culturfunken weckt.

Wie ferner für den Erdball die Landveste der Körper ist, so das Wasser die Seele.

Dieses allein belebt, ihm verdanken zunächst alle Organismen Gedeihen und Wachstum, es eröffnet aber auch eine unermessliche Quelle der Production, und ist vor Allem das erste, unentbehrlichste und ergiebigste Communicationsmittel der Menschen, daher die Grundlage des Handels, wie des geistigen Verkehrs von Volk zu Volk.

Kein Welttheil nun, der in so engem Raume gleich wunderbaren Reichthum sowohl verschiedenartiger Höhererhebung, als zahlreicher Hauptströme *) und Binnenmeere darbietet, der nach allen Himmelsrichtungen so viel Vorsprünge und Ausläufer, Organe des Einsaugens und Ausströmens, ausfendet, als Europa.

Was Wunder, daß ihm die Weltherrschaft zufließt!

So glücklich aber Lage und Bau Europas sind, so ergiebt sich doch ein merkwürdiger Unterschied zwischen dem Osttheile des Hauptkörpers und dem übrigen Lande. Das Land zwischen Weichsel und Wolga, zwischen Karpathen und schwarzem Meere südlich, der Ostsee und dem weißen Meere nördlich, das heutige Polen und Rußland, entbehrt sowohl in Bezug auf Höhererhebung als Meeresseinschnitte jenes gesegneten Baues, der das übrige Europa zum bevorzugtesten Theile des Erdballs macht.

Es bildet den Uebergang der Structur des nördlichen Asiens zu der Europas, wie denn hier auch beide Welttheile ohne Naturgrenze in einander verlaufen, so daß erst die Russische Regierung aus wissenschaftlichem Grunde, aber ohne Rücksicht auf Geschichte und Cultur, den Ural dazu bestimmt hat. In dieser Ausdehnung nun zieht sich ein unermessliches Flach- und Hügelland, merklich größer als das gesammte übrige Europa, als fast gliederloser Rumpf von Osten nach Westen hin. Begünstigter in etwas durch die von West, Nord und Süd anstoßenden und theilweise einspringenden Meere, wird auch dieser Vorzug rücksichtlich des westlichen und nördlichen durch 6 bis 8 monatlichen Winter, hinsichtlich des südlichen durch die, solches beinaß schließende, doppelte Enge des Bosporus und der Dardanellen wiederum wesentlich vermindert.

Vergleicht man mit dieser Ungunst in Bau und Lage den merkwürdigen, auf der ganzen Erde einzigen, Gegensatz, welchen

*) Deutschland, das nur einen kleinen Theil des Gebietes eines der Riesensüße anderer Welttheile einnehmen würde, umfaßt allein fünf Hauptflußgebiete, die es nach drei Richtungen hin mit dem Weltmeere verbinden.

Südost- und Westeuropa in solcher Beziehung darbietet, so haben wir hierin den ersten und hauptsächlichsten Schlüssel zu dem fast fabelhaften Aufschwunge der westeuropäischen, meist Germanischen, Völker im Vergleich zu den osteuropäischen Slavischen.

2) Aber auch in der Geschichte ihrer Entwicklung wurzelt dieser folgenreiche Unterschied.

Dreierlei ist es, was die active Race zur höchsten Ausbildung vorbereitet hat: Wanderung, Kampf und Mischung des Blutes. Vergleichen wir in jeder dieser Beziehungen die Geschichte der Germanen mit der der Slaven.

1) Schon die Wohnstge beweisen, daß der Auslauf der Ersteren ein früherer, weiterer, mühevollerer war, als der der Letzteren.

Vor Allem aber erwachte bei jenen der eingeborne, wie der Kimbrische Zug beweist, nie ganz erloschene, Wandertrieb, nachdem sie in ihren Germanischen Sitzen erstarrt waren, zu einem zweiten, Alles umgestaltenden Ausbruche, in jener denkwürdigen 400jährigen Periode der Völkerwanderung, die der Hauptmasse des Slavischen Stammes, in den zuerst eingenommenen Sitzen fortwährend beharrend, fremd blieb. *)

2) Daß der Krieg die Germanen, vor allen Völkern der Erde, groß gezogen, hat noch Niemand bezweifelt. Schon vor dem 2. Punischen Kriege fochten sie als gallische Söldner in Oberitalien bei Clastidium (S. weiter unten). Was sie vom Kimbrischen Kriege 113 v. Chr. an, in dem sie, mit Keltischen Zuzüglern verbunden, fünf consularische Heere vernichteten, 210 Jahre lang abwärts für Rom waren, bezeugen Tacitus unsterbliche Worte Germ. Cap. 37.: „Tam diu Germania vincitur.“

Früher noch als mit Rom aber schlugen sie sich mit den Kelten in Deutschland, Belgien, Frankreich und der Schweiz (Caesar B. G. I. 1. 4. u. VI. 24. 1. Tac. G. 28.), zuerst die Schwächern, schon vor Caesar aber im Besitz eines großen Theils nicht nur Süddeutschlands, das früher bis zum Main Keltisch war (Tac. G. 28.), sondern auch des linken Rheinufers und Belgiens, ja bis in die Nähe der Rhone vorgebrungen. Vom Ende des 2. bis zu Anfang des 5. Jahrhunderts zahllose, aber planlose Einfälle in Römisches Gebiet, fortwährendes Schwanken von Angriff und Abwehr. Dann 1 1/2 Jahrhunderte des Sturmanpralls, in welchem Westrom vernichtet, ganz Westeuropa mit Italien Germanisch wurde.

*) Des untergeordneten mehr passiven Einflusses einzelner Slavischer Stämme an dieser Weltbegebenheit wird nachher gedacht werden.

Von den Slaven dagegen weiß die erste Geschichte nur Raubzüge im Innern zu berichten. *Quidquid inter Peucinos Fennosque silvarum ac Montium erigitur, latrociniiis pererrant* sagt Tac. G. 46.

Erst im Laufe der Völkerwanderung nehmen sie in den Gebieten der Oder, Elbe, niedern und mittlern Donau die Sitze der Germanen und Kelten ein, nachdrängend, aber nicht siegreich vertreibend, wofür es mindestens an jedem zuverlässigen Anhalte in der Geschichte fehlt. Bedeutungsvoll für deren Entwicklung hätte dennoch der nun folgende fünfhundertjährige Kampf mit den Deutschen und Byzantinern werden können, hätte nicht das östliche Hauptvolk seine westlichen und südlichen Vorläufer, nach ruhmvollem Widerstande, der Unterwerfung preisgegeben.

Selbst in diesem Kampfe aber waren nicht die altgermanischen Gestade der Ostsee, nicht der Westen, sondern nur das weite Thrafsch-Keltische Donau-Gebiet im Südosten Europas der Schauplatz, auf dem das Slavische Volk möglicher, ja wahrrscheinlicher Weise in Hochgebirgen erstarken, an den Küsten wichtiger Binnenmeere sich festsetzen, uralte Culturvölker durchdringen, und, wie die Germanen auf den Trümmern des weströmischen, so auf denen des oströmischen Reichs eine zweite Welt Herrschaft gründen konnte, deren Wettkampf mit der westlichen solchenfalls die Geschichte des Mittelalters erfüllt haben würde.

Aber dies lag nicht im Rathe Gottes. Asiatische Horden, zumelst Bulgaren, Avaren, zuletzt Magyaren drängten sich wie ein Keil zwischen den Karpaten und dem Meere ein, isolirten die vom 6. Jahrhunderte südlich und südwestlich vorgebrungenen Äußerzweige der Slaven von dem Hauptstamme, unterjochten den größten Theil derselben, retteten Byzanz und erleichterten den Carolingern in Deutschland Widerstand und Sieg dadurch, daß die Kaiser beider Reiche sich nun des einen Volkes gegen das andere bedienen konnten. Nicht großer Erscheinungen dennoch, wie das Reich Samo in Böhmen von 623 — 662, und Svatopluk in Großmähren 873 — 894, entbehrt die Slavische Geschichte jener Zeit, aber sie waren nur glänzend, nicht dauernd.

Nur da, wo einzelne Stämme eine gewisse, wenn auch nur beschränkte Nationalität selbständig behaupteten, wie die Tschechen, die Chorvaten und die Serbisch-Illyrischen, entwickelte sich höhere Kraft und Tüchtigkeit, und bei Ersteren, im Contact mit den Deutschen, zugleich frühe, seltene Culturfähigkeit.

3) Was im Gebiete der niedern Organismen die Culturveredelung durch Wechsel des Samens, Einimpfung fremder Keiser, Kreuzung der Racen; dasselbe leistet, zumal in der Jugendent-

wickelung der Menschheit, die Mischung der Völker für solche. Wir sahen schon §. 10., wie die Kelten, ohnstreitig auch die Iberer, in derjenigen Verbindung vermittelnd untergingen, zu der das Römische Cultur- und das Germanische Kraft-Element sich verschmolzen.

Von dieser Hauptmischung nun blieb kein Germanischer Stamm, außer dem Scandinavischen, ganz unberührt, nachdem zumal die, schon halbromanisirten, Franken das gesammte übrige Deutschland, zum Theil nach langen Kämpfen, sich unterwarfen.

Aber auch die, schon von Tacitus hervorgehobene, Individualisirung der einzelnen Germanischen Stämme gegen einander, an sich ein Zeichen edelster Race, förderte sowohl in der Zeit der Bildung neuer Mischvölker, wie der Franken, Alemannen, Sachsen, Thüringer und Baiern, als auch später jenen innern Veredelungsproceß, der, nach allmäliger Unterjochung der Slaven im Nordwest, der Slaven und Awaren im Südost Deutschlands, durch Zumischung neuer fremdartigerer Elemente noch fortgesetzt wurde. Am unvermischtesten in unserm Vaterlande blieb ohnstreitig Westphalen, und gerade aus dieser Provinz sind keine Kaiser, keine auch nur vorübergehend vorwiegenden Fürsten und Stämme hervorgegangen.

Merkwürdig, daß gerade dem Volke Westeuropas, das durch hohe Nationalkraft und Lichtigkeit andern vorleuchtet, dem Englischen, der Vorzug der Mischung der Racen durch Keltische, Römische, Dänische, Angelsächsische und Normannische Einwanderung und Eroberung am reichsten und dauerndsten zugefallen ist.

Ob dem Slavischen Stamme die eigenthümliche Mischungsfähigkeit des Germanischen überhaupt nicht in gleichem Maße zu Theil geworden, wage ich, so viel auch dafür spricht, nicht zu entscheiden. Gewiß aber ist, daß er jener vielseitigen wunderbaren Racenverschmelzung, deren sich die Germanen zu erfreuen hatten, entbehren mußte, zumal die Finnen, die solcher zuerst bewältigend durchdrang, kein höheres Element ihm zuführen konnten. Gerade die Gegenden aber, wo das Slaventhum im Mittelalter zu glänzender, aber kurzer Blüthe aufsproßte, noch heute zum Theil eigenthümliche Urkraft beweist, Böhmen, Mähren, die Donauländer, sie waren es ja, wo sich Slaven mit Germanen und Kelten mischten.

Hier war es daher auch allein, wo sich das Slaventhum damals zu allgemeinerem nationalen Aufschwunge bleibend zu erheben schien, was in der That nur durch den Verlust seines Zusammenhangs mit dem Mutterstamme behindert worden sein dürfte.

Werfen wir dagegen einen unbefangenen Blick auf den Ent-

wickelungsgang der Germanischen Racen zurück, so kann kaum ein Zweifel darüber möglich sein, daß derselbe ewige Gedanke, der ihr den, zum Siege der Weltherrschaft präformirten, Theil von Europa anwies, sie auch zur Ausübung dieses höchsten Berufes der Menschheit mit wunderbarer Weisheit großgezogen hat.

Eine andere nur kann hiernach die Bestimmung der Slaven sein. Die dereinstige Vereinigung derselben in ein europäisch-slavistisches Reich, von der jetzt Viele träumen, widerstrebt, zumal bei der Zerwürfniß der beiden innern Hauptstämme, bei der Abspaltung und Isolirung der so ganz verschiedenartigen Außenglieder, aller Geschichte und Wahrscheinlichkeit. Ob diesem großen und achtbaren Stamme in dereinst möglichem Verfall der westeuropäischen Menschheit, den Gott verhüte, eine Aussicht sich eröffnen könne, wissen wir nicht. Am nächsten sicherlich liegt der Gedanke, daß Zurückführung des mittleren Asiens zur Civilisation und Cultur die große weltgeschichtliche Aufgabe ihrer, solchenfalls unermesslichen Zukunft ist.

Zweiter Abschnitt.

Zur Uebergangsperiode aus der Vorgeschichte in die Geschichte deutscher Nation.

§. 15.

Die Stammsagen der Germanen.

Geist und Inhalt des ersten Abschnitts ergeben zur Genüge, was ich von den, durch Tacitus uns aufbewahrten, Stammsagen Deutscher Nation halte. Ich wiederhole (§. 10.) mit F. Grimm: Einheimische Götter, eingeborne Menschen kann nur Mißverständnis der Volksagen hinstellen.

Dies würde aber deren gänzlichcs Uebergehen nicht rechtfertigen, zumal andere Forscher denselben hohen, selbst praktischen, Werth beilegen.

Tacitus nun berichtet Germ. 2. Folgendes*):

Sie feiern in alten Liedern, was bei ihnen eine Art Denk- und Jahrbücher ist, Tuisto, erdgeborenen Gott, und den Sohn, Mannus, des Volkes Urquell und Gründer. Dem Mann legen sie drei Söhne bei, nach deren Namen die nächsten am Meere Ingaevonen, die mittleren Hermionen, die übrigen Istaevonen genannt wurden. Einige aber behaupten, in Folge der Meinungsfreiheit über Urgeschichtliches, mehrere dem Gotte Entsprössene, und mehrere Volksbenennungen: Marsen, Gambrivier, Sueven, Vandalier, und diese als ächte alte Namen.

*) Celebrant carminibus antiquis (quod unum apud illos memoriae et annalium genus est) Tuistonem deum terra editum, et filium Mannum, originem gentis conditoresque. Manno tres filios assignant, e quorum nominibus proximi Oceano Ingaevones, medii Hermiones, ceteri Istaevones vocentur. Quidam autem licentia vetustatis plures deo ortos, pluresque gentis appellationes, Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandalios affirmant: eaque vera et antiqua nomina.

In dieser Stelle jedes Wort gewählt, die volle Schärfe des Ausdrucks, die sich nur bei Tacitus findet. Der Bericht zuvörderst ganz passiv wiedergebend, auch nicht eine Spur von Urtheil, oder That. In dem celebrant, feiern, spricht sich der religiöse Charakter der Sage aus, in dem assignant, anweisen, beilegen, ein Schein von Willkühr, in dem affirmant, behaupten, Glaubensentschiedenheit.

Also nicht eine einzige Mythe, sondern zwei verschiedene: die erste eine religiöse, die zweite ohne jene Richtung, weil ohne Beziehung auf Nationalgötter. Die Meinungsverschiedenheit aber kann kaum eine individuelle gewesen sein; vielmehr waren es offenbar ganze Stämme, oder Völker, in welchen solche hervortrat.

Vergleichen wir zunächst, was Plinius d. Ae. darüber berichtet. Zuvörderst IV. 27., nachdem er, von Osten beginnend, die Ostsee mit Küsten und Inseln in solcher erwähnt, die Worte:

Hier beginnt vom Stamme der Ingaevonen, welcher von hier aus der erste Germanicus ist, klarere Nachricht sich aufzuthun *):

Dann Cap. 28.

Der Germanen Stämme: Vindiler, deren Theil Burgundionen, Variner, Cariner, Guttonen; anderer Stamm: Ingaevonen, deren Theil Kimbrer, Teutonen und der Chauken Völker. Die nächsten am Rhein Istaevonen, deren Theil die Sikambrer; die mittlern Hermionen, unter denen Sueben, Hermunduren, Chatten, Cherusker. Der fünfte Theil Peucinen, Bastarnen, an die erwähnten Daken grenzend. **)

Der ältere Plinius war ein Riese an Productionskraft und Sammelfleiß, als solcher vielleicht, wenn man die Schwierigkeit seiner Zeit in Rechnung bringt, bis auf unsere von Keinem übertroffen. Bis zum 56. Lebensjahre, wo ihn des Vesuvus fürchterlicher Ausbruch im Jahre 79 v. Chr. hinraffte, vollendete er in 102 Büchern, von denen einzeln je zwei Bände umfaßten, 8 verschiedene Werke, militärischen, rhetorischen, grammatischen, historischen und natur-historischen Inhalts, und hinterließ noch 160 Bücher Commentarlen in enggeschriebnem Concepte.

*) Incipit inde clarior aperiri fama ab gente Ingaevonum, quae est prima.

**) Germanorum genera Vindili, quorum pars Burgundiones, Varini, Carini, Guttones. Alterum genus Ingaevones, quorum pars Cimbri, Teutoni ac Chaucorum gentes. Proximi autem Rheno Istaevones, quorum pars Sicambri; mediterranei Hermiones, quorum Suevi, Hermunduri, Chatti, Cherusci. Quinta pars Peucini, Bastarnae, supra dictis contermini Dacis.

So berichtet der jüngere Plinius, sein Neffe, Epist. III. 5. Von seinen 37 Büchern Naturgeschichte aber sagt der Verfasser selbst in deren Zueignung an Kaiser Titus, daß er 20,000 denkwürdige Gegenstände, aus dem Lesen von ungefähr 2000 Bänden, darin zusammengetragen, auf daß es ein Schatz, kein Buch sei.

Wahrlich ein so stupender Compiler konnte nicht zugleich den Scharfblick, die Kritik, die Sorgfalt der Schreibart eines Tacitus besitzen. Dies würde menschlicher Natur widerstrebt haben. Ein Blick auf beider Werke, ja selbst nur auf vorstehende Stellen, setzt das auch wirklich außer Zweifel.

Tacitus in jener, die Quellen scharf charakterisirend, sich selbst darüber haltend, läßt nur diese reden, und dies nur andeutend, nicht ausführend. Plinius in dieser dagegen behauptet, ohne allen Bezug auf Quellen, wirklich Bestehendes, und zwar nicht nur von Tacitus Verschiedenes, sondern auch zum Theil offenbar Falsches, mindestens Ungenaues.

Entschieden sinnlos *) die gewöhnliche Lesart der, von Istaevoenen handelnden, Stelle:

Proximi Rheno Istaevoenes, quorum pars Cimbri **) mediterranei: Hermiones etc.; wenig richtiger wenn man interpunktirt: Cimbri: mediterranei Hermiones. Setzt man dagegen, wie in vorstehendem Citat geschehen, statt Cimbri, Sicambri, so ist dies, weil in keinem Manuscripte begründet, offenbare Willkühr, obwohl durch eine gewisse Wahrscheinlichkeit unterstützt (vergl. Zeuß S. 70 u. 71.). Im Uebrigen läßt sich die ganze Stelle von den fünf Stämmen (genera) der Germanen allein dadurch rechtfertigen, daß man annimmt, Plinius habe in solcher gar nicht, wie Tacitus, die Gene-

*) Nach der einstimmigen Meinung aller Forscher. Dr. Sillig, der neueste verdiente Herausgeber des Plinius, erklärt solche, übereinstimmend mit Ukert, alt. Geogr. III. 1. 193., dadurch, daß der Abschreiber durch ein, so gewöhnliches, Versehen, bei dieser Stelle in die vorige Zeile zurückgegangen, und so das: quorum pars Cimbri derselben wiederholt habe. Dies bestätigt der sehr gute Codex Ricciardanus, der in jener Stelle nicht allein die Cimbri, sondern auch die Teutonen und Chauken wiederhole. Die von Plinius daselbst wirklich genannten Istaevonischen Völker seien daher weggelassen worden. So ansprechend diese Conjectur ist, so bleibt doch immer etwas auffällig, daß hiernach alle auf uns gelangten Handschriften, etwa 6 an der Zahl, des IV. Buchs des Plinius von einem Muttercodex entnommen sein müßten, wegegen die von mir selbst am Schluß dieses S. S. 49 aufgestellte — wiewohl allerdings äußerst gewagte — Conjectur jene Lesart völlig rechtfertigen würde.

**) Wie haben Kimbrer am Rhein gewohnt. Die Abuatiker aber, Kimbrischen Ursprungs, wohnten weder am Rheine, noch überhaupt in Germanien (Germania magna), sondern im Innern Belgiens.

fts der Hauptzweige des Gesamtstammes der Germanen, sondern nur eine Gliederung oder Abtheilung letzterer nach ihren Wohnsitzen aufstellen wollen, indem er die nordöstlichen, nächst der Ostsee, als Windiler, die Anwohner des Oceans als Ingaevonen, die des Rheins als Istaevonen, die binnenländischen als Hermionen, und die südöstlichen als Bastarnen bezeichnet habe.

Wäre dies nicht der Sinn jener Stelle, so wäre das Ganze ein verworrenes Durcheinanderwerfen von wirklichen Zweig-, bloßen Volks- und selbst nur Bezirksnamen, welches nicht allein der Germania des Tacitus, sondern auch andern Quellen, theilweise selbst der Geschichte, entschieden widersprechen würde.

Dies wird, so viel dessen Grundirrtum rücksichtlich der Sueven betrifft, in Folgendem Rechtfertigung finden. Daß aber die Bastarnen, so lange in der Geschichte bekannt, nur ein Einzelvolk, kein, mehrere solche umfassender, Hauptzweig der Germanen waren, und Peukiner nur die, auf der Insel Peuke wohnenden, Bastarnen genannt wurden (Strabo VII. 305 u. 306.), unterliegt keinem Zweifel.

Nichts desto weniger legen fast alle, selbst kritische, Forscher auf jene Stammeintheilung mehr oder minder Werth, obwohl hierbei den meisten derselben die Unklarheit und Mangelhaftigkeit der Angabe des ältern Plinius nicht entgeht.

Die Leidenschaft der Deutschen für Systematik ist zu groß, um sich die Freude an einem solchen Fachwerke classischen Ursprungs rauben zu lassen.

Männer wie Zeuß (der übrigens S. 78 den drei Stämmen des Tacitus die Gillevionen [Scandinavier] als vierten hinzusetzt), und J. Grimm Gesch. d. D. Spr. II. Abschn. XXXI., thun dies jedoch allerdings nur in einer Beziehung, der sprachlichen.

Daß aber die Verschiedenheit der Wohnsitze, worauf sich auch bei Tacitus, besonders aber bei Plinius, jene Eintheilung gründet, auf Verschiedenheit der Dialekte eingewirkt habe, ist an sich zweifellos, bedarf daher nicht erst der Zurückführung auf jene Stammsage. Selbst in Beziehung auf Sprachgenossenschaft aber scheint Plinius Fremdartiges zusammen zu werfen, weshalb J. Grimm S. 322 die Cherusker, dem niederdeutschen Dialekte sich anschließend, von den Hermionen sondert, und den Ingaevonen beizählt, mit Recht vielleicht in der Sache, mit Unrecht jedenfalls in dieser Form.

Versagt derselbe nämlich Plinius, auf dessen Zeugniß gleichwohl jene Gliederung der Germanen in fünf Hauptzweige, genera, als eine thatsächliche, überhaupt einzig und allein beruht,

den Glauben im Detail, so sollte er ihm auch im Ganzen mißtrauen.

Am unglücklichsten ohnstreitig ist die, hie und da, namentlich bei Wilhelm auftauchende, Idee, als ob das Bewußtsein der Stammgenossenschaft auf die internationale Politik der Einzelvölker je eingewirkt habe. Ganz davon abgesehen nämlich, daß die Grundlage überhaupt noch nicht feststeht, erklärt sich der Hauptgrund für diese Ansicht — die angebliche Stammfeindschaft der Ingaevonen gegen Istaevonen und Hermionen — ganz einfach dadurch, daß Erstere, die Bewohner der Seeküste und des Flachlandes, den Römern viel zu sehr bloßgestellt waren, um nicht auf ein, mit Schlaueit eingeleitetes und unterhaltenes, Bündniß mit solchen einzugehen.

Innig überzeugt, daß eine Meinung, welche in der Geschichte, d. i. im Leben der Völker, auch nicht die entfernteste Begründung findet, vom Historiker gänzlich zu übergehen sei, kann ich mir es nicht versagen, Barth's Urtheil S. 377, hierüber, weil das meinige durch und durch wiedergebend, hier wörtlich anzuführen:

„Daß Ingaevonen, Hermionen, geographische Namen waren, sagt Tacitus deutlich zc. Dergleichen Benennungen können zu Volksnamen erwachsen, wie unsere Oesterreicher, Westfalen, Niederländer — jene drei aber verschwanden, wurden in der dauernden Berührung mit den Römern nie vernommen, Tacitus legt darauf weder einen historischen noch ethnographischen Werth und gedenkt ihrer nicht einmal in seiner Völkerbeschreibung Germaniens — er betrachtet sie als Geburten des Gedächtes, über welches hinaus ihr Leben nicht reicht.“

Die zweite Sage, die Tacitus erwähnt, daß Marsen, Gambri- vier, Sueven, Vandalier, die alten und ächten Volksbenennungen, *gentis appellationes*, gewesen seien, scheint weder von diesem weiter beachtet zu werden, noch in andern Quellen, oder in der Geschichte irgendwie Unterstützung zu finden.

Gleichwohl dürfte gerade in solcher die, geschichtlich kaum zu bezweifelnde, Theilung der Germanen in die Hauptstämme der Sueven und Nicht-Sueven, welche der folgende §. abhandelt, Begründung finden können. Daß die Namen Sueven und Vandalen nicht stammverschiedene Völker, sondern umgekehrt stammverwandte bezeichneten, unterliegt keinem Zweifel. Plinius und Tacitus stimmen wenigstens darin überein, daß sie kein bekanntes Einzeivolk ihrer Zeit mit dem Namen Vandalier belegen. Die Wohnstzge des Genus (Stammes, Abtheilung) der Germanen, die Plinius Windler nennt, liegen in dem Theile Germaniens, den

Facinus unter Suevien begreift. Auch Strabo und Ptolemäus kennen kein Volk der Vandalier oder Vindiler. Zuerst gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. im Markomannischen Kriege wird der Vandalen als eines, mit andern Suevischen Stämmen verbündeten, Volkes gedacht, also zu Beginn derjenigen Periode, mit der überhaupt neue Namen, neue Völker (Mischvölker) in der Geschichte auftauchen.

Nach der von Eduard Müller, die Marken des Vaterlandes, Bonn, G. Weber I. 161 u. folg. und 205 folg., sowie von Zeuß S. 55 u. 57 aufgestellten Ansicht, liegt dem Ursprunge beider Namen ein gleicher Begriff, der des unstillen Umherziehens, des Schwebens, Schweifens, wie des Wandelns, Wanderns zum Grunde. *)

Nach diesem allem dürfte es wohl als gewiß zu betrachten sein, daß, wenn es in den ersten 150—170 Jahren n. Chr. überhaupt ein Einzelvolk der Vandalen gegeben haben sollte, dies nur ein Zweig des großen Suevischen Hauptstammes gewesen sein könne, als höchst wahrscheinlich aber, daß ein solches bis dahin überhaupt nicht existierte, vielmehr der im Markomannischen Kriege zuerst vorkommende Name Vandalen (Hist. Aug. Capitolin. Marc. Anton. c. 17. Eutrop. 8. 13. Dio Cass. 72. 2. u. 77. 20.), nicht ein alter Volksname im engeren Sinne des Wortes, sondern ein neuer Kriegsnamen war, welchen eine Waffengenossenschaft oder Freischaar **) aus Kriegern mehrerer Suevischer Völker gebildet, die nachher zu einem bleibenden mächtigen Mischvolke erwuchs, sich beigelegt, und dafür einen der Urnamen des großen Suevenstammes oder — richtiger wohl — eines Hauptzweiges desselben, ge-

*) Anderer Meinung ist allerdings J. Grimm. Wenn er Sueven früher von A.-Höhd. *sueban dormire* und dem verwandten *suela pacare* herleitete, und daraus für den alten Namen die Bedeutung *pacifici* vermutet (S. Zeuß a. a. D.), so neuerlich Gesch. d. D. Spr. I. XIV. 321. von dem slavischen *Zuoba* Freiheit, und Vandalen von *Wind* (S. 475.). Der verdiente Mann scheint durch seine, von Keinem erreichte, Kenntniß der alten europäischen Sprachen bisweilen zu Vermuthungen verleitet zu werden, bei welchen das Einfache und Natürliche dem Streben nach Originalität und Neuheit nachgesetzt wird.

**) Die Ausdrücke: Waffengenossenschaft, Freischaar, scheinen mir entsprechender als *Völkerbund*, welche Bezeichnung neuere Schriftsteller, von den Franken und Alemanen wenigstens, gebrauchen.

Allerdings lag solchen Unternehmern Vereinigung zum Grunde, aber mehr die factische verschiedener Häuptlinge mit ihren Genossen, als die völkerrechtliche ganzer Volksschaften. Wie aber aus Beute und Eroberung, des Unternehmens Zweck, später der Besitz erwuchs, so aus der bloßen Kriegsschaar ein wirkliches, in gewissem Sinne neues Volk.

wählt hatte. Aehnlicher Weise entstanden bald nach jener Zeit die Namen und Völker der Alemannen, Franken und selbst der späteren Sueven. Daß aus solchen Kriegshaufen übrigens, nachdem sie in dem eroberten Gebiete sich niedergelassen, wie aus dem Vor-erwähnten, und in früherer Zeit aus den Markomannen vor Caesar, späterhin wirkliche Völker wurden, versteht sich von selbst, weshalb es obiger Ansicht keineswegs widerstreitet, daß Dio Cassius der Vandalen unter Commodus und Caracalla 72. 2. und 77. 20. anscheinend als eines wirklichen Volkes gedenkt.

Ist diese Meinung nicht grundlos, so unterstützt sie ohnstreitig die weitere Vermuthung, daß auch die beiden andern Urnamen: Marsen und Gambriwier, nicht Verschiedenartiges, sondern Gleichartiges, mindestens Verwandtes bezeichneten. In einem Vortrage über die Marsen (Bericht über die Verhandlungen der R. Soc. der Wissenschaften zu Leipzig; Philolog.-Histor. Klasse IV. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung, 1849. S. 175.), schmeichle ich mir beinahe bis zur Evidenz erwiesen zu haben, daß die Marsen der Geschichte (Tacit. Ann. I. II.), wie vor mir schon Zeuß S. 86 behauptet hat, nichts Anderes als ein Theil der Sigambrier gewesen seien, und zwar, wiewohl dies Letztere mit milderer Sicherheit, derjenige Theil derselben, welcher sich im J. 8 v. Chr. nicht, gleich dem übrigen Volke, Rom unterwerfen wollte, vielmehr in das innere Land zurückwich, und dabei, um sich auch äußerlich von denen zu sondern, welche ihre Freiheit aufgaben, den noch in der Erinnerung lebenden Urnamen Marsen, annahm.

Also auch hier wieder, wie bei den Vandalen der Urname als Gelegenheitsname.

Daß ferner der Name Sigambrier ein zusammengesetzter, das erste Wort von Sig, Sign (Sieg) abgeleitet sei, dem zweiten dagegen Gambriwier zum Grunde liege, behauptet Zeuß S. 83 mit Entschiedenheit. Allerdings steht ihm hierin Strabo entgegen, der VII. 1. S. 291 unter den kleinen Völkern Germaniens Sugambrier und Gamabriwier ausdrücklich neben einander erwähnt. Allein Strabo, als Notizen-sammler unschätzbar, durch Scharfe der Kritik und Sicherheit der Sachkenntniß aber keineswegs ausgezeichnet, konnte leicht, ja mußte beinahe aus verschiedenen Namen, die er vernahm, auch verschiedene Völker machen. Deshalb wird, meines Bedünkens, jene scharfsinnige Vermuthung durch gedachte Stelle keineswegs entkräftet; ich wenigstens fühle mich, abgesehen davon, ob nicht das erste Wort des Namens Sigambrier besser vom Flusse Sieg abzuleiten sei, Zeuß vollkommen beizupflichten gebrungen.

Waren nun, nach Vorstehendem, die Marsen Sigambrer, letztere aber wieder nur ein Zweig der Gambrex oder Gambribier, so wäre auch für diese beiden Urnamen des Tacitus, wie nach Obigem für Sueven und Vandalen, im Wesentlichen eine gewisse Synonymität erwiesen, wornach sich also dessen vier Urnamen überhaupt nur auf zwei Hauptstämme, die der Sueven und der Nicht-Sueven, beziehen würden. Sollten nun vielleicht Tacitus Worte: *plures gentis appellationes* zugleich solche Synonymität andeuten?

Unzweifelhaft drückt zwar das vorhergehende *plures deo ortos* nur den Gegensatz zu dem einen Stammvater, Mannus, der ersten Sage aus; die gedachten, darauf folgenden Worte, bedeuten daher nur: „und mehrere Benennungen innerhalb desselben Volkes, d. i. des Germanischen überhaupt.“ Indes ist in dieser ganzen Stelle, zumal bei deren Vergleich mit der ersten Sage, Alles unsicher und dunkel. Tacitus erwähnt bestimmt vier Volksnamen; aber unbestimmt mehrere Gottentprossene, und sagt nicht einmal, daß Letztere die Stammväter der verschiedenen Völker gewesen. Nicht in Unklarheit seiner Auffassung, und seines Ausdrucks wahrlich, lediglich in der Unklarheit der Quelle kann dies seinen Grund gehabt haben, und dies eben läßt der Möglichkeit vollen Raum, daß jener zweiten Sage theilweise wenigstens nicht wirkliche Zweig-Verschiedenheit der Völker, sondern nur der Benennungen für solche zum Grunde gelegen haben könne.

Scheint mir bis hierher meine Vermuthung wohl begründet, so trage ich in solcher weiter zu gehen Bedenken. Nur als Material für Andere daher füge ich noch folgende Conjectur hinzu, die ich, wiewohl Einzelnes billigend, im Gesammtergebnisse dennoch als eigene Ansicht noch nicht hinzustellen wage.

Abelung, *Älteste Gesch. d. Deutschen* 2c., Leipzig, 1806. S. 239 folg., spricht die Meinung aus, Kimbrer sei der Gesamtname aller nicht Suesischen Germanen*) gewesen. Kimbrer, Gambrex (Gambribier) und Sigambrex, bei Caesar, Sueton u. A. auch Sirkambrex geschrieben, sind aber nur durch Umlaut, den dasselbe Wort so häufig erfuhr, verschieden.

Waren aber die Namen Gambrex und Kimbern im Ursprunge identisch, so würde jene zweifelhafte Stelle des Plinius: *proximi Rheno Cimbri mediterranei* nicht mehr falsch, sondern ächte Lesart, und gerade der auffallende Zusatz „*mediterranei*“ zur Unterschei-

*) S. wegen der neuerlich behaupteten Kelticität der Kimbrer die Anmerkung S. 30 und die Beilage D.

ding der südlichen Kimbrer von den nördlichen, am vollständigsten gerechtfertigt sein. *)

Dies würde aber zugleich manches bisher Räthselhafte in der Geschichte der Kimbrer selbst zu erklären vermögen.

Furchtbar, beinahe welterschütternd, deren erstes Auftreten 113—101 v. Chr.; woher sie kamen, selbst dem Postdonius (beinahe deren Zeitgenossen, geb. 108 v. Chr.) unbekannt, weil Strabo VII. 2. S. 293 nur Vermuthung von ihm berichtet. **)

Zweiterlei nur steht fest: einmal, daß es nicht bloß ein Volk oder zwei Völker, sondern ein Gemisch aus mehreren, und zweitens, daß es ein ungemein großer und starker, räuberischer und herumschweifender Haufe war. ***)

Wiederum liegt daher hier die Vermuthung nahe, daß der Name Kimbrer †) nicht wirklicher Volks-, sondern nur ein, von der alten Stammbezeichnung entlehnter Königsname der zum Raubzuge Zusammengetretenen gewesen, was durch Plutarchs Bemerkung, daß die Germanen Räuber (d. i. auf Beute ausziehende Krieger) Kimbrer nannten (Mar. Cap. 11.), ohnstreitig noch merklich unterstützt wird.

Dieser Ansicht steht allerdings das Zeugniß des Strabo, Tacitus und Ptolemaeus, wie des Monumenti Ancyrani, nach welchem

*) Hiernach hätte Plinius durch: *Cimbri mediterranei* wirklich die Siskambrer, deren er außerdem nicht gedenkt, bezeichnet, die oberwähnte, willkühliche Correctur des Textes aber, zwar nicht die ächte Lesart, wohl aber zufällig den ächten Sinn hergestellt. Entgegen steht dieser Vermuthung nur das Stillschweigen der übrigen Quellen, namentlich des Tacitus, über die ursprüngliche Identität der Siskambrer und Kimbrer, obwohl Letzterer gerade über die Kimbrer seiner Zeit offenbar im Dunkeln tappt.

**) Postdonius war Grieche aus Apamea in Syrien. Ein fleißiger, scharfblickender Römischer Forscher hätte von den Tausenden Kimbrischer Sklaven wohl die Wahrheit erforschen können. Die Zeit der Bürgerkriege aber lähmte damals den Sinn für Wissenschaft.

***) *Effusa immanis vis Germanarum gentium, quibus nomen Cimbris ac Teutonis erat.* Vellej. Pat. II. 12. *Κίμβροι καὶ οἱ συναράμεινοι τοῖσις.* Strabo VII. 2. S. 293. Derselbe nennt sie vorher: *ληστρικοὶ ὄντες καὶ πλανήτες οἱ Κίμβροι.* Gens vaga populabundi in Illyriam venerunt. Livius Epit. 63. *ὡς περ νέρος ἐμπέσοιεν τῇ Παλατίῃ καὶ Ἰταλίῃ.* Plutarch. Mar. 11. Simul a Germania Cimbro immensa millia ferorum atque immitium populorum, more procellae inundasse Italiam. Justin. 38. 4. Influxit Italiae inaudita multitudo, quam ne ad partem quidem potuit sustinere terra, quae genuit. Quintilian. Declamat. III.

†) Mit dem, nicht minder räthselhaften, Namen Teutonen könnte es ähnliche Bewandniß haben.

noch 100 bis 160 Jahr später Kimbrer als Einzelvölk vorkommen, und zwar auf den ersten Anblick ganz entscheidend, entgegen.

Erwägt man aber, daß Tacitus den Sitz seiner Kimbern genau anzugeben unterläßt, und solche ausdrücklich Germ. 37. *parva nunc civitas* nennt, bei Ptolemäus aber für solche beinahe kein Raum bleibt, weshalb Mannert, Geogr. III. S. 315 — 325, und F. Ch. Müller, die deutschen Stämme und ihre Fürsten, Berlin 1840 I. S. 359 u. a., sogar deren Existenz ganz ablängnen, so ist leicht möglich, daß der Name Kimbrer späterhin nur noch als Gemeinname mehrerer Nordalbingischer und Sütländischer Einzelvölker *) in Gebrauch war, welche die, ursprünglich in weiterm Umfange geltende, Stammbezeichnung dafür beibehalten hatten.

Merkwürdig tritt dieser Ansicht der Name der Germanischen Einwanderer in Britannien zur Seite, die sich *Rymri* (nachher mit abermaligem Umlaute *Kumri*, *Kumbri*) nannten.

Sei dem, wie ihm wolle, sicherlich wenigstens giebt es der historischen Hypothesen mehr als eine, deren Fundament auf schwankenderem Boden steht, als das der vorstehenden.

§. 16.

Die Stammgenossenschaft der Sueven.

Nicht allein auf dem Gedicht der Volksfage, sondern auf sichern Quellen, nicht allein in Büchern, sondern auch im Leben der Geschichte beruht diejenige Stammgenossenschaft, welche, unter dem Namen der Sueven, die Ostgermanen — mindestens drei Vierteltheile, vielleicht sieben Achttheile aller Germanen — umfing.

Daß diesen die Westgermanen als zweiter Hauptstamm gegenüberstanden, daß letzterer ursprünglich den Gemeinamen *Gambri* oder *Kimbrer* geführt habe, wage ich mit Sicherheit positiv nicht zu behaupten. Negativ aber erscheinen solche in Sitte, Verfassung und Geschichte so verschieden von den Sueven, zugleich jedoch so übereinstimmend unter sich, daß wir dieselben — deren genetische Einheit als zweifelhaft hier bei Seite lassend — notwendig als eine zweite Hauptabtheilung des Deutschen Volks betrachten, letzteres daher in Sueven, Ostgermanen, und Nicht-Sueven, Westgermanen, sondern müssen.

*) Wilhelm, Germ. S. 177, behauptet dies ausdrücklich, ohne jedoch auf die Urbedeutung des Namens einzugehen.

Ich habe zunächst die Stammgenossenschaft der Sueven zu beweisen.

Wer unbefangen die Quellen geprüft, offenen Auges das Buch der Geschichte gelesen, wird solchen Beweis überflüssig, die Ausföhrung weitschweifig schelten.

Weil es aber eine Krankheit Deutschen Geistes ist, Zweifelhafte und Entferntes dem Sichern und Naheliegenden vorzuziehen, scheint mir für die Wissenschaft verdienstlicher, geschichtliche Wahrheit bis zur Ermüdung zu wiederholen, als durch Neuheit und Eigenthümlichkeit prunken zu wollen. *)

Meine Gewährsmänner sind vor allem die Zeitgenossen, Caesar, Strabo und Tacitus, unter ihnen der größte Mann, und der größte Geschichtschreiber Roms.

Caesar schrieb in dem Geiste, in welchem, aber nicht mit der Sorgfalt, mit welcher er stritt. Nicht allein die letzte Zeile, sondern selbst die nothdürftigste Revision fehlt seinen Commentarien über den Gallischen Krieg. Darum darf man zweifeln an der Vollständigkeit, Genauigkeit und Einheit der Darstellung, nicht aber an der Klarheit des Blicks, an der Schärfe des Urtheils, so weit diese bei flüchtiger Auffassung möglich war.

Derselbe sagt nun über die Sueven de bello Gallico IV. 1. 2. u. 3. Folgendes:

Die Sueven sind unter allen Deutschen das größte und kriegerischste Volk. Sie sollen 100 Gaue haben, aus deren jedem jährlich 1000 Bewaffnete auf kriegerische Unternehmungen über die Grenze geführt werden. (Vergl. die Stelle VI. 23. 6.: Raubzüge außerhalb der Grenzen des Volksgebiets werden nicht für Unrecht gehalten.) Die Uebrigen bleiben daheim und bauen das Feld für sich und jene.

Im folgenden Jahre ziehen, wechselnd, sie aus, jene bleiben daheim. So wird weder Ackerbau, noch Kunst und

*) Unter den neuern Forschern ist über Natur und Wesen der Sueven vollständig klar nur Zeuß S. 55—57, wiewohl nur andeutend, nicht ausführend. Ihm zunächst steht, aber merklich unsfärer, Wilhelm S. 95 bis 100. Schwankeud, ohne feste Meinung Barth. Vergl. II. S. 195 u. 259. Mit den Quellen und sich selbst in reinem Widerspruch Manert, der, Geogr. d. Gr. u. Röm. III. S. 189 und 190, Sueven für identisch mit Hermionen, dieses für den Deutschen, Sueven für den Römischen (?) Namen, S. 383 aber Semnonen für Gemeinamen der Völker nördlich und östlich der Elbe, endlich in seinem spätern Germanen, 2. Auflage, 1820., S. 44, Sueven für einen von diesen sich selbst beigelegten Namen erklärt. Bei solchen Vorgängern scheint daher gründlichere Behandlung hier wohl gerechtfertigt.

Übung des Krieges unterbrochen. Eigenthümlicher und Sonderbestiz von Land aber findet sich bei ihnen nicht. Auch ist nicht erlaubt, länger als ein Jahr, des Landbaues halber, an einer Stelle zu verweilen. Nicht minder leben sie weniger von Getreide, als von Milch und ihrem Viehstande, liegen aber auch der Jagd fleißig ob. *)

Im Reitergefecht springen sie oft von den Pferden ab und fechten zu Fuß, indem sie ihre Pferde an demselben Ort stehen zu bleiben gewöhnt haben, zu denen sie sich, wenn der Dienst es fordert, zurückziehen. Nichts schimpflicher und feiger nach ihren Sitten, als sich der Sättel zu bedienen. Daher wagen sie, wenn gleich Wenige, jede Zahl von Reitern auf Sätteln anzugreifen.

Ferner:

Dem Gemeinwesen erachten sie es für größten Ruhm, das soweit ab von ihrer Grenze, als möglich, das Land unbewohnt sei.

Daher soll nach der einen Seite der Sueben hin ein Landstrich von ungefähr (120 deutschen Meilen) wüst liegen. Auf der andern Seite folgen ihnen die Abier, ein, nach Germanischer Art, ausgedehntes und blühendes Gemeinwesen und, obwohl desselben Stammes, ein wenig civilisirter als die Uebrigen. **)

*) Suevorum gens est longe maxima et bellicosissima Germanorum omnium. Hi centum pagos habitare dicuntur: ex quibus quotannis singula millia armatorum, bellandi causa, suis ex sinibus educunt. Reliqui domi manent: pro se atque illis colunt. Hi rursus invicem anno post in armis sunt, illi domo remanent. Sic neque agricultura, neque ratio atque usus belli intermittitur.

Sed privati atque separati agri apud eos nihil est: neque longius anno remanere uno in loco, incolendi causa, licet, neque multum frumento, sed maximam partem lacte atque pecore vivunt, multumque sunt in venationibus.

Die Stelle: „neque longius anno — incolendi causa licet“ ist, wenn man die, in der Sache gleiche, nur im Ausdruck verschiedene, diesfallige Nachricht über die Germanen im Allgemeinen (offenbar aber nur auf die Sueven sich beziehend), VI. 22. damit vergleicht, ohnstreitig nur von einem Wechsel der Culturfläche, nicht der Wohnsitze zu verstehen.

**) Equestribus proeliis saepe ex equis desiliunt, ac pedibus proeliantur; equosque eodem remanere vestigio adsuefaciunt: ad quos se celeriter, cum usus poscit, recipiunt. Neque eorum moribus turpius quidquam aut inertius putatur, quam ephippiis uti. Itaque ad quemvis numerum ephippiatorum equitum, quamvis pauci, adire vudeant, etc.

Publice maximam putant esse laudem, quam latissime a suis sinibus vacare agros, etc.

Itaque una ex parte a Suevis circiter millia passum D. C. agri va-

Von Gefangenen soll, nach der gemeinen Ansicht, Caesar diese Nachrichten empfangen haben.

Man vergißt dabei, daß Germanische Söldner seine Waffenbrüder, der Kern seiner Reiterei waren, Sieger für ihn in vielen Schlachten, seine Reiter bei Mefium (VII. 13. 67. 70 u. 80. VIII. 13.), anscheinend sogar bei Pharsalus des Weltgeschicks Lenker (Florus IV. 2. Aegyptian d. b. civ. II. 64.).

Wie oft mag er mit den Führern der Krieger, die er so hoch schätzte, daß er seine Offiziere abstützen ließ, um den gemeinen Germanischen Reiter besser beritten zu machen (VII. 65.), unter einem Zelte, bei einem Mahle gelegen haben? Caesar sagt zwar nirgends, daß diese Germanen Sueven gewesen seien, dafür aber spricht, daß diese den Solddienst (s. unten S. 60 folg.) als Gewerbe trieben, und der Feldherr sicherlich aus den Tapfersten und Kriegserfahrensten, aus den Siegern, nicht aus den Besiegten (Ubiern), gewählt hat; entgegen steht scheinbar die Stelle VII. 65.: trans Rhenum in Germaniam mittit, ad eas civitates, quas superioribus annis pacaverat, bei Caesar's Ungenauigkeit im Einzelnen aber kaum entscheidend. Gewiß ist nach Lucan Phars. I. 419—441, daß bei Pharsalus Nemeter und Bangionen mitfochten, die ich mit F. Grimm für Sueven halte, außer allem Zweifel endlich, daß jene Germanen mindestens der Sueven Nachbarn waren.

Caesar's Beugniß über die Sueven hat vielfache, zum Theil harte Kritik erfahren.

Nach meiner Ansicht enthält es Wahrheit im Ganzen und Großen, Mißverständnis und Uebertreibung im Einzelnen, was Nationalstolz und Selbstgefühl im Berichte der Deutschen, Mangel an Sorgfalt und Kritik in Caesar's flüchtiger Niederschrift genügend erklären.

Verfehlt daher scheint mir, weil eben an das Einzelne sich haltend, Barth's Urtheil (II. S. 283.) über jene Stelle, am meisten ohne Streitig sein Zweifel gegen die 120 Meilen lange Wüste, worunter offenbar nichts Anderes gemeint ist, als das vom Speßart (westlich dessen die Ubiern saßen, ad alteram partem succedunt Ubii) gen Osten bis zu den Karpathen sich erstreckende, damals sicherlich unbewohnte Waldgebirge, dasselbe, welches er VI. 25. als den 60 Tagereisen langen, Hercynischen Wald bezeichnet.

Strabo, über Germanien im Allgemeinen unklar, hat uns

care dicuntur. Ad alteram partem succedunt Ubii, quorum fuit civitas ampla et florens, ut est captus Germanorum, et paullo, qui sunt ejusdem generis, etiam ceteris humaniores, etc.

dennoch einzelne Notizen von hohem Werthe aufbewahrt. Nachdem er im VII. Buche §. 1. zuerst von den Germanen im Allgemeinen, dann von deren Lande gesprochen, fährt er S. 290 also fort:

1) Hier ist auch der Hercynische Wald, und das Volk der Sueven, das zum Theil diesseits des Waldes wohnt, wie die Golduler; bei solchen ist der Königsstz des Marobudus, Namens Vuitasium, in welche Gegend er unter andern kleinen Völkerschaften auch seine Landsleute, die Markomannen, versetzte etc. Derselbe fügte zu den angeführten Völkern noch die Luter, ein großes Volk, die Jumer, Butonen, Mugilonen, Sibiner und das mächtige Suevische Volk, die Semnonen.

Denn von den Sueven wohnen, wie ich angegeben habe, einige diesseits, andere außerhalb des Waldes an den Grenzen der Geten. Das Volk der Sueven ist das größte, denn es reicht vom Rheenus bis an den Albis, ein Theil von ihnen wohnt noch über den Albis hinaus, nämlich die Gumundoren (Hermunduren) und Lankosargen (Langobarden); jetzt aber haben diese sich gänzlich auf die entgegengesetzte Seite geflüchtet. Gemein ist allen diesen Völkerschaften die Leichtigkeit, mit der sie auswandern, wegen der Einfachheit ihrer Lebensart, weil sie keinen Ackerbau treiben und sich keine Schätze sammeln, sondern sie leben in Hütten, die sie sich jeden Tag errichten, und nähren sich größtentheils von Vieh, wie die Nomaden, denen sie auch darin ähnlich sind, daß sie ihre Habseligkeiten auf Wagen mit sich führen, und mit ihren Herden dahin ziehen, wohin es ihnen beliebt. *)

*) *Ἐν ταύτῃ ὄρεσι καὶ ὁ Ἐρκύνιος ὄρημος καὶ τὰ τῶν Σουηίων ἔθνη, τὰ μὲν οἰκοῦντι ἐντὸς τοῦ ὄρημοῦ, καθάπερ τὰ τῶν Κολδούλων ἐν οἷς ἐστὶ καὶ τὸ Βουΐασμον, τὸ τοῦ Μαρβοῦδου βασιλείου, εἰς ὃν ἐκείνου τόπον ἄλλους τε μετακίστησε πλείους, καὶ δὴ τοὺς ὁμοιοθεῖς ἑαυτῷ Μαρκομμάνους. Ἐπίστη γὰρ τοῖς πράγμασι οὗτος ἐξ ἰδιώτου, μετὰ τὴν ἐκ Ρώμης ἐπίνασον· νέος γὰρ ὢν ἐνθάδε, καὶ εὐεργετήτο ὑπὸ τοῦ Σεβαστοῦ· ἐπαυελθὼν δὲ ἰδιώτασσεος, καὶ κατεκτίσατο, πρὸς οἷς εἶπον, Λουτῶν τὸ μέγα ἔθνος, καὶ Ζούμους καὶ Βούτονας καὶ Μονγίλωνας καὶ Σιβίρους καὶ τῶν Σουηίων αὐτῶν μέγα ἔθνος Σέμωνας. Πλὴν τὰ γε τῶν Σουηίων ὡς ἔην ἔθνη, τὰ μὲν ἐντὸς ἄκει, τὰ δ' ἐκτὸς τοῦ ὄρημοῦ, ὁμορα τοῖς Γέταις. Μέγιστον μὲν τὸ τῶν Σουηίων ἔθνος· διήκει γὰρ ἀπὸ τοῦ Ῥήνου μέχρι τοῦ Ἀλβίου· μέρος δὲ τι αὐτῶν καὶ πέραν τοῦ Ἀλβίου νέμεται, καθάπερ Ἐρμόνδοροι καὶ Λαγκόσαργοι νῦν γε καὶ τέλος εἰς τὸν περσίαν οὔτοι γε ἐκπιπῶνασι φεύγοντες. Κοινὸς δ' ἐστὶν ἅπασι τοῖς ταύτη, τὸ περὶ τὰς μεταναστάσεις εὐμαρὲς, διὰ τὴν λιτότητα τοῦ βίου καὶ διὰ τὸ μὴ γεωργεῖν, μηδὲ θησαυρίζειν, ἀλλ' ἐν καλυβίοις οἰκῆν ἐφήμερον ἔχουσι παρᾶσσεον τροφήν δ' ἀπὸ τῶν θρεμ-*

Hierauf geht derselbe S. 291 mit folgenden Worten zu den Westgermanen über *):

2) Andre kleinere Germanische Völker sind die Cherusker, Chatten, Samabriver und Chattuvarier; nach dem Ocean zu die Sugambres, Brukterer, Cimbres, Cauces, Campaner und andere mehr.

Von den unter 1) erwähnten Völkern bezeichnet Strabo zwar nur die Golduler (d. i. Quaden), Semnonen, Hermunduren und Langobargen ausdrücklich als Sueven, mittelbar aber unzweifelhaft auch die Rugier und alle weiter neben solchen genannten Völker.

Dagegen faßt derselbe die übrigen Germanischen Völker, im Wesentlichen dieselben, welche auch Tacitus nicht zu den Sueven zählt, unter 2) in eine Kategorie zusammen, stellt also deutlich den Gegensatz zwischen Sueven und Nicht-Sueven auf, was dadurch von besonderer Wichtigkeit ist, daß solcher ausdrücklich nur den Sueven, nicht aber den Westgermanen beinahe nomadische Sitte beilegt.

Zwischen Strabo, der im J. 17. n. Chr. noch lebte (VII. S. 292), bald nachher aber im Alter von 90 Jahren gestorben sein soll, daher Zeitgenosse Caesar's und zugleich Liber's war, und Tacitus liegt beinahe ein Jahrhundert.

Krieg, Eroberung, Exil und Gefangenschaft zahlreicher Germanen — darunter selbst Könige und Fürsten — in Italien, Solddienst im Römerheere und Handel eröffneten den Römern neue reiche Kunde über Germanien.

Dieses Material bearbeitete ein Geist wie Tacitus, der, obgleich Römer, für Deutsches Wesen eine tiefe Seele hatte, weil Römer aber, leider nur für sein Volk und seine Zeit, nicht für Deutschen Wissensdurst späterer Jahrtausende schrieb. Mit ihm beginnt, mit ihm endet — für viele Jahrhunderte — klarere Kunde über Germanien.

Er handelt in seiner Germania zuerst von den Westgermanen, und fährt dann Cap. 38. also fort:

Nun ist von den Sueven zu reden, nicht, wie Chatten

μάτων ἢ πλείστη, καθά που τοῖς Νομάσιω ὡστ' ἐκείνους μιμούμενοι, τὰ οἰκεία ταῖς ἀρμαμάξαις ἐπάραντες, ὅποιοι ἂν δόξῃ τρέποντες μετὰ τῶν βοσκημάτων.

*) Ἀλλὰ ὁ ἐνδέεστερα ἐστὶν ἔθνη Γερμανικά, Χηροῦσκοι τε καὶ Χάττοι καὶ Γαμαβριοννοὶ καὶ Χαττουαρίον πρὸς γὰρ τῷ Ὀκεανῷ Σουκαμβροὶ τε καὶ Χαῦβοι καὶ Βούντεοι καὶ Κίμβροι, Καῦκοι τε καὶ Καῦλοκοὶ καὶ Καμυριανοὶ καὶ ἄλλοι πλείους.

und Tenkerer, ein Volk. Denn sie nehmen den größten Theil Germaniens ein, in besondere Völker und Namen geschieden, obgleich sie insgemein Sueven genannt werden. *)

Seine Beschreibung beginnt von Westen her mit den Nord-sueven, dann folgen die Südsueven bis zur Donau, endlich die Ost- und Nordostsueven nördlich des Hercynischen Gebirges (hier der Theil vom Kauffter Gebirge bis zu den Karpathen), von den Lugiern in Schlesien anhebend bis zu den Nesthern in Kur- und Tief-land (wobei er die Ostsee das Suevische Meer nennt) und den Sitonen, anscheinend in Finnland, bei welchen er Cap. 45. mit den Worten: „Hier Suevians Ende“ (hic Sueviae finis) schließt.

Unter den Einzelskökern hebt er besonders die Semnonen Cap. 39. also hervor:

Die Semnonen gedenken, sie seien die ältesten und edelsten der Sueven. Die Glaubhaftigkeit dieses Alterthums wird durch die Religion bestätigt. In einem, durch Weissagungen aus der Väterzeit und uralte Ehrfurcht geheiligten, Walde, kommen zu bestimmter Zeit alle Völker desselben Stammes (omnes ejusdem sanguinis populi) durch Gesandtschaften (legationibus) zusammen, und feiern durch öffentliche Lötung eines Menschen des wilden Opferbrauches schreckenden Beginn.

Dann später:

Das Geschick hat den Semnonen Macht ansehen verliehen. Sie wohnen in Hundert Gauen. Durch ihre Körpergröße wird bewirkt, daß sie sich für das Hauptvolk der Sueven halten.

Winder zuverlässig scheint Tacitus über die fern en Ostsueven, über welche unsichere Handelsberichte allein ihm vorgelegen haben dürften. Was er dagegen über die Vorder- und Mittel-Sueven sagt, kann kaum bestritten werden, wenn auch auf Einzelnes, z. B. die 100 Gawe, welche die Semnonen allein bewohnt haben sollen, National-Prähleret oder Mißverständnis eingewirkt haben mag.

Die Reihe der Zeitgenossen für die ersten Jahrhunderte vor und nach Christus schließt Ptolemaeus, der sich bekanntlich auf einen trocknen Katalog bloßer Volks-, meist aber nur Bezirks- oder Gau-Namen, beschränkt, belehrenden Ueber-

*) Nunc de Suevis dicendum est, quorum non una ut Cattorum Tenecerorumve gens: majorem enim Germaniae partem obtinent, propriis adhuc nationibus nominibusque discreti, quanquam in communi Suevi vocentur.

blick und Systematik hierin nicht einmal anstrebt. Indes bestätigt auch dieser seine Vorgänger dadurch, daß er II. 11. §. 9 u. 15. die großen Völker der Langobarden, Angeln und Semnonen ausdrücklich als Sueven bezeichnet, ferner §. 16. u. 17. unter dem Ausdrucke Sueven offenbar nicht ein und dasselbe Einzelvolk versteht, endlich auch in Norddeutschland eines Flusses Suebus (*Σουήβος*) gedenkt, an den westlich die Pharodetnen grenzen. *)

Schon der zweiten Periode deutscher Völkerbildung gehört Dio Cassius (Consul zu Rom 222 und 229 n. Chr.) an. So wenig solcher übrigens auf Völkerkunde Werth legt, indem er die Germanen sogar aus Affectation des Graecismus — stets Kelten nennt, bestätigt er doch durch eine gelegentliche Bemerkung unsern Beweissatz, indem er, eines Fechterspiels zwischen Dakern und Sueven bei Augustus' Triumphe im J. 30 v. Chr. gedenkend, letztere näher also bezeichnet:

Nämlich solche jenseits des Rheins, um genauer zu reden. (Viele nämlich und auch Andre legen sich den Namen der Sueven bei. **)

So weit das unmittelbare Zeugniß der Quellen; der Beweise, welche die Geschichte für unsern Satz liefert, gedenke ich im folgenden §.

Noch aber bedarf es der Widerlegung des Einwandes, welcher aus zweimaliger Erwähnung der Sueven nach Art eines Einzelvolks in den Quellen gegen meinen Beweis entlehnt werden könnte. Zuerst bei Caesar I. 51., der unter den sieben, nach Volkszweigen abgetheilten (*generatimque constituerant*) Kriegshaufen des Ari-

*) Um die Verschiedenheit zwischen Ptolemaeus und Tacitus zu würdigen, würde es einer gründlichen Kritik der Quellen, Hülfsmittel und darnach zu bemessenden Glaubwürdigkeit des Erstern bedürfen.

Ich habe diese für einen andern Zweck versucht, bin aber dabei über den wissenschaftlichen Werth des Ptolemaeus, für Germanien wenigstens, zu sehr ungünstigem Ergebnisse gelangt. Der an sich sehr verdiente Mann hat sich in seiner Geographie — Entwerfung eines, durchaus auf mathematischer Gradbestimmung beruhenden, zusammenhängenden Gesamtbildes der bekannten Erde —, im Gegensatz zu der, bis dahin allein üblichen, Chorographie — Länderbeschreibung — ein unverkennbar großartiges, aber für seine Zeit völlig unerreichtbares Ziel gesteckt, daher über dem Besten, was er verfehlen mußte, das Gute verkannt, was er, bei so reichem Schatze an Länder- und Völkerkunde, der Mit- und Nachwelt zu gewähren vermocht haben würde.

**) II. 22. *Καὶ οἱ μὲν, πέραν τοῦ Ῥήνου, ὡς γε τὰ κριβέες εἶπεν: (πολλοὶ γὰρ καὶ ἄλλοι τούτων τοῦ Σουήβων ὀνόματος ἀντιποιοῦνται.)* Dies letztere Wort wird hier nicht als *anmaßend* im üblichen Sinne, sondern wie *arrogare, vindicare* im rechtmäßigen gebraucht.

vist, des der Sueben, und zwar zuletzt, erwähnt. *) Dann bei Tacitus Ann. XII. 29.: Vannius Suevis a Druso Caesari impositus.

Mit letzterer beginnend, wissen wir aber mit Sicherheit (Tac. Ann. II. 62 u. 63.), daß das Sueben-Reich des Vannius zwischen March und Waag in Oberungarn aus den Gefolgschaften Marbod's, des Markomannen, und des, ihm in Regierung und Thron gefolgt, Gothen Caturalba gebildet, Vannius für seine Person aber Quade war, müssen auch voraussetzen, daß Angehörige noch mehrerer Suevischer, Marbod's Reich unterworfenen, Einzelvölker im Comitatus ihrer Herrscher dienten. Für solches Volksgemisch aber war der, allen gemeinsame, Name Sueben offenbar der richtigste, ja der einzig entsprechende.

Auf gleiche Weise nun dürften am natürlichsten jene Sueben Caesar's zu erklären sein.

Nachdem er die, aus Angehörigen eines und desselben Volkszweigs bestehenden, Kriegshaufen erwähnt, deutet er zuletzt durch den Gemeinnamen Sueben eine, aus Kriegern mehrerer Suevischer Einzelvölker gemischte, Freischaar an.

Jedenfalls würde jede andere Erklärung obiger Stelle weder mit Caesar selbst, noch, was ungleich wichtiger, mit den spätern Quellen, namentlich Tacitus, zu vereinigen sein.

§. 17.

Sur Vorgeschichte und Geschichte der Sueben bis zum Markomannischen Kriege.

Allgemeine vorgegeschichtliche Forschungen führten uns §. 12. zu dem Schlusse, daß die Sueben auf der nordwestlichen Völkerstraße, nördlich des, Europas Flachland vom Berglande scheidenden, gegen 250 Meilen langen, Gebirgszuges bis in das Innere Germaniens vordrangen, Europas Niederungen deren erster Lagemplatz waren.

Diese Straße, diese Sitze allein entsprechen auch dem Nomaden- dem Reiter-Volke der Sueben, wie Caesar und Strabo es schildern.

Sinn und Neigung für Ackerbau hätte die Wanderschaar der

*) Der Zweifel beruht besonders in der gesonderten Erwähnung der Sueben, neben Markomannen, die doch ebenfalls Sueben waren, weshalb aus allen übrigen Stellen, wo Caesar der Sueben gedenkt, eine derartige Vermuthung keinesweges entlehnt werden könnte.

Urzeit nach der gebirgigern Südhälfte Centraluropas geführt, welche durch höhern Fruchtreichthum, mannichfacheren Wechsel der Culturverhältnisse anzog.

So wird, was Speculation, im Dunkeln forschend, erkannt, durch Zeugniß der Quellen bestätigt.

Ist dies begründet, so führt es nothwendig weiter auf deren Urstg in Asien zurück.

In Skythien dießseits des Imaus (*ἔνδος Ἰμαῶν ὄρους*) nennt Ptolemaeus VI. 14. das Suebische Gebirge, die Völker der Suobenen, und Sueben.*)

Dies Land ist, nach dessen, wiewohl ziemlich dunkler, Beschreibung, zweifellos Westsibirien, etwa vom Jenisei bis zum Ural und zur Wolga. In solchem erwähnt er das Suebische Gebirge beinaß im äußersten Osten, während er das westlichste, einen Theil des Ural, das Alanische nennt, auch zuerst — von Westen her — die Alanen, dann die Suobenen, erst in sechster Reihe aber die Sueben aufführt.

So unsicher, der Natur der Sache nach, diese Quelle ist, so berechtigt sie doch, weil solcher allen Glauben entschieden abzusprechen gewagt sein würde, zu folgenden Bemerkungen.

Der Name eines Gebirges kann sowohl von den Alanen als von den Bewohnern entlehnt sein, ja Naturgesetz und Naturinstinkt müssen uns bestimmen, zumal in jenem Himmelsstriche, die Vorberge und Ebenen, nicht das Hochgebirge für den Sitz der Völker zu erklären.

Wäre nun Ptolemaeus Angabe richtig, so müßten die Alanen die Sueven durchbrochen, und vor diesem Volke eingewandert sein, was der Natur der Dinge, wie der Geschichte (S. S. 8.) offenbar widerspricht. Ohngleich wahrscheinlicher daher, die asiatische Heimath des großen Suevenvolkes vor dessen Auszuge — von jenen Bergen weiter nach Westen, etwa bis zum Ural hin, zu suchen, wohin sich die zwanzig Grad lange Steppe der Sibirischen Tartaren, jetzt die Tschimische genannt, ausdehnt — eines Nomadenvolkes ächte, alte Wiege.

Was natürlicher aber, als daß die Alanen, nach Auswanderung der Sueven, den vordern Theil Sibiriens einnahmen, und dem anstosenden Gebirge ihren Namen verliehen. Erhielt sich aber noch zu Ptolemaeus Zeiten weiter östlich der Name des Suebischen, so kann entweder der alte geblieben, oder derselbe von

*) Derselbe schreibt die Europäischen *Σουίβοι*, die Asiatischen *Σόνβοι*.

einem Neste des Sueven-Stammes, vielleicht von nachrückenden Alanen, seitwärts in das Gebirge hinauf gedrängt, entlehnt sein.

Unerforschlich hier die Wahrheit, wohl begründet aber die Vermuthung, daß Westibirisches Steppenland der Sueven Ur Sitz gewesen sei.

Von der Speculation gehen wir zur Geschichte über, indem wir für diesen folgenden Beweissatz aufstellen:

Sueven (muthmaßlich die Söhne der Steppe zwischen Altai und Ural), waren es, die zuerst unter allen Germanen den Main überschritten, zwischen Schwarzwald und Vogesen gen Basel vorrückten, Baden, Rheinpfalz und Elsaß bleibend besetzten, von hier aus aber als Söldner und Eroberer selbst in das Innere Galliens und Italiens eindrangen.

Der Beweis dieser Behauptung ist ein künstlicher, daher dessen Führung schwieriger, dessen Ergebnis unsicherer, als in §. 16.

Tacitus sagt in der, unten vollständig abgedruckten, Stelle Germ. 28. im Wesentlichen Folgendes *):

Zwischen dem Hercynischen Wald (hier der Schwarzwald), Rhein und Main hatten alles Land ein (die Beziehung des olim auf den letzten Satz wird durch igitur vermittelt) die Helvetier, **) das Hinterliegende die Boier inne, beides Gallische Völker.

Nach Caesar I. 1. 5. und 2. 3. schieb aber im Jahre 58 vor Chr. schon der Rhein (worunter hier nur dessen westlicher Lauf zwischen Bodensee und Basel, noch heute Deutschlands Grenze, gemeint sein kann) Helvetier und Germanen, welche in beständigem Kriege mit einander lebten. Hiernach muß die Verdrängung der Helvetier aus dem Rheinthale, vor Caesar, und zwar, weil er deren nicht gedenkt, anscheinend längere Zeit vor ihm erfolgt sein.

Im Jahre 72 v. Chr. nun (Caesar I. 36. 7.) ward Ariovist mit 15000 Mann von den Arvernern in der heutigen Auvergne, und von den Sequanern zwischen Rhone und Saone in Burgund

*) Validiores olim Gallorum res fuisse, summus auctorum divus Julius tradit; eoque credibile est, etiam Gallos in Germaniam transgressos. Quantum enim annis obstabat, quo minus, ut quaeque gens evulnerat, occuparet permulareque sedes promissuas adhuc, et nulla regnorum potentia divisas? Igitur inior Hercyniam silvam, Rhenumque et Moenum amnes Helvetii; ulteriora Boii, Gallica utraque gens, tenuere.

**) Dies bestätigt Ptolemaeus II. 11. 10. indem er, unzweifelhaft den Schwarzwald meinent, der Wüste der Helvetier (τῶν Ἑλουντιῶν ἐρημος) gedenkt.

gegen die Aeduer in Sold genommen (mercede arcesserentur) (Caesar I. 31. 4.). Die Feinde schlug er bei Ametobriga (I. 31. 12.), aber auch die Freunde beraubend und drückend, sein Heer allgemach bis auf 120000 Mann (I. 31. 6.) verstärkend, schickte er sich zu Galliens bleibender Eroberung an, als mit einem Schlage Caesar ihn vernichtete.

Arriovist war (I. 53. 4.) unzweifelhaft Suebe, ohnstreitig Markomanne, die fünf Einzelvölker, aus denen, nächst den Markomannen und Sueven im eng. S. (s. v. S. 57) dessen Heer bestand, scheinen fast durchaus Suevische gewesen zu sein. *) Wäre dies aber auch theilweise, namentlich hinsichtlich der Harudes, irrig, so muß das Heer eines Suevenkönigs doch immer für ein Suevisches gelten.

In Gewißheit beruht hiernach dies Auftreten der Sueven in der Geschichte, im Dunkel deren Vorgeschichte von des Rhains erster Ueberschreitung bis zu Arriovist, aber von einzelnen Lichtstrahlen erhellt, die wir im Folgenden zu verbinden suchen.

Die Fasti triumphales, eine in Marmor gehauene Chronik sämtlicher Triumphatoren Roms bis zum J. 765 d. Stadt, enthalten folgende Inschrift über den Triumph des Marcellus im J. 531 d. St., 223 v. Chr.:

M. CLAVDIVS. M. F. M. N. MARCELLVS. AN. DXXXI.
 COS. DE. GALLEIS. INSVBRIBVS. ET. GERMAN.
 K. MART. ISGVE. SPOLIA. OPIMA. RETVLIT.
 DVCE. HOSTIVM. VIRDVMARO. AD. CLASTIDIVM.
 INTERFECTO.

*) Ohnstreitig waren die Markomannen ursprünglich eine, auf Krieg ausgezogene, Suevische Waffengenossenschaft, oder Freischaar. Bleibende Besetzung und Vertheidigung der Grenzmark gegen die Gallier gab ihr den Namen. Triboker, Bangionen, Nemeter, nach der Kulturbeschaffenheit der Wohnsitze (S. Grimm, Gesch. d. Spr. I. S. 491.) so benannt, welche Elßas und Rheinpfalz bleibend einnahmen, waren nach diesen Sitzen und der Waffengenossenschaft mit Arriovist, gewiß auch Suevischen Stammes. Die Sedussi Caesar's erinnern an die Suevischen Gudoles des Tacitus.

Zweifelhafter Caesar's Harudes. Sind diese identisch mit den, neben den Kimbern genannten, Charitides des Monum. Ancyran, und den Charudes des Ptolemaeus auf der Kimbrischen Halbinsel, so müssen sie als Ueberbleibsel des Kimbrischen Zugs betrachtet werden. S. Grimm a. a. D. hält alle fünf Völker für Sueven. Der Ansicht Derjenigen, welche in den von Caesar I. 51. aufgeführten kleinen Völkern Gauenennungen erblicken, ist nur insoweit beizupflichten, als hier anscheinend Stamm-, Volks-, alte und neue Gau-Namen neben einander aufgeführt werden.

Die Richtigkeit dieses, in Rom noch vorhandenen Staatsdocumentes ist nicht zu bezweifeln. Die erste Abschrift, worauf sich alle spätern Ausgaben, z. B. Gruter Inscript. S. 289., Graevius Thes. Antiq. Th. IX. und Orelli ed. Cicero Th. VIII. gründen, rührt von dem genauesten und zuverlässigsten aller ältern Epigraphiker Smetius her (S. dessen Inscriptiones antiquae 1588. Fol. LX. etc.). *)

Dagegen sagt Polybius in seiner Geschichte vom Beginn seines Kampfes, den Marcellus endigte, II. 22.: **)

Die Insubrer und Boier sandten zu den, jenseits der Alpen und der Rhone wohnenden, Galatern, die, weil sie für Sold dienen, Gaifaten genannt werden.

*) Diese Notizen verdanke ich Herrn Prof. Dr. Jahn zu Leipzig. Ueber Auffindung und Bearbeitung der Fasti triumph. S. Saxe's Vorrede zu Jac. van Vassen animadvers. ad Fast. Rom. sacros (Utrecht 1783) S. 27 u.

Böllig grundlos dagegen ist das in Niebuhr's Vorlesungen über Rom. Gesch. II. S. 56 dagegen im deswillen erregte Bedenken, weil an dem Worte GERMAN. Ergänzung merkbar sei. Nach dem, mir durch die Güte des Dr. Henzen, Secret. des archäolog. Instituts zu Rom, übersandten, Abdrucke der fraglichen Stelle geht nämlich der in diesem Theile der Marmorplatte allerdings vorhandene Riß erst durch das M., so daß die Buchstaben GER. und so viel von M. als zu dessen Erkenntniß nöthig, unzweifelhaft alt und ächt sind. Es ist daher für vorliegenden Zweck gleichgültig, ob der übrige Theil antikes Fragment, oder moderne Ergänzung ist. Dr. Henzen erklärt Marmor und Schrift desselben für sehr ähnlich mit dem, unstreitig ächten, Theile der Inschrift, namentlich für auffällig verschieden von dem, unzweifelhaft restaurirten, Worte: INTERFECTO., findet aber doch die Gründe, aus welchen das vom halben M. angelegte Bruchstück für modern zu halten sei, überwiegend.

Aus der unsichern, fast verworrenen Fassung obiger Stelle Niebuhr's ergiebt sich übrigens, daß solcher entweder nicht genau verstanden worden, oder sich selbst nur unbestimmt ausgedrückt hat, was darin, daß er sich zwar die Existenz des fraglichen Risses überhaupt, nicht aber die Stelle desselben genau notirt hatte, seinen Grund haben dürfte. Im Druck sind aber jene Vorlesungen bekanntlich erst nach dessen Tode erschienen.

**) II. 22. διεπέμποντο πρὸς τοὺς κατὰ τὰς Ἄλπεις καὶ τὸν Ποδάρῳ ποταμὸν κατοικοῦντας Γαλάταις, προσαγορευομένους δὲ διὰ τὸ μισθοῦ στρατεύειν Γαισάτους.

34. ὤρμησαν ἐπὶ τὸ μισθοῦσθαι τῶν περὶ τὸν Ποδάρῳ Γαισατῶν Γαλατῶν εἰς τρισμυρίους.

Das κατὰ der ersten Stelle ist, seiner Vieldeutigkeit nach, durch eine deutsche Präposition unübersehrbar, und soll wie das zweite περὶ wohl mehr in der Gegend der Rhone ausdrücken, obwohl auch die Sequaner (s. S. 64) jenseits des Laufs der Rhone, vom Genfer See bis Lyon, ihren Sitz hatten.

Der zweiten Anwerbung von Gaifaten im J. 222 oder 23 v. Chr. gegen Marcellus selbst gedenkt er mit folgenden Worten:

Sie schickten sich an von den Gaifaten bei (*περὶ*) der Rhone 30,000 Mann in Gold zu nehmen.

Hieran schließt sich nun eine, bis her ohnstreitig zu wenig beachtete, Stelle Strabo's (IV. §. 3. S. 192.), der von den Gallischen Sequanern, die unzweifelhaft zwischen Jura und Saone bis zur Rhone herab wohnten, sagt *):

„Jenseits des Arar (Saone) wohnen die Sequaner, seit langer Zeit die Feinde der Römer und Aeduer, die sich oft (*πολλάκις*) den Germanen bei deren Einfällen nach Italien anschlossen, und ihre Macht hierbei offenbarten, indem sie, mit den Germanen sich verbindend, diese stark machten, und schwach, wenn sie sich trennten.“

Dies scheint mit unsrer Geschichtskunde völlig unvereinbar. Diese weiß vor Strabo nur von einem einzigen, und zwar höchst unglücklichen Einfälle der Germanen, dem der Kimbrer von Tyrol her im Winter 100 — 101 v. Chr. vor ihrer Vernichtung durch Marius.

Will man daher nicht, was kaum zu rechtfertigen wäre, Strabo's ganze Behauptung für rein erdichtet erklären, so bleibt weiter nichts übrig, als dessen Einfälle, *ἐφόδους*, der Germanen in Italien auf Zugänge Germanischer und Sequanischer Söldner oder Gaifaten zu beziehen.

Daß aber die Gallier durch Gaifaten unterstützt wurden, steht nach Obigem fest; daß dies auch schon vor den, von Polybius näher berichteten, Kämpfen geschah, wird dadurch begründet, daß solcher vorher II. 19. 1. von Bewegungen der Transalpinen, Livius X. 18. **) sogar bestimmt von der Hilfe Gallischer Söldner spricht (*et Gallia auxilia mercede sollicitabantur*). Eben so zweifellos, daß die Gallier, selbst nach Roms Eroberung, wenn auch endlich bezwungen, doch noch mehrfache Siege erfochten. (Vergl. Polybius II. 18. 6., 19. 2. 5 u. 8. und 25. 9., wie Livius X. 26.)

Daß aber die Ausdrücke: Galater, Gallier, Kelten, nach da =

*) *Πέραν δὲ τοῦ Ἄραρος οἰκοῦσιν οἱ Σηκουανοί, διάφοροι καὶ τοῖς Ῥωμαίοις ἐκ πολλοῦ γεγονότες καὶ τοῖς Ἑσδοίοις: ὅτι πρὸς Γερμανοὺς προσηχώρουν πολλάκις, κατὰ τὰς ἐφόδους αὐτῶν, τὰς ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν καὶ ἐπεδείκνυντό γε οὐ τὴν τυχοῦσαν δύναμιν, ἀλλὰ καὶ κοινωνῶντες αὐτοῖς ἐποίουν μεγάλους, καὶ ἀριστάμενοι μικροῦς.*

**) Vor dem Kampfe, in welchem Decius sich dem Tode weihete, also etwa 341 v. Chr.

maligem Sprachgebrauche, auch die Germanen inbegriffen, ist bekannt.

Am meisten wird meine Ansicht ohnstreitig aber dadurch begründet, daß Polybius zweimal gerade die Rhonegegend als Sammel- und Aufbruchplatz der Gaisaten bezeichnet, in dieser aber eben die Sequaner saßen, welche, nach Strabo, seit langer Zeit der Römer Feinde waren, auch den Jüngen der Germanen gen Italien sich angeschlossen, und wiederum dieselben sind, die im J. 72 v. Chr. unzweifelhaft Germanische Söldner nach Gallien hereinzogen.

Nach diesem allen nun ist

- 1) gewiß (Fasti triumph. *), daß unter den, im J. 223 v. Chr. mit Insubrern bei Clastidium bestegten Gaisaten auch Germanen waren;
- 2) höchst wahrscheinlich, daß deren Anwerbung und Abfendung durch die Sequaner vermittelt ward;
- 3) nicht minder wahrscheinlich endlich, daß jene Söldner Suevischen Stammes waren; Letzteres nämlich um deswillen, weil in der nächsten historischen Zeit, von der wir sichere Kunde haben, wirklich
 - a) Sueven, den Sequanern zunächst, am Rheine saßen, und
 - b) hinwiederum die ersten, als Söldner von den Sequanern nach Gallien hineingezogenen, Germanen Sueven (Arivist's Befolge) waren. **)

*) Propertius IV. Eleg. 10. V. 39. sagt: Claudius ad Rhenum trajectos arcuit hostes, was sich nach der V. 41 folgenden Erwähnung Viridumars auf den Sieg bei Clastidium bezieht. Allerdings setzen von dessen Herausgebern Oujetus und Lachmann, statt Rhenum, Eridanum, ohne sich jedoch dafür auf eine Handschrift zu beziehen, anscheinend nur, weil die Schlacht am Po (Eridanus) geliefert wurde. Lachmann edit., Leipzig 1816, bei Gerh. Fleischer V. 10. sagt dafür nur: opinor, und behält übrigens bei V. 41. „genus hic (Viridumar) Rheno jactabat ab ipso“ so wie V. 40. die Belgica parma. Vergl. Bahrt I. S. 500.

**) Schlagend würde für meinen Beweisfall die, von dem Grammatiker Nonnius: De compendiosa doctrina ad A. M. XVIII. 26., uns aufbewahrte Stelle des L. Cornel. Sisenna sein, welcher nach den Worten, wie Bell. Patere. II. 9. dessen gedenkt: „historiarum autor jam tum Sisenna erat juvenis“ jedenfalls Zeitgenosse des Marius gewesen sein muß. Dieselbe lautet: „Galli materibus, Suevi lanceis consigunt“. Allein diese Lesart ist eine willkürliche Verbesserung der alten Handschriften: Galli a materibus sani lanceis consigunt. Unzweifelhaft zwar ist diese verderben, und die Abänderung Gallia, oder Galli materibus, Suevi lanceis consigunt scheinbar die natürlichste. Allein die lancea wird späterhin nie als Germanische oder Suevische Waffe erwähnt, wohl aber

§. 18.

Die Eigenthümlichkeiten des Suevischen Stammes.

Die unterscheidenden Kennmale der Sueven, Ostgermanen, im Gegensatz zu den Nicht-Sueven, Westgermanen, sind folgende:

- a) Die, in der Zeit vor Christus wenigstens, mehr nomadische Lebensweise,
- b) die nationale Verbindung der Sueven unter sich,
- c) die, bei solchen mehr hervortretenden, Anfänge des, auf Krieg und Eroberung ab Zweckenden, Lehnsystems,
- d) die vorwaltende Neigung zu monarchischer Regierungsform.

Zu a. Ein Volk, das von den Steppen Westsibiriens, überall den Straßen des Flachlandes folgend, bis zur Mittel- und Nieder-Elbe, von ersterer aus bis an den Nieder-Main vorbringt, diesen überschreitend die Helvetier nach langen Kämpfen aus dem Rheinthale schlägt, dort an Deutschlands äußerster Mark — in einer stationair gewordenen Kriegerschaar — vielleicht Jahrhunderte lang sich behauptet, von hier aus aber seine Landsknechte, Sold- und Beute-durstig, nach Italien und Gallien sendet — ein solches Volk muß wahrlich ein schweifendes und Kriegslustiges gewesen sein. *)

Im äußern Leben der Völker — der Geschichte — offenbart sich deren inneres, vor Allem Sitte und Richtung. Im vorliegenden Falle nun bekunden nicht nur die gewählte Zuglinie, und das weite Vordringen, sondern auch Kriegslust und Soldbienst das nomadische Wesen der Sueven. Wo Landbau Haupterwerb, erweiterter Besitz, ergiebigerer Cultur Ziel des Strebens sind, daher

als spanische (Gellius noct. Atticae 15. 30.: Varro — lanceam dixit non Latinum, sed Hispanicum verbum esse).

Die Vermuthung des Prof. Haupt, daß statt Sani Hispani zu lesen sei, hat daher mindestens so viel für sich, daß ich auf jene Stelle mich zu beziehen nicht wagte.

*) Viele rein nomadische Völker, z. B. Skythen, Hunnen, Tataren, führen den Bogen, als Kriegswaffe, was bei Sueven und andern Germanen nie der Fall war. Daß dieser aber kein entscheidendes Kennmal der Nomaden ist, beweisen heute noch die Araber, deren Hauptwaffe die Lanze geblieben ist. Vielleicht unterschied sich gerade die edlere (activere) von einer zweiten (passiveren Race) der Nomaden dadurch, daß erstere die, mehr Kraft und Muth fordernde, Wurf- und Stichwaffe, jene nur Bogen und Pfeile führte.

der Männer Arbeitskraft zunächst ausfüllen, ist der Betrieb des Kriegs als Gewerbe, zwar nicht ausgeschlossen, aber sicherlich ungleich weniger naturgemäß und allgemein, als bei Völkern, die ganz oder größtentheils von Viehzucht leben, für deren Betrieb Frauen und Unerwachsene ebenfalls geeignet sind. *)

Merkwürdig nun, daß hier wiederum — was Speculation von vornherein voraussetzte — von den Quellen, nach den §. 16. angeführten Stellen Caesar's und Strabo's, ausdrücklich und zwar auf das Bestimmteste bestätigt wird. Bemerkenswerth in letzterer Beziehung namentlich, was Caesar, wenn auch ohnstreitig übertrieben, über den jährlichen Auszug eines Theils der Sueven auf Krieg und Beute jenseits ihrer Grenzen, sowie von deren Virtuosität als *Reiter*, sicheres Kennmal eines Nomadenvolks, berichtet.

Wie aber Caesar selbst anführt, daß schon zu seiner Zeit einiger Landbau von den Sueven getrieben ward, und zwar vom innern Volke sicherlich in weit ausgedehnterem Maße, als solcher, ohnstreitig vorzugsweise das, gewissermaßen mobile, Grenzcorps der Sueven gegen Gallien und Helvetien vor Augen habend, berichtete; so finden wir schon zu Tacitus Zeiten die Sueven, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, beinaß ganz in Sassen umgewandelt.

Rom setzte ihrem Schweißen die Schranke. Rhein, Donau und dazwischen der Limes, zuerst gewiß nur politische, später militairische, immer mehr befestigte, Grenze hielten sie von Süddeutschland, Gallien und Italien ab. Dergestalt auf die alten Sitze, und das, den Keltischen Votern abgewonnene, Land beschränkt, wurden die Sueven nothgedrungen Landbauer.

Zwang aber wirkt nur, so lange er dauert.

Als daher, besonders von Caracalla (211 n. Chr.) an, Rom's Ohnmacht der Abwehr nicht mehr mächtig war, loderte flugs die alte Bier des Schweißens und Eroberns zu neuer Flamme auf. Unwiderstehlich ergoß sich die Hochfluth Suevischer Völker beinaß vier Jahrhunderte lang **) über Europa's Süden, vernichtete West-

*) Dasjenige Volk der Neuzeit, welches allein seit vier Jahrhunderten den Solddienst als Gewerbe treibt, das der Schweizer, bewohnt ein Land, von dem ein großer Theil nur zur Viehzucht sich eignet, daher auch die Arbeitskraft seiner Männer durch den Ackerbau nicht auszufüllen vermag.

**) Die eigentliche Völkerwanderung beschränkt sich allerdings wichtiger auf die Zeit von 375 bis 568. Allein die Angriffe der Germanen gegen Rom begannen schon unter Marc. Aurel. 166, und bereits unter Gallienus, 260—268, überflutheten solche ganz Gallien, bis Spanien vordringend.

rom, brachte Ostrom dem Untergange nahe, nur im äußersten Meere, ja jenseits dessen in der Sibysischen Wüste Damm und Grenze findend.

Zu b. Den nationalen Zusammenhang der Sueven unter sich bezeugt Tacitus in der §. 16. angeführten Stelle ausdrücklich.

Desseu Grundlage und Mittelpunkt bildete das, zu bestimmten Zeiten wiederkehrende, Opferfest im Semnonenwalde, an dem Abgeordnete aller Suevischen Völker Theil nahmen. Diese Nationalverbindung allein auch erklärt die Leichtigkeit der Gründung von Marbod's großem Reiche, das unter ihm von etwa 8 vor Chr. bis 17 nach Chr. bestand, und, nach Strabo (S. S. 54), nicht nur die großen Völker der Semnonen und Lugier nebst mehreren Kleinern, wie natürlich auch das der Markomannen, sondern nach Tacitus Ann. II. 45. auch die Langobarden (e regno Marobodui Langobardes defecere), und nach II. 62. ohnstreitig auch Gothen (Catalda inter Gothones nobilis juvenis, profugus olim vi Marobodui) umfaßte. *)

Von diesem nun berichtet Vellejus Paternulus, der Zeitgenosse, II. 108. ausdrücklich: Er habe nach Böhmens Eroberung die Nachbarvölker, theils durch Krieg, theils durch Vertrag sich unterworfen (aut bello domuit, aut conditionibus juris sui fecit).

Für solche Unterwerfung aber bedurfte es, bei der Schwierigkeit bleibender Unterjochung Deutscher Völker jener Zeit, zumal eines Gebiets, das mindestens von der Donau bis zur Niederelbe und Ober, vielleicht bis zur Weichsel reichte, sicherlich einer Grundlage in der Volksmeinung. Diese aber konnte kaum eine andere sein, als das Gefühl der Erhaltung und Kräftigung der schon bestehenden Nationalverbindung — Rom gegenüber — durch Einheit der Herrschaft.

Für Marbod, römischer Politik Meister, ward dabei höchst wahrscheinlich der, durch einen kühnen Handstreich errungene, Besitz des Nationalheiligtums im Semnonenwalde Grundstein der Herrschaft.

Daher findet sich auch in der Geschichte des ersten Jahrhunderts v. Chr., von Caesar an, und der beiden folgenden kein Krieg Suevischer Völker unter einander, außer dem, gewiß mehr ge-

*) Unter den Worderfueven waren ohnstreitig die Hermunduren die einzigen, welche, ihre Sitze verlassend, Marbod's Herrschaft sich entzogen. S. die Fragmente des Dio Cassius ed. Morelli. Bassano, 1798. S. 32.

gen Marbod's Person gerichteten, Abfalle der Semnonen und Langobarden von solchen erwähnt *), während Sueven und Nicht-Sueven, wie Letztere gegen einander, nach Caesar und Tacitus, beinaß fortwährend in Krieg begriffen waren.

Zu c. Das Gefolgswesen war ohnstreitig Ursitte aller Germanen. Nicht nur, daß Caesar VI. 23. 7. (wiewohl nur indirect) und Tacitus Germ. 13 — 14. dessen bei der Schilderung der Germanen im Allgemeinen gedenken, so gestattet auch die Geschichte der Folgezeit keinen Zweifel.

Allein ein Volksstamm, wie der Suevische, dessen Lust, Gewerbe und Geschichte, so weit nicht Uebermacht es einzwängte, fortwährender Offensivkrieg war, zuerst auf Beute, dann auf Eroberung gerichtet, muß ein, dem entsprechendes, Wehrsystem gehabt, vor Allem dasselbe durch so langen Gebrauch immer vollständiger ausgebildet haben. Dies konnte damals nur das Gefolgssystem sein, wie es für den Defensivkrieg der, Jahrhunderte lang in ihren Sigen verharrenden, Westgermanen der Heerbann war.

In jenem Allein lag der Keim, nicht sowohl des augenblicklichen Sieges, als dauernder Behauptung der Eroberung und Macht, wie dies schon durch Ariovist in Gallien bewährt ward. Hierzu bedurfte es nämlich der militairischen Hierarchie, des Gehorsams, der aufopfernden Treue, welches Alles mit verlässlicher Sicherheit nur das Gefolgssystem, nimmermehr der Heerbann gewährleisten konnte. **)

Bemerkenswerth nun, daß in Tacitus Geschichtsbüchern des Comitatus bei den Westgermanen, weder dem Worte, noch der Sache nach, gedacht wird, vielmehr gerade umgekehrt die ausführliche, zum Theil militairisch genaue Beschreibung der Kriege derselben gegen Rom — die Feldzüge des Germanicus unter Tiber, und der Aufstand des Civilis unter Vespasian — deutlich ergiebt, daß nicht bloße, im Hauptwerke aus Gefolgen zusammengesetzte, Waffengenossenschaften, sondern wirkliche Volks- und Bundesheere

*) Der Angriff der Hermunduren und Lygier auf das, von den Römern gegründete, Reich des Vannius (Tacit. XII. 29 u. 30.) kann selbstredend als solcher nicht betrachtet werden.

***) Tacitus Germ. 13. Gradus quin etiam et ipse comitatus habet, iudicio ejus quem sectantur. 14. Suu quoque fortia facta gloriae principis assignare, praecipuum sacramentum est. Principes pro victoria pugnant, comites pro principe. Allerdings redet hier Tacitus von den Germanen überhaupt; dies schließt aber nicht aus, daß, was auch bei den Westgermanen im Keime sich fand, bei den Sueven, wie die Geschichte beweist, allgemeiner und vollkommener ausgebildet war.

stritten, und eben der letztern eigenthümlicher Mangel an Disciplin und Ordnung es immer war, welcher den Germanen bald den Sieg entriß, bald Verderben brachte. *)

Von den Kriegen der Sueven wird nur einer — der Ariovist's gegen Caesar — in den Quellen (Caes. I. 48—53 und Dio Cass. XXXVIII. 48—50.) umständlich berichtet. In diesem aber, im Suevischen Heere, eine Manoeuvrirfähigkeit, eine Virtuosität tactischer Sicherheit und Gewandtheit, namentlich in dem fünfjährigen Reitergefecht vor der Hauptschlacht, in der Formirung kleinerer Quarrées, nachdem in letzterer die Schlachtordnung der Deutschen geprengt war, in Allem eine Hingebung der Disciplin und selbst des passiven Muthes**), dessen nur ein, im Dienst und Geiße vollkommen geschultes, Heer fähig ist.

Im Gegensatz mit der Uebergang des Comitats bei den Westgermanen erwähnt nun Tacitus desselben ausdrücklich bei den Sueven, indem er Ann. II. 63. sagt: daß die Comitate Marobd's und Gatlalva's, damit sie nicht ruhige Provinzen, diesen einverleibt, aufregten, jenseits der Donau zwischen March und Waag (ein Raum von etwa 100 Quadratmeilen) unter dem Könige Vannius, einem Quaden, angesiedelt wurden, woraus mindestens die große Bedeutung und Volkszahl dieser Gefolgschaften zur Genüge erhellt.

Einer spätern Periode der Westgermanen, ohnstreitig erst der Eroberung, gehört die vollkommene und allgemeinere Entwicklung des Gefolgswesens***) und dessen Ausbildung zum Lehnsystem an; von Wichtigkeit hierbei, daß der Lehnsverband in den eroberten Landen ungleich allgemeiner und herrschender war, als in den Stammsitzen (vergl. Zacharia, Thürsächs. Lehnrecht, 1796, §. 28.); interessant endlich, daß es gerade ein Suevisches Volk war, die Langobarden, bei welchem das Lehnrecht (wiewohl gewiß nicht ohne Einfluß italienischer Cultur) zu höchster wissenschaftlicher Durchbildung gelangte.

*) S. meine Schrift: Ueber den Feldzug des Germanicus in den Abhandl. d. K. Soc. der Wissensch. zu Leipzig, histor. philol. Classe I. S. 436 u. 453. Ferner Tac. Hist. IV. 70. Germanos non juberi, non regi, sed cuncta ex libidine agere. Desgl. 78. a. Schl. u. V. 17.

**) pavidos adversis nennt Tacitus dagegen die Westgermanen Ann. II. 14.

***) Die Anfänge dessen bei den Westgermanen scheinen in einer Art persönlicher Leibwache oder Genossen der bedeutendsten Fürsten bestanden zu haben, wovon ich in meiner v. a. Abhandlung in der Idistavfusschlacht S. 453 eine Spur gefunden zu haben glaube. Auch gedenkt Tacitus zweimal Ann. I. 57. u. II. 45. der manus clientum des Segest und Ingutomar.

Zu d. Dem Landbau, der Vertbeidigung genügt der Gemeindevcrfassung Freiheit, nomadischem Schveifen und der Eroberung ist Einheit der Gewalt unentbehrlich. *)

Daher finden wir denn auch in den Geschichtsquellen nur von den Häuptern der Sueven, wie Arivost, Marbod, Catualba, Vannius, Sido, Italicus, Masuas u. N. m. die Ausdrücke König und königlich, rex, βασιλεὺς, regnum, regius gebraucht, während bei den Westgermanen in der Regel nur von Führern, oder Fürsten (duces, principes, proceres, ἡγεμόν) die Rede ist (Caes. I. 31. 10. Dio Cass. XXXVIII. 34. Appian. de reb. gall. XVII. Strabo VII. 1. S. 290. Bell. Pat. II. 108. Tac. Ann. II. 45., 62 u. 63. XII. 29 u. 30. (Hermundorum rex.) Germ. 42 u. 43. Dio Cass. LXVII. 5. Ferner Strabo VII. 1. 292 u. 93. Bell. Patere. II. 118. Tac. I. 68. II. 15. 25 u. 88.), Streben nach Königsgewalt aber (regnum adlectans) den edlen Armin selbst vernichtete. Allerdings finden sich von letzterer Regel auch Ausnahmen, wiewohl nur aus späterer Zeit, indem die Häupter der Cherusker unter Claudius und Domitianus Regierung, Italus und Chariomex, rex und βασιλεὺς genannt werden (Tacitus XI. 16 und Dio Cass. LXVII. 5.). Allein aus Tacitus erhellt unzweifelhaft, daß jener Ausdruck auf Italus nur uneigentlich angewendet wird. Es heißt: „Cheruscorum gens regem Roma petivit, amissis per interna bella nobilibus, et uno reliquo stirpis regiae, qui apud urbem habebatur, nomine Italus.“ Dieser Wahl stellt nun die Gegenparthei unter andern auch entgegen: „adeo neminem iisdem in terris ortum qui principem locum impleat.“ Daß nun der Ausdruck stirps regia hier nur das edelste Geschlecht bezeichnen soll, beweist sowohl die Geschichte, da Sigimer und Armin, Italus Großvater und Onkel, nie Könige waren und hießen, als der später gebräuchte Ausdruck princeps locus, wie denn auch Vellejus Pat., der Zeitgenosse, Sigimer ausdrücklich nur als „principem“ bezeichnet (II. 118.). Dasselbe ist von der Erwähnung des Chariomex als König durch den, viel ungenauern, Dio Cassius voranzusetzen, nicht unwahrscheinlich aber, daß, da auch letzterer, nach den Worten: „διὰ τὴν πρὸς Ρωμαίωνων φίλων“ von Rom gesetzt, mindestens empfohlen worden zu sein scheint, es Römischer Brauch war,

*) Auch in erobernden Republiken, wie Rom, Carthago und Venedig, vermag ein aristokratischer Senat mit traditioneller Politik solche Einheit zu gewähren. Bei Nomaden bedarf es einseitlicher Leitung, schon für Richtung und Ordnung des Zugs, Lagerplätze ic., wie sich solche auch bei den Beduinen, innerhalb jedes Stammes, findet.

denjenigen Häuptlingen Deutscher Stämme, deren Ernennung ihr Werk war, *) den Titel König beizulegen.

Keinenfalls ist dagegen obiger Ansicht die Stelle in Tacitus XIII. 54. von den Anführern der Friesen: „auctore Verrito et Malorige, qui nationem eam regebant, in quantum Germani regnantur“ entgegen zu stellen, da solche, abgesehen von den Zweifeln gegen die Lesart, gerade umgekehrt eine nur sehr beschränkte Regierungsgewalt, wie sie auch der Anführer haben muß, bezeichnen soll.

Indeß waren auch die Könige der Sueven sicherlich nicht Despoten, nur freier Völker Häupter, unumschränkt, nach damaligem Maassstabe, ohnstreitig nur im Kriegsbefehle vor dem Feinde. Gewiß aber, daß unter den Stämmen der Germanen Verschiedenheit der Regierungs-Form und =Gewalt stattfand, besonders durch Tacitus Stelle G. 26.: *Liberti non multum supra servos sunt, raro aliquod momentum in domo, nunquam in civitate, exceptis tamen iis gentibus, quae regnantur.* Steht dies aber fest, so ist, nach der Sache Natur und den Quellen, nicht zu bezweifeln, daß monarchische Gewalt in höherm Grade bei den Sueven, als bei den Westgermanen üblich war.

Ward vorstehend, hoffentlich überzeugend, das Eigenthümliche der Sueven in Geschichte und Sitte, in Stamm-, Wehr- und Staatsverfassung dargestellt, so erübrigt mir noch des einzigen Unterscheidungszeichens zwischen Sueven und Nicht-Sueven zu gedenken, welches Tacitus Germ. 38. als solches erwähnt — nämlich des rückwärts gekämmten und auf den Wirbel in einen Knoten gebundenen Haupthaares; bei den Sueven volkstümlich, Regel und dauernd, bei andern Völkern nachgeahmt, Ausnahme, und auf die Jugend beschränkt.

Deutlicher Beweis, daß raisonnirende Kritik im reinen Interesse der Wissenschaft den Alten überhaupt fremd, deren, an sich so tiefer, Sinn vielmehr lediglich auf das Praktische — Belehrung, Unterhaltung oder Warnung — gerichtet war.

Wochte es für Tacitus überdies, nach seiner Quellen=Be-

*) Merkwürdig, gleichwohl von den Forschern ganz unbeachtet, ist der, auch nach gänzlicher Vernichtung der Militairgewalt über West-Deutschland, bis und nach dem Markomannischen Krieg fortdauernde Einfluß Roms auf innere Angelegenheiten der Germanen. Das Joch hatten sie gebrochen, den Einfluß eines Schiedsrichters mochten die innern Zerwürfnisse wünschenswerth machen, Roms Politik aber vor Allem durch Geld, für die Germanen stets so verführerisch, sich solchen zu erhalten wissen.

schaffenheit, Schwierigkeit haben zu sichten, was sich von den Nachrichten über Sitten und Bräuche der Germanen ausschließlich oder vorzugsweise auf die Sueven bezog, so war dies für ihn ein Grund mehr von einer Erörterung abzustehen, deren Ergebnis für Römer nicht einmal sonderliches Interesse gehabt hätte, zumal zu dessen Zeit Rom nicht mehr mit den Sueven, nur mit den Westgermanen von Zeit zu Zeit noch kriegerische Berührung hatte.

Darum mag sich der Meister auf Hervorhebung jenes kleinen, an sich aber in die Augen springenden, äußerlichen Unterscheidungszeichens beschränkt haben, was für den modernen Forscher in so fern von Wichtigkeit ist, als der unterlassene Versuch materieller Unterscheidung zwischen Sueven und Nicht-Sueven ohnstreitig die Ansicht unterstützt, daß in dem, was solcher den Germanen im Allgemeinen beilegt, hier und da genaue Sichtung fehlen, daher auch manches, den Sueven mehr oder minder Besondere, mit enthalten sein möge.

Anhang zu §. 18.

In den beiden ersten Abschnitten dieses §. zu a. und b. habe ich das Suevisch-Eigentümliche nur positiv hervorgehoben, des entsprechenden Gegensatzes bei den Westgermanen aber nicht gedacht, wie das in den beiden letzten, der Beweisführung halber, unvermeidlich war. Daher in jener Beziehung noch eine kurze Nachlese.

Zu a. Wenn Caesar (IV. 3. 2.) die Ubiere „civitas ampla atque florens“, Aspiter und Lenchterer (IV. 3. 4.) „agris expulsis“ nennt, von den Sikkamben (IV. 19.) „omnibus vicis aedificiisque incensis, frumentisque succisis“ sagt, so begründet dies ohne Zweifel mehr oder minder die Meinung, daß bei solchen damals schon mehr Ackerbau, feste Ansiedelung und Kultur herrschten, als bei den Sueven. *)

Der Kulturaufschwung, zu welchem Westdeutschland unter Römischer Herrschaft vor Varus Niederlage, nach Dio Cassius LVI. 18. und Florus IV. 12., sich erhoben hatte, namentlich das:

*) Allerdings läßt Caesar eben da IV. 19. 2. auch den Sueven von ihren Führern befehlen „ut de oppidis demigrarent.“ Diese oppida scheinen jedoch, nach der Beschreibung, welche solcher von den oppidis der Britannier giebt (V. 31. 3.) nur befestigte Lager, welche die Sueven unter allen Umständen ebenfalls haben mußten, gewesen zu sein, während der Ausdruck vicus, unserm Dorfe gleich, mehr eine Kulturniederlassung bezeichnet haben dürfte.

„Ea denique in Germania pax erat, ut mutati homines, alia terra, coelum ipsum mitius, molliusque solito videretur“ des Letztern, der regelmäßige Besuch der Märkte, dessen Ersterer gedenkt, lassen zweifellos auf ein in hohem Grade Cultur-empfindliches, daher gewiß vorzugsweise Landbau treibendes Volk schließen. Dunkler in dieser Beziehung ist Tacitus, weil zwischen West- und Ostgermanen nicht unterscheidend. Allein das bekannte „colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Vicos locant non in nostrum morem, connexis cohaerentibusque aedificiis: suam quisque domum spatio circumdat“, G. 16., muß sich ohnstrittig hauptsächlich auf die Westgermanen beziehen, nicht nur weil diese in den 28 Jahren der Römerkriege und theilweise Römischer Herrschaft zwischen Rhein und Weser (v. J. 12 vor bis 16 nach Chr.) den Römern am genauesten bekannt worden waren, sondern vor Allem, weil dies in einem größern Theile Westfalens jetzt noch Brauch ist. Sicherlich ist es aber wahrscheinlicher, daß Tacitus in seiner, mehr auf Totaleffect als Detailwahrheit berechneten, Germania Provinzielles irrthümlich zum Allgemeinen erhoben habe, als daß umgekehrt Letzteres im Laufe der Zeit wirklich erst ein Provinzielles geworden sein sollte. Culturwandlungen solcher Art können nur das Werk mehrerer Jahrhunderte sein, und leben dann gewiß noch fernere Jahrhunderte lang in Ueberresten und mannichfachen Erinnerungen fort. Besonders entscheidend ist in der hier fraglichen Beziehung aber, daß der Uebergang vom Auseinander Bauen zum Zusammenbauen ein Rückschritt in der Agricultur gewesen sein würde, der niemals zu vermuthen ist. *)

Ebenfalls ungenau ist zwar ferner, was Tacitus in seinem Berichte über die Feldzüge des Germanicus vom Innern Westgermanens sagt, doch lassen insbesondere die: „Vicos Marsorum“ das: profana simul ac sacra solo aequantur“ (Ann. I. 50. 51.), die Zerstörung Mattiums, der Hauptstadt der Chatten, durch Brand (56.), die Belagerung des Segest in seiner Burg (57.) auf einen schon merklich vorgeschrittenen Zustand fester Anstiedelung, daher auch des Landbaues schließen. Interessant endlich, daß in der Beschreibung des Idistavisus-Schlachtfeldes (II. 16.) die Grenze

*) Nur das Bedürfnis erhöhten Schutzes in Zeiten innern und äußern Unfriedens vermöchte solchen zu erklären. Wollte man daher vielleicht die Periode der Sachsen- und Frankenkriege, oder die spätere des Faustrechts als Grund dafür anführen, so würde dies, weil wiederum ein allgemeinerer, die provinzielle Erhaltung jener Eigenthümlichkeit um so weniger erklären, als in deren Heimath gerade die Sachsenkriege größtentheils geführt wurden.

zwischen Wald und Feld noch heute mit der Wirklichkeit übereinstimmt. (S. m. Abhandlung über den Feldzug des Germanicus im Jahre 16 v. Chr. S. 454.)

Zu b. Daß unter den Westgermanen, außer vorübergehenden Bündnissen gegen Rom, keine Spur einer nationalen Gesamtverbindung sich findet, ist für jeden Duellenkundigen außer allem Zweifel.

Specialverbindungen einzelner Stämme, z. B. der Aspiter und Tenchterer, Unterordnung kleinerer unter größere, z. B. Chaucorum gentes, die Cherusker und ihre Klienten (ἐπήκοοι Strabo VII. §. 1. S. 291.) haben wohl bestanden, zwischen den Hauptstämmen aber fortwährende innere Zwietracht, internae discordiae (Tacit. Ann. II. 26.) und Kriege.

§. 19.

Widerlegung fremder Meinungen über die Sueben.

Auf historischem, im Wesentlichen sichern, Grunde ruht, wie ich mir schmeichle, meine §. 16. bis 18. entwickelte Ansicht über die Sueben. Derselben stehen indeß zwei weitverbreitete, von den achtbarsten Forschern getheilte, Meinungen entgegen, die eine auf vorgeschichtliche Coniunctur, die andere auf Caesar gegründet, deren kritische Würdigung, wo möglich Widerlegung, mir daher noch obliegt.

1) H. Schulze S. 90 bis 109 u. S. 135 bis 188 besonders 183 u. 184 mit gewohnter Originalitätssucht, Schaffarik, der I. S. 404 noch andere vorzügliche deutsche Forscher, Schlöyer, Spittler, Anton, Sell, Wiesler, Bersebe, Ledebur u. A. für sich anführt, endlich unter den neuesten Dr. F. H. Müller I. S. 176 u. 177 mit ruhiger Besonnenheit stellen die Ansicht *) auf:

*) Dies ist insofern allerdings nicht richtig, als kein Einzelner obiger Schriftsteller, so weit ich solche nachgesehen, nachstehenden Beweissatz nebst den Gründen dafür zugleich in solcher Allgemeinheit und Entschiedenheit aufstellt.

Bei dessen Formulirung habe ich vielmehr Alles, was sich in dieser Beziehung bei Mehreren, zum Theil nur zu Begründung einer vermittelnden Ansicht, zerstreut vorfand, willkürlich zusammengefaßt, damit der Gegenbeweis, auf das Mehrere gerichtet, desto vollständiger zugleich das Mindere treffe.

Nicht auf Schaffarik und Müller, sondern nur auf Schulze bezieht sich daher die Schärfe meiner Antikritik, vielmehr werde ich am Schlusse der Meinung des Erstem die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen.

daß die Sueven nicht die einzigen Bewohner des großen Suevenlandes des Tacitus (mit Ausnahme vielleicht der südlichen Außenglieder), sondern nur die herrschende Race in solchem gewesen, die dienende Masse der Bevölkerung aber dem Slavischen Stamme angehört habe.

Die linguistisch-historischen Gründe dafür sind:

a) Der Name Lugier oder Lugier, der von dem Slavischen Worte luhg, lat. lucus, Wald oder Sumpf herkomme, und der ihnen als Bewohner des sumpfreichen westlichen Polens und der angrenzenden Länder gegeben worden sei (Schaffarik S. 412 und Schulze S. 105.).

b) Die bleibende Uebertragung Slavischer Namen auf deutsche Lande, welche nur dadurch natürlich zu erklären sei, daß solche schon vorher daselbst, oder doch in der Nähe wohnten (Schaffarik S. 707.).

c) Die Bezeichnung: Lugiones (verbesserte Lesart statt Lugiones) Sarmatae, worunter hier Slaven gemeint seien, in der Peutingerischen Tafel (Schaff. S. 707.).

Die Schwachheit dieser Gründe scheint der Widerlegung kaum zu bedürfen.

Zu a. bemerkt J. Grimm, Gesch. d. Spr. II. 711., daß jenes Wort luhg, wie im Lateinischen, so in fast allen Zweigen des altdeutschen Sprachstammes die selbe Bedeutung habe, also für den angeblich Slavischen Ursprung nichts beweise.

Zu b. Daß in Ländern, welche vier bis sechs Jahrhunderte hindurch der Herrschaft der Slaven erweislich unterworfen waren, und auch nach der deutschen Eroberung von solchen bewohnt blieben, Slavische Namen sich fortwährend im Gebrauch erhielten, kann unmdglich beweisen, daß jene Gebiete schon vor deren, historisch erwiesener, Besitznahme durch die Slaven von diesen bewohnt waren, bedarf daher weiterer Widerlegung um so weniger, je unsicherer, wie Schaffarik a. a. O. selbst anerkennt, jede, nur auf Namensähnlichkeit gestützte, historische Vermuthung an sich ist.

Zu c. Abgesehen von der Unzuverlässigkeit einer, offenbar nur für den praktischen Gebrauch, daher, zumal in so unkritischer *)

*) Schon die Zusammenstellung: Lugiones Sarmatae und bald darauf Venedi Sarmatae beweist Mangel an Kritik, oder mindestens an Genauigkeit, wenn man nicht annimmt, der Verfasser habe die Verschiedenheit der Venedi (Wenden, Slaven) und der Sarmatae wohl gekannt, in der zweiten Aufschrift daher: Venedi, die mit Sarmatis vermischt, oder neben solchen die betreffende Gegend bewohnten, bezeichnen wollen, wodurch freilich der ganze, auf supponirtem Bezeichnen von Slaven durch: Sarmatae beruhende, Grund entschieden zusammenfallen würde.

Zeit, gewiß nicht mit historisch-ethnographischer Kritik angefertigten Generalkarte in der hier fraglichen Beziehung, kann die Peutingersche Tafel schon um deswillen nichts beweisen, weil die Auffassung, oder mindestens letzte Berichtigung, derselben jedenfalls einer Zeit*) angehört, in welcher der Ausbruch Suevischer Stämme aus ihren alten Sitzen, deren erste Bewegung nach Süden und Westen den Markomannischen Krieg veranlaßt zu haben scheint, bereits begonnen hatte.

Daß zu dieser Zeit aber die meisten Suevischen Stämme, deren erste Bewegung nach Süden und Westen schon dem Markomannischen Krieg vorausgegangen zu sein scheint, ihre frühern Sitze bereits ganz oder doch größtentheils verlassen hatten, steht zweifellos fest. Von den Hygiern insbesondere berichtet Jostinus I. 67., daß solche bereits unter Kaiser Probus (276—282 n. Chr.) am Rheine fochten.

Nicht diese Gründe daher, wohl aber ein vierter, unverkennbar ansprechender, fast schlagender, bedingten ausführlichere Entgegnung.

d) Beinahe ganz Suevien des Tacitus, in welchem alle Quellen der beiden ersten Jahrhunderte von Strabo und Bellejus Pat. bis zu Ptolemaeus nur Germanen kennen, erscheint im 5. Jahrhundert nach Chr. plötzlich von Slaven bevölkert, ohne daß über deren Einwanderung und die vorausgegangenen Kämpfe in den Quellen jener Zeit auch nur eine einzige, irgend wie sichere, Nachricht sich findet.**) Totale Auswanderung ganzer Völker ist an sich unwahrscheinlich; im Westen, wo die Quellen reichlicher fließen, kennt die Geschichte zwar Eroberungszüge von Kriegsgenossenschaften (Franken, Sachsen, Angeln und Normannen), aber keine derartige Auswanderung.

Wie viel einfacher und natürlicher daher erklärt sich diese merkwürdige Erscheinung, wenn wir uns Suevien schon in den

*) Schaffarik selbst nimmt an, daß deren letzte Berichtigung der Zeit Theodosius des II., 423 n. Chr., angehöre. Sollte aber auch Mannert's Meinung, daß solche schon unter Alexander Severus, etwa 230 n. Chr., gefertigt sei, die richtigere sein (vergl. Förbiger, Handb. d. alt. Geogr., Leipzig 1842, I. S. 471), so würde sie doch immer in den Beginn der Völkerbewegung fallen, jedenfalls auch, da die Copie ohnstreitig erst dem 12. oder 13. Jahrhundert angehört, späterer Zusatz möglich sein.

**) Vergl. Schaffarik II. S. 1 bis 19, 411 u. 506 bis 512, der hierüber den vollsten Glauben, und zwar um so sicherer verdient, da der Beweis kriegerischer Besitzergreifung deutscher Lande durch die Slaven der patriotischen Tendenz seines Werks entsprechen haben würde.

ersten Jahrhunderten von dienenden Slaven bewohnt, die Germanen nur als Herren und Herrscher denken, mit deren Abzuge die Urbewohner wieder frei und selbständig wurden.

In der That stände dieser Ansicht nichts Anderes entgegen, als die Gründe, aus denen ich S. 23 u. 30 die, den Slaven gegenüber, frühere Einwanderung der Germanen nach Europa angenommen habe; es würde unverantwortlich sein, allein aus vorgefaßter Speculation einem Grunde von so praktischem Gewicht entgegen zu treten.

So aber liegt die Sache nicht. Vielmehr stelle ich Folgendes entgegen:

1) S. 53 u. 55 ward erörtert, wie viele, reiche und gute Quellen zur Kunde über Germanien den Römern der ersten Jahrhunderte zu Gebote standen.

Man bedenke nur, daß Marbod (zu Ravenna) 18 Jahre lang, Satalba, der Gothe, vielleicht noch länger, im Römerreiche lebten.

2) Eben so denke ich weiter unten zu begründen, wie es fast undenkbar ist, daß Slaven unter Römern gelebt, ohne daß solche deren charakteristisch = nationale Eigenthümlichkeit erkannt hätten.

Nun behaupte ich — waren Slaven Sueviens Urbewohner, den Suevischen Herren in großer Zahl unterworfen, so mußte für die Römer, insbesondere bis zu Tacitus Zeit, hundert-, ja tausendfache Gelegenheit dies wahrzunehmen vorhanden gewesen sein. Ariovist, Caesar's Suevische Soldner, Marbod's Erziehung in Rom, der Aufenthalt, ja die Einbürgerung zahlreicher Römischer Marquetender und Geschäftsleute in Marbod's Reiche (Tacit. Ann. II. 62.), die wiederholten Gesandtschaften der Sueven nach Rom, das von Rom gegründete Suevenreich des Vannius, — wie ist es denkbar, daß die Masse der Bevölkerung Sueviens den Römern unbekannt geblieben, daß nicht zahlreiche dienenden Slaven im Gefolge ihrer Herren in Römisches Land, ja nach Italien selbst gekommen seien?

Wohl kenne ich das Gewagte eines negativen Beweises aus den Quellen. Allein, wenn es feststeht, daß ein Schriftsteller

- a) die Wahrheit wissen mußte,
- b) solche zu berichten die Pflicht hatte,
- c) ein Tacitus war,

und dennoch schwieg, so scheint mir dies Schweigen ein Veredtes, keinesweges ein einfaches Nichtwissen, oder absichtsloses Uebergehen zu sein. Daß dies Alles aber in Tacitus Germania zusammentrifft, ist zweifellos, und zwar um so mehr, da solcher im 25. §. ausschließlich von den Knechten (servis) und Freigelassenen der Ger-

manen handelt; ohne weder hier, noch in seiner speciellen Schilderung der Sueven irgend wie auch nur mittelbar oder anscheinend, der so wesentlichen Nationalverschiedenheit der dienenden Bevölkerung Sueviens zu gedenken.

Auch wo er von den wirklichen Slaven (Venedi) handelt (§. 46.) ähnliches Stillschweigen.

Die Hauptsache aber ist, daß er §. 2. ausdrücklich sagt:

„Ipsos Germanos indigenas crediderim, minimeque aliarum gentium adventibus et hospitibus mixtos“ (auf keine Weise durch Zuwanderung und Aufnahme anderer Völker gemischt *). Daraus aber, daß der erste Satz dieser Stelle, die Autochthorie der Germanen — worüber er, außer der Volkssage, nichts wissen konnte — irrig ist, Gleiches vom zweiten, wobei er die Wahrheit kennen konnte, ja mußte, folgern zu wollen, würde selbstredend verunftwärdig sein. Wer möchte eines Geschichtsschreibers, wie Tacitus, Urtheil über seine Zeit verwerfen, weil es ihm nicht gelungen, die noch jetzt — damals aber ungleich mehr — unerforschliche Urzeit zu durchdringen!

Könnten auch die Gegner sich auf Duellen, wenn auch nur auf irgend eine, berufen, so möchte die Sache vielleicht zweifelhafter sein; wo aber Tacitus berebtes Schweigen, ja dessen ausdrückliche Worte, durch gleiches Stillschweigen des Plinius und aller Römischen wie Griechischen Duellen der besten und besten, ja selbst der spätern Zeit unterstützt, einer bloßen Vermuthung entgegenstehen, da kann, meines Bedünkens — wie entsprechend letztere auch sein möge — der Ausschlag nicht zweifelhaft sein.

Endlich ist aber auch das plötzliche Erscheinen der Slaven im alten Suevenlande, wenngleich auffällig, doch keinesweges unerklärlich. Mangel an Duellenkunde kann in einer Zeit, wo das Alte zusammenbricht, das Neue in roher Gährung sich erst zu gestalten beginnt, unumöglich befremden.

Liegen denn nicht rein deutsche, uns ungleich nähere, Probleme jener Zeit, z. B. das Thüringer Reich, das Reich der Warnen, die Entstehung des Vaterischen Stammes, noch in beinaß gleichem Dunkel begraben?

*) Wollte man einwenden, Besitz von Sklaven andern Stammes sei keine Mischung des herrschenden Volks mit Stammfremden, so fühlt doch Jeder, daß ein gewissenhafter Historiker diesen Satz nicht in solcher Allgemeinheit hinstellen konnte, wenn er wußte, daß die große, wenn auch dienende, Mehrzahl der Bevölkerung Sueviens nicht Germanischen, sondern Slavischen Stammes war.

Daß die Sueven, bis zu Langobarden und Markomanen herein, wirklich auswanderten, steht historisch fest; ob das ganze Volk, oder nur der größte Theil, wissen wir nicht, sicherlich mindestens die Streitbarsten, und zwar in solcher Menge, daß der Rest der Abwehr der, aus Naturtrieb nachdrängenden, Slaven nicht mehr mächtig war, daher entweder gleichmäßig, wenn auch nur zu den benachbarten Germanen (wie z. B. die Sueven am Ostharze), auswandern, oder sich unterwerfen mußte.

Nach diesem Allen kehre ich nochmals zu Schaffarik zurück.

Offenbar beruht die Spitze der ganzen Streitfrage darin: ob

1) das ganze S u e v i e n bis zu dem heutigen Böhmen, Sachsen, den Marken und Mecklenburg herein von Slavischer, durch die Germanen nur unterworfenener, Urbewölkerung erfüllt war, oder ob

2) nur an der Grenzscheide beider Völker eine derartige Mischung stattfand.

Denn darum nur handelt es sich, wer die ersten historischen Bewohner Nordost-Deutschlands von Elbe bis Weichsel waren, ob, wie ich annehme, Sueven, oder, wie H. Schulze mit Bestimmtheit behauptet, Slaven, indem die unter 2) entwickelte Meinung der meinigen auf keine Weise wesentlich entgegnet.

Die ganze Geschichte kennt bis auf den heutigen Tag an den Völkerscheiden überall eine, entweder chemisch, oder mechanisch gemischte Bevölkerung. *) So z. B. (schon von Caesar's Zeiten an) in Belgien, so in der Schweiz, und längs der großen Germanisch-Slavischen Grenze von der Adria bis zur Ostsee.

Waren nun auch die Urbewohner gewiß größtentheils durch unbewohnte Landstriche (Gebirge, Sümpfe) getrennt, so fand doch sicherlich hie und da (zumal in dem Flachlande zwischen Weichsel und Oder) auch nachbarliche Berührung statt, welche es möglich, ja wahrscheinlich machte, daß das stärkere Volk sein Gebiet auf Kosten des schwächeren erweiterte, oder auch wohl Kriegsgefangene des Letztern, zum Betrieb des Ackerbaus (dessen die Slaven ohnstreitig kundiger waren, als die Sueven) bei sich ansiedelte. Am wahrscheinlichsten ist aber, daß die Sueven, die schon mehrere Jahrhunderte vor Christus (s. S. 60 u. folg.) nach Südwest drängten, einen Theil des Ostrandes ihrer ursprünglichen Heimath selbst verließen, dies aber, als durch Roms Uebermacht von August bis Mark Aurel ihrem Schweißen Schranken gesetzt ward, Anlaß gab, das

*) So sind z. B. die heutigen Bewohner des größten Theils des Königreichs Sachsen ein chemisch Germanisch-Slavisches Mischvolk, in der Oberlausitz dagegen findet meist nur mechanische Mischung statt.

früher aufgegeben, nunmehr Slavische Land sich wiederum zu unterwerfen.

So steht mir denn Schaffarik, der in Allem, was sein Volk ausschließlich, oder vorzugsweise betrifft, gewiß unerreichte Forscher, keinesweges entgegen, unterstützt mich vielmehr mit seinem ganzen Gewicht, da es seiner patriotischen Tendenz, die er offen zugestehet, ohnfehlbar weit mehr entsprochen haben würde, die Schulzische Meinung in ihrer vollen Strenge sich anzueignen.

Daß endlich der von mir durch Tacitus geführte Gegenbeweis durch das Zugeständniß einer, an der Grenzschleibe zwischen Germanen und Slaven theilweise stattgehabten, Volksmischung im Wesentlichen nicht entkräftet wird, leuchtet ein, da ihm das ferne Ost-Suevien, der Natur der Sache nach, nicht so bekannt sein konnte, als das in Deutschlands Herzen gelegene, innere und südwestliche Suevische Land.

2) Mannert zuerst, nach ihm Wilhelm S. 181, Zeuß S. 94 und J. Grimm S. 569, — also zum Theil Forscher des ersten Ranges — erklären die Sueven Caesar's für das, späterhin unter dem Namen der Chatten vorkommende, Volk.*) Ob hierin Caesar nur geirrt, oder ob die Chatten wirklich ein Zweig des Suevenstammes gewesen — wird theils unentschieden gelassen, theils verschieden beantwortet. Nur Wilhelm spricht sich bestimmt für erstere Meinung, meines Bedünkens die noch am ersten zulässige, aus. Der kritische Bahrt allein wagt es II. S. 257 u. 259, der allgemeinen Meinung entgegen zu treten. Jene Sueven Caesar's sind ihm (S. 259) „ein Volk, oder, wenn man lieber will, ein Verein von Volkstheilen im Rücken der Abier.“

Die Ansicht der Mehrheit beruht zunächst auf Caesar's Stelle vom zweiten Rheinübergang, VI. 9. 10 u. 29., und es ist zuzugeben, daß die Gegend, wohin sich die Sueven zurückzogen, das, nachher von den Chatten bewohnte, Gebiet gewesen zu sein scheint.

„*Silvam esse ibi infinitae magnitudinis, quae appellatur Baecenis, hanc longe introrsus pertinere, et pro nativo muro objectam, Cheruscos a Suevis, Suevosque a Cheruscis injuriis incursionibusque prohibere: ad ejus initium*

*) Dies würde an sich, selbst wenn es gegründet wäre, meiner Grundansicht über die Sueven und deren frühesten Geschichte nirgends entgegenstehen. Nicht zu meiner Rechtfertigung daher, sondern weil meine Schrift einmal schon zu einer Art von Monographie über das erste Auftreten der Sueven angeschwollen ist, schien mir eine so allgemeine Meinung der verdientesten Forscher Erörterung und Widerlegung zu verdienen.

Silvae Suevos adventum Romanorum expectare constituisse.“

Das Gebirg längs der Weser bis zum Harz schied unzweifelhaft später Chatten und Cherusker, was also natürlicher, als daß Caesar's Sueven die spätern Chatten seien.

Aber Schein ist noch nicht Wahrheit, und ich getraue mir zu beweisen, daß

1) derselbe auf andre natürliche Weise zu erklären, dem gemäß aber

2) der Grund, Caesar des Irrthums zu beschuldigen, im Wesentlichen wegfällt, jedenfalls aber

3) die nationale Verschiedenheit der Chatten und Sueven wie der Wohnstye eines Theils letzterer bei Rhein aus den Quellen, und zwar schon für die nächste Zeit nach Caesar, unzweifelhaft hervorgeht.

Zu 1) Zwischen Harz und Erzgebirge auf der alten Handelsstraße — es giebt keine entschiedener von der Natur gebahnte — waren die Sueven nach S. 30, 58 und folg. von der Mittelelbe zum Rhein herabgezogen. Diese Straße führte durch das heutige Fuldaische. Bis dahin erstreckte sich der westliche Theil des Thüringer Waldes, der noch im Mittelalter Buchonia, Bocaunia, von seinen Buchen, hieß, und einem berühmten Gane seinen Namen verlieh — offenbar die Silva Baecenis (Wilhelm S. 37). Ging aber diese Waldung, wie Caesar ausdrücklich sagt, weit in das Innere herein (longe introrsus), so mußte sie sich von der Werra durch das Eichsfeld bis zum Harze fortsetzen, in welcher Verlängerung derselbe zweifellos die Grenzscheide zwischen Cheruskern und Sueven bildete. Daß aber auch schon jenseits des vordern Theils (ad initium) Cherusken geseßen, sagt Caesar keinesweges. Er berichtete also nicht unwahr, nur ungenau (wie fast immer), wenn er bei Erwähnung der Silva Baecenis nur der Cherusker, nicht auch der Chatten gedachte, welche ohnstreitig damals vom Fuldaischen bis zur Werra und Weser saßen, mithin durch den Anfang der Baecenis von den Sueven geschieden wurden.

Hatten sich nun die Sueven auf ihrer alten Marschlinie innerhalb ihres eignen Gebiets in der Richtung über Fulda nach Bach bis zu dem Saume des Grenzwaldes zurückgezogen, so geschah dies nicht im Chattenlande, sondern nur in ihrem eignen Gebiete und an der Ostgrenze der Chatten.

Einen zweiten, nicht minder scheinbaren, Grund finden die Gegner darin, daß in späterer Zeit, namentlich von Drusus an, unzweifelhaft Chatten, theils im Abtschen Lande, theils hinter

solchem saßen — also eben da, wo Caesar's Sueven, welche die Ubier lange bedrängt, tributpflichtig gemacht, und eines Theils ihres Gebiets beraubt hatten (Caesar IV. 3. u. 16.), nothwendig zu dessen Zeit sitzen mußten.

Zwischen Caesar's erstem Rheinübergange und Drusus Tode lägen 44 Jahre. Aenderung der Wohnsitze war bis dahin nicht allein möglich, sondern hat auch, nach Dio Cassius 54. 36, unzweifelhaft stattgefunden, indem derselbe sagt:

„Die Chatten vereinigten sich mit den Sigambern und standen aus dem Lande auf, welches sie von den Römern (denen es von den auf das linke Rheinufer versetzten Ubiern überlassen worden war) zur Ansiedelung empfingen hatten“ (*ἦν οἰκεῖν παρὰ τῶν Ρωμαίων ἐλήθησαν*).

Dies geschah ohnstreitig in Folge des, nach Dio Cassius 54. 33. im Jahre zuvor, 11 vor Chr., bei deren neuem Gebiete in der Nähe des Rheins (*παρ' αὐτῶ τῷ Πήνω*) angelegten Castells (in monte Tauno Tacit. Ann. I. 56).

Etwas dunkel bleibt allerdings, daß gerade den Chatten, nicht den anstößenden Sueven, jenes Ubische Land überlassen, und wie es Erstern möglich ward, sich zu dessen Bestignahme durch die Sueven zu drängen. Daß aber Rom innerhalb seines Bereichs lieber Chatten, als einen Theil des mächtigen und streitbaren Suevenvolks anstiedelte, liegt auf der Hand, und für letztere Möglichkeit bieten sich, wenn Römer und Chatten im Bunde waren, so viel, selbst friedliche Auswege und Denckbarkeiten dar, daß solche zu läugnen mehr als gewagt sein würde.

Erscheint hiernach weder der erste, noch der zweite Grund beweiskräftig, so erledigt sich

zu 2) unzweifelhaft mindestens die Nothwendigkeit des angeblichen Irrthums Caesar's.

Derselbe erscheint aber auch höchst unwahrscheinlich, nicht nur weil nach S. 51 ff. Caesar die Sueven genau kennen mußte, sondern weil beinahe undenkbar ist, daß er den Namen der langjährigen Bedränger der Ubier, seiner Bundsgenossen, die *multis saepe bellis experti*, welchen, wie die Aspeter und Lenchterer sagten: „ne dii quidem immortales pares esse possint“ (Caesar IV. 3. 4. u. 5.) nicht gekannt haben sollte.

Dies ist in der That so schlagend, daß ich, wenn die ganze Meinung überhaupt stichhaltig wäre, der Auslegung, daß nicht Caesar (so häufig dies auch sonst seiner Flüchtigkeit widerfuhr) hierin geirrt, vielmehr die spätern Chatten damals wirklich Sue-

ven genannt worden seien, doch beinahe den Vorzug geben würde. Dem steht aber

zu 3) der Quellen vollstes, zweifelloses Gewicht entgegen, indem diese vielfach und bald nach Caesar's Zeit beginnend, nicht nur Chatten und Sueven neben einander, namentlich aber Letztere in der Nähe des Rheins erwähnen, sondern auch deren nationale Verschiedenheit auf das Entschiedenste hervorheben.

Schon Strabo, der die Sueven, Ostgermanen, von den übrigen Germanen so sorgfältig unterscheidet, nennt unter den Westgermanen in der S. 55 angezogenen Stelle nächst den Cheruskern die Chatten, während derselbe IV. 1. S. 194 ausdrücklich sagt, daß sich am ganzen jenseitigen Rheinufer, von den Sigambren aufwärts, die Germanischen Sueven*) erstrecken, die sich an Macht und Menge vor den Uebrigen auszeichnen. Daß er aber Letzteres nicht lange nach Caesar schrieb, geht aus der unmittelbar vorausgehenden Stelle hervor, wo er der (von Caesar) über den Rhein geschlagenen Brücke mit den Worten gedenkt: *περὶ οὗτου τὸ ζῶντα ποταμὸν*, was, wo nicht in neuester, doch mindestens in neuerer Zeit heißen muß (Casaubonus übersetzt es *nostro tempore*).

Um die Zeit der Schlacht von Actium ungefähr, jedenfalls vor August's Triumph im J. 30 vor Chr., trieb Casus Carinus Sueven, welche den Rhein überschritten, zurück. Dio Cassius 51. 21.

Drusus schlug, nach Florus IV. 12 (bei Arvalo) zugleich Cherusker, Sueven und Siskambren, ohne daß dieser hierbei der Chatten gedächte, obwohl er solche unmittelbar vorher ebenfalls erwähnt. Auf seinem letzten verhängnißvollen Feldzuge im J. 9. vor. Chr. fiel der Held zuerst in das Land der Chatten ein, ging dann bis Suevien vor, und wandte sich von hier erst nach Cheruskien (Dio Cassius 55. 1.).

Im Jahre 8 nach Chr. endlich wurden von Liber sowohl Siskambren, als Sueven, die sich freiwillig unterwarfen, auf dem linken Rheinufer angesiedelt (Sueton. August. 21 und Tacitus Ann. II. 26), welche ohnstreitig vorher nicht im innern Lande, sondern in des Stroms Nähe gesessen hatten.

Die Sonderthümlichkeit der Chatten, deren noch im J. 192

*) Wenn derselbe unmittelbar darauf sagt, daß ein Theil derselben neuerlich über den Rhein zurückgetrieben worden sei, so muß sich dies entweder auf nacherwähntem Vorfall um 30 n. Chr., oder irrtümlich auf die Usipeter und Tenchterer beziehen. S. übrigens die Anlage unter C.

n. Chr. unter Didius Julianus (Hist. August. Did. Jul. 1), ja noch unter den Franken (Gregor. Turon. II. 9) gedacht wird, weiter zu verfolgen, würde zwecklos sein. Genug, daß Tacitus, der von solchen unter allen Westgermanen am ausführlichsten handelt (Germ. 30 und 31) sie auf das Schlagendste von den Sueven unterscheidet, indem er in der S. 56 angezogenen Stelle sagt: „Man ist von den Sueven zu reden, nicht wie Chatten und Lenchterer ein Volk etc.“ Nicht minder hervortretende Nationalverschiedenheit in der Charakteristik beider Völker; bei den Chatten die ganze Kraft im Fußvolke (31), die Sueven, wie wir oben S. 52 sahen, als Reitervolk ausgezeichnet; die Chatten tragen Haar und Bart so lange ungeschoren, bis sie den ersten Feind erschlagen (31), die Sueven knüpfen das rückgekämmte Haar auf dem Haupte in einen Knoten zusammen (38).

Waren aber Chatten und Sueven von Strabo bis in die späteste Zeit, wo deren gedacht wird, verschiedene, und zwar ihrer Eigenthümlichkeit, wie ihrer Stammwurzel nach (S. S. 16) wesentlich verschiedene Völker, wie ist es denkbar, daß solche 10 bis höchstens 20 Jahr früher, als Strabo schrieb, ein und dasselbe Volk gewesen seien, oder auch nur denselben Namen geführt haben können?

Allerdings sind und bleiben die Sitze der Rhein-Sueven ein, für alte Geographie und Geschichte beinaß unlösbar scheinendes, Räthsel, besonders wenn man Germanicus Feldzug im J. 15 n. Chr. (S. Tacitus Ann. I. 56 u. 57, und meine Abhdlg. S. 5), der ganz Chattenland bis Mattium (Maden unweit Fritzlar jenseits der Eder) durchzieht, und von hier nach Cherusken vordrängt, ohne irgendwie der Sueven zu erwähnen, und Ptolemaeus vergleicht, welcher 140 Jahr später unter den Völkern bei Rhein wiederum der Sueven = Langobarden, südlich der Sigambren, gedenkt.

Ich erkläre mir die Sache so:

Die, jetzt Frankfurter, Handelsstraße war, wie schon oft erwähnt, die Operationslinie der Sueven von Elbe zu Rhein. Unzweifelhaft mußte diese behauptet und besetzt bleiben.

Natürlich, daß ein, den Krieg als Lust und Gewerbe treibendes, Volk auf solcher nicht allein südlich (S. S. 17), sondern auch von solcher, hinter den Ubiern weg, welche es zwar, wie Caesar IV. 4. sagt, schwächte, aber nicht ganz verdrängen konnte, nördlich gegen die Lahn vorrückte, so daß sie hier westlich mit den Ubiern, nördlich mit den Sigambren (zur Zeit des Germanicus Marsen genannt), nordöstlich mit den Chatten, und weiter zurück mit den Cherusken grenzten.

Ob von hier, wenn Strabo, der solche näher am Rheine zu erwähnen scheint, nicht irrt, ein Theil derselben weiter gegen den Mittelrhein vorrückte, oder ob Strabo solche an gedachter Stelle nur als Anwohner des Ober rheins bezeichnen wollen, von wo aus auch der vorstehend erwähnte Rheinübergang im J. 30 v. Chr. erfolgt sein dürfte, bleibt dahingestellt. Gewiß aber scheint, daß der sichere Blick des Kriegervolkes von dem Augenblicke an, wo Rom seine Grenze bis zur Donau vorgeückt hatte, was im J. 14 vor Chr. vollbracht war, die verlorne Position seiner Außenglieder, sowohl im fernen Süden Deutschlands, als auch gegen Nordwest nach Lahn, Sieg und Mittelrhein hin einsah, daher erstere ganz, letztere aber insoweit zurückzog, daß es sich dem Hauptkörper, der immer noch die alte Operationslinie besetzt hielt, enger anschloß. Vollendet ward dieser, ohn-
streitig schon früher vorbereitete, Plan durch Marbod's Gründung einer festen Centralmacht im Innern, die jedenfalls im J. 8 vor Chr. vollbracht ward. Die Sueven, welche Liber über den Rhein führte, waren dann vielleicht Widersetzliche, welche weder dem Nationalplane folgen wollten, noch auch den Römern, von den Stammgenossen verlassen, widerstehen konnten.

Wo dann in dem heutigen Franken die spätere Grenze der Sueven gen Westen war, ist unerforschlich, höchst wahrscheinlich aber, daß Fulda und ein Theil von Oberhessen gegen die Lahn hin auch nach dieser Zeit noch Suevisch blieben.

Nirgends in den Worten, wohl aber im Geiste der Quellen, im Herzen der Menschen, und in den Zeitläuften halte ich diese Ansicht für begründet.

Merkwürdig nun, daß der erste Forscher, der in den kirchlich-politischen Bezirken und Namen des Mittelalters einen neuen, höchst wichtigen, Schlüssel zur Urgeschichte aufgefunden, v. Ledebur, meine Vermuthung entschieden unterstützt.

Derselbe findet nämlich in den Landen Strabo's VII. 1. S. 292, die Bewohner des alten Lahn g a u e s, in dessen nördlichem Theile aber zugleich unverkennbare Spuren des alten Volkes der Batten (Strabo a. a. O., einmal auch Subatten genannt), in den Namen der Orte Battenfeld, Battenburg zc. und der Graffschaft Battenberg, in diesen Landen und Batten Strabo's aber, wie die Sueven-Langobarden (durch Contraction) des Ptolemaeus, so jene Sueven Caesar's wieder. (Land und Volk der Bructerer, Berlin 1827, S. 55. 123. 124.)

Die Landen und Batten Strabo's lassen sich nicht weglängen; sie, weil sich solche sonst nicht wieder finden, durch angeblich

falsche Lesart bei Seite zu schaffen — ist höchst unwissenschaftlich, daher Ledebur's Lösung dieser Schwierigkeit so erwünscht, als ansprechend. Suesen nannte sie Caesar, mit Recht, nach dem Volks-, Landen und Batten Strabo nach dem Gaunamen, beides verbindet Ptolemaeus, indem er sie Sueben-Langobarden nennt.

Ledebur's Autorität folgt hierin auch F. S. Müller in seinem schon erwähnten neuern Werke (S. 85 und 92).

Dass ich kein blinder Anbeter Ledebur's bin, beweist meine Kritik über dessen Ansicht von den Marsen in den Abhandlungen über die Marsen S. 182 und den Feldzug des Germanie. S. 478. Selten wird der Schöpfer eines neuen, an sich höchst verdienstlichen, Systems dem Eifer der Consequenz, die ihn hie und da zu weit treibt, widerstehen.

Mehr als ungerecht, thöricht aber, wegen möglicher einzelner Schatten, auch das Licht zu verwerfen.

Ob ich in Obigem meine Aufgabe, Männern gegenüber, deren Ueberlegenheit ich sonst gern anerkenne, gelöst — darüber möge unbefangenes Urtheil entscheiden.

§. 20.

Die alten Volksnamen.

Ursprung und Deutung der alten Volksnamen eingehender zu erörtern, liegt nicht in meiner Absicht, weil es mir nicht nur an der Befähigung dazu, sondern auch an der Ueberzeugung vom Nutzen gebricht.

Die Entstehung der Eigennamen muß der Natur der Sache nach in der Regel mehr oder minder ein Werk des Zufalls oder der Willkür sein, wofür man vielleicht zwar ebenso zufällig den Schlüssel finden kann, für dessen Auffuchung aber fast immer der sichern *) Anleitung entbehrt, weshalb der Versuch, solche zu erklären, häufig mehr einem Rathen und Tappen, als einer von wissenschaftlichen Grundsätzen geleiteten Forschung gleicht.

Berühre ich daher diesen Gegenstand dennoch, so geschieht es nur, weil dessen bereits mehrmals nebenher zu gedenken war, andere Forscher aber darüber so ausführlich sind, daß meine Ansicht über Wesen und Werth dieser Aufgabe ganz zu verschweigen, nicht entsprechend schien.

*) Es giebt eigentlich einen einzigen Germanischen Volksnamen, bei dem das Sprechende des Ausdrucks, in Uebereinstimmung mit der Geschichte, jeden Zweifel beseitigt, d. i. der der Markomanen oder Grenz- wächter.

J. Grimm sagt G. d. Spr. S. 153 Folgendes:

„Name ist das, was man nimmt, zur Gabe empfängt.“

Ferner ebenda v. u.:

„Für die Namen gilt nun als Regel*): Keiner legt sich seinen Namen selbst bei, sondern er wird ihm von Andern beigelegt. Wie das neugeborne Kind einen Namen durch seine Eltern und Freunde erhält, so ist es auch für die Erklärung der Volksnamen wichtig, anzunehmen, daß sie durch benachbarte Völker gegeben wurden. Das Bedürfnis, einen Dritten zu benennen, ist jederzeit stärker, als sich selbst zu benennen.“

Abgesehen von letztem Satze, der, des Verfassers Absicht gemäß, vielleicht noch etwas schärfer so auszudrücken gewesen wäre:

Der Mensch empfindet überhaupt nur das Bedürfnis, dritte Personen, zu deren Unterscheidung von andern, nicht aber sich selbst zu benennen, ist es unmöglich, wahrer und schlagender zu reden, als der verdiente Mann hier gethan.

Warum derselbe dennoch dieser Grundansicht, wie mich dünkt, nicht überall treu geblieben, lasse ich dahingestellt. Nicht selten dürften vielleicht diejenigen, welche nur ein dunkler Takt durch das Labyrinth der Forschung leitet, den Nichtweg sicherer finden, als der reicher Begabte, auf welchen des Detailwissens unendliche Fülle abziehend und zerstreud einwirkt.

Im XXIX. Abschnitte nun behandelt J. Grimm S. 774—84 unter der Ueberschrift: Volksnamen diesen Gegenstand ausführlicher, und stellt drei Klassen der Namen auf, indem sich solche ursprünglich auf einen (historischen oder mythischen) Stammherrn, oder auf eine hervorstechende Eigenschaft des Volks, oder endlich auf die Gegend beziehen, in der solches wohnt.

Der erste Grund findet unzweifelhafte**) Belege in vielen altklassischen Volksnamen, z. B. Hellenen, von Hellen, Graier

*) Die Ausnahme ist fast nur bei neuen Völkern, die aus willkürlich gebildeten Waffengenossenschaften hervorgegangen sind, denkbar, bei denen die, verschiedenen alten Völkern angehörigen, Mitglieder derselben das Bedürfnis eines gemeinsamen Bundes- oder Kriegsnamens empfinden mußten.

So soll ja, nach Tacitus Germ. 2 der Name: Germani selbst entstanden sein.

**) Möglich freilich auch, daß spätere Mythe den Namen des Stammherrn nach dem frühern des Volkes bildete.

(Griechen) von Graikos, Ionier von Ion, Römer von Romulus u., während die vom Verfasser als ebenfalls patronymisch bezeichneten Germanischen Urnamen mindestens zweifelhafter Natur erscheinen.

Am wenigsten vermag ich dagegen mit dessen zweitem Grunde mich zu befreunden, insofern derselbe hiernach z. B. die Namen der Sueven und Slaven S. 421 und 422, Franken *) und Friesen S. 512 u. 670 von der Freiheit dieser Völker herleitet, und S. 778 Balthen ebenfalls als Freie, oder Leuchtende, Skiren als Helle, Daken oder Dänen als Lichte, Bructerer als Glänzende, Nestier als Geehrte, Chauken als Hohe u. erklärt.

Die Freiheit und den Stolz darauf besaß jedes Urvolk. Wie hätten sie ein fremdes, vollends ein stammfremdes, vor andern als Freie bezeichnen, sich selbst gewissermaßen dadurch herabsetzen können. Noch undenkbarer aber scheint es, daß man abstracte oder bildliche Eigenschaften, wie hoch, leuchtend, glänzend u. zur Bezeichnung von Nachbarvölkern gewählt haben sollte.

Nicht sowohl von hervorstechenden Eigenschaften als hauptsächlich von verglichen Eigenthümlichkeiten, namentlich äußern Kennmalen, z. B. der Bewaffnung, oder Bekleidung (S. z. B. S. 781 die Namen Chatten, Suardonen, Sachsen, Cherusker und Bastarnen) hätte derselbe, meines ohnmaßgeblichen Erachtens, die zweite Kategorie der Namen ableiten sollen.

Mit der dritten, der der Localnamen, bin ich zwar vollkommen einverstanden, würde solcher aber mehr Einfluß beilegen, als den beiden vorhergehenden, daher z. B. die Erklärung des Namens: Sigambrer, durch Sambrer, die an der Sieg wohnten, ungleich wahrscheinlicher finden, als die von Sigi (Sieg) und Sambar (strenuus), also Stegtapfere, da gewiß kein Nachbarvolk den Sigambern diesen Vorzug zugestanden haben dürfte.

Zu wenig beachtet scheint mir dagegen von J. Grimm ein vierter Erklärungsgrund, den ich als negativen bezeichnen möchte, zu sein, weil dieser grade der Einfachheit der Naturmenschen fast am nächsten zu liegen scheint. Ich finde solchen in dem dreifachen, aber verwandten Gegensatz

a) des Fremden zu dem Nationalen,

*) Wenn auch ich es natürlicher finde, den Namen Franken von Frank (frei, vielleicht mit dem Nebeninne ferax) als von frama (frama, franca) der Waffe abzuleiten, so rechtfertigt sich dies dadurch, weil der Zusammentritt von Kriegeren mehrerer Völker in eine Waffen-genossenschaft zugleich ein relatives Freiwerden von der Volksverbindung und den Gesetzen, unter denen solche bisher standen, war.

b) des Herzuwandernden, schweifenden, irrenden Volkes zu dem einheimischen,

c) des in fremder Zunge, also unverständlich, Redenden zu den Sprachgenossen.

Für den ersten geben die Barbaren der Griechen und Römer klassisches Anhalten, und wenn unsere Sprache in dem Ausdrucke: Wälfche Ähnliches hat, so mögen leicht die wirklichen Volksnamen, Wallonen, Walliser, Wallachen zc. daher entstanden sein.

Ungleich wichtiger ist die zweite Bezeichnung, von welcher der Name Gallier, Gallier, Galater abzuleiten ist, wie Vahrt (l. S. 157 bes. S. 356 und 57), meines Bedünkens überzeugend, nachgewiesen hat.

Ähnlichen Ursprungs scheinen die Namen Sueben, Vandalen, Wenden, Falen, Fläminge zu sein. *)

Unzweifelhaft endlich gehört der Name der Deutschen, bei den Slaven Njemej, Njemej d. i. Stumme, der dritten Wurzel an, indem man die Germanen als Stumme, d. i. als solche bezeichnete, mit denen man, ihrer Sprache wegen, sich nicht verständigen konnte. Ist dies, wie fast allgemein angenommen wird, richtig, so erscheint der Ursprung des Namens: Slaven von Slowo (Wort) d. i. die Redenden, im Gegensatz der Stummen, sicherlich ungleich natürlicher, als der von Slawa (Ruhm). S. Schaffarik II. 25—48, welchem jedoch auch gegen erstere Ableitung einige, mir kaum begründet scheinende, Bedenken beigegeben.

Derselben Wurzel ist ohnstreitig der Name: Deutsche entsprossen, möge man solchen nun herleiten mit J. Grimm S. 789 u. a., wie auch ich für das Richtigste halte, von Thiudisko, Volksmäßig, National, indem der Ausdruck lingua theodisca (vulgaris) im Gegensatz zu der Rechts- und Kirchensprache, dem der Bezeichnung der Genossen dieser Sprache als Deutsche vorausgegangen zu sein scheint, oder mit Eduard Müller S. 219 u. folg. von Diets, Wjs, gnarus, scijs, d. i. der einheimischen Sprache kundig.

Außer Zusammenhang mit der Entstehung des spätern Gesammtnamens Deutsche scheinen mir dagegen der Gott Tuisto oder Tuisto, und selbst die Teutonen des Pytheas, des Kimbrischen

*) Man vergleiche Ed. Müller die Marken des Vaterlandes, Hamb. v. G. Weber 1837, 1. Theil, S. 161 bis 219, der, wenn auch hier und da mit Leidenschaft der Conjectur, doch im Allgemeinen mit großem Scharffinn, diese Ansichten begründet.

Kriegs und des Ptolemæus, wie auch J. Grimm S. 791 zugleich, zu stehen. Am schwächsten die Ansicht Mannert's (Germania 2. Aufl. S. 11), daß die Germanen den Gesamtnamen Teutonen zwar immer geführt, solchen aber als Nationalgeheimniß verschwiegen hätten.

So viel, um meine Grundansicht über die Unfruchtbarkeit ausführlicherer Erörterungen über diesen Gegenstand zu rechtfertigen. Darf ich noch, zugleich als Beleg für die Unsicherheit solcher Forschung, meine Ansicht über der Sueven Namen beifügen, so scheint mir die gewöhnliche von Sueban (gleicher Wurzel mit *σφραμαι*) Schweben, Schweifen, unbedingt die natürlichste zu sein. Indes scheinen dieser die Suebischen Berge, Sueben und Suobenen des Ptolemæus im Innern Sibiriens entgegen zu stehen. (S. S. 59.)

Gebirge, Bergwälder und Gewässer aber haben ursprünglich gewiß nur Gattungsnamen, nicht Eigennamen geführt. Alpen, Tauern, Hart sind keine Eigennamen. Leicht möglich daher, daß, nach dem bereits die Sueven, das schweifende, welterschütternde Volk, den Namen von ihrer Lebensweise empfangen, erst die Gebirge ihres Ursitzes und die, in oder an solchen zurückgebliebenen Volkstrümmer nach solchen benannt wurden.

In der Möglichkeit liegt aber noch nicht einmal die Präsumtion der Wirklichkeit, daher in der Regel niemals von dieser, nur von mehr oder minder Wahrscheinlichkeit die Rede sein kann, interessant für den Sprachforscher, ohne Wichtigkeit für den Geschichtsforscher.

§. 21.

Wiederholung.

Am Schlusse dieser Arbeit fasse ich deren Ergebnisse nochmals in Folgendem kurz zusammen.

Erster Abschnitt. §. 1. bis 14.

1) Ausersehen und vorbestimmt für einander wurden im Rathschlusse ewiger Weisheit Europa, der edelste Theil der Erde, und die Germanische Race, die edelste der Menschheit; nicht aber daß jenes die Grenze, nur daß es der Sitz der Herrschaft dieser sei.

Verbreitung über die ganze Erde, Welt Herrschaft, deren Beruf. Dazu aber muß der Grund von Anbeginn an gelegt worden sein.

Schon deshalb können wir uns Norddeutschland und Scandinavien nicht als Geburtsstätte, sondern nur als erstes Wanderziel der Germanischen Race denken. §. 3.

2) Die Einwanderung der Germanen aus Asien wird aber auch durch die unzweifelhafte Urverwandtschaft der deutschen Sprache, nicht nur mit der aller gebildeten Völker Europa's, sondern auch mit dem Zend und Sanscrit bestätigt, da Gleichartigkeit der Sprache nothwendig Gleichartigkeit der Abstammung bedingt.

Der Ursitz der Indo-Germanischen Sprachwurzel muß aber in Asien gewesen sein, theils weil die Cultur dieses Welttheils eine ungleich ältere ist, theils weil für die umgekehrte Möglichkeit einer, nur durch Eroberung erklärlichen, Uebertragung europäischer Sprache auf Mittel- und Hinter-Asien jegliches Anhalten in Sage und Geschichte fehlt. §. 4 — 6.

3) Für jene Einwanderung sprechen auch ferner:

a) Die übereinstimmende Sage der Aegypter und Griechen (Argonautenfahrt), vor Allem aber die Nordische, nach welcher Iektorn Odhinn aus Asaland (Asien) nach Europa's Nordwesten gezogen ist. §. 7.

b) Die constante Wiederholung asiatischer Einwanderungen und Einfälle nach Europa in historischer Zeit, und zwar vom 13. Jahrhundert vor bis zum 17. nach Christus (§. 8.), so wie endlich auch, wiewohl mit geringerem Gewicht

c) die auffallende Aehnlichkeit europäischer und asiatischer Völkernamen im Alterthume. §. 9.

4) Die Zeit und die zufälligen äußern Anlässe der Ureinwanderung sind unerforschlich. Nur die Wege, auf welchen, und die Zeitfolge, in welcher die verschiedenen Hauptstämme aus Asien nach Europa hinüberzogen, können wir, beinaß mit Sicherheit, bestimmen.

Erstere hat die Natur selbst angewiesen:

a) Den Landweg durch das große Völkerthor zwischen dem Ural und Kaspiſchen Meere, welcher allein beide, durch Gebirge sonst fast unübersteiglich geschiedene, Welttheile wiederum verbindet, zu den unermesslichen Steppen des Pontus,

b) den Seeweg durch die einander zugewandten Halbinseln und Inseln beider Erdtheile über schmale Meerengen hin.

5) Dieser Verbindung Beider entspricht der innere Bau Europa's, das durch zwei parallele Bergketten, die der Alpen und der Karpathen, in drei, mehr oder minder entschieden getrennte, Theile gesondert wird.

Der erste derselben, die südlichen Außenglieder, Griechen-

land und Italien, können nur über die See her bevölkert worden sein.

Der Landweg dagegen spaltet sich an der Nordwestecke des schwarzen Meeres, indem die Ströme — die Naturstraßen der Urwelt — theils nach Norden und Nordwesten (Dnieper, Bug und Dniester), theils nach Westen (Donau) führen. Letztere schloß den Einwandern das mehr bergige Mittelland zwischen Alpen und Karpathen auf, erstere das nördliche Flachland zwischen Karpathen und Ostsee.

6) Die Zeit des Auftauchens der verschiedenen Hauptstämme Europa's in der Geschichte, deren relativer Culturgrad, und die Lage ihrer ersten Wohnsitze setzen außer Zweifel, daß

- 1) zuerst Hellenen und Italier in die südlichen Außenglieder,
- 2) Kelten in das Mittel- und dessen Hinterland,
- 3) Germanen in den Westtheil des nördlichen Flachlandes, zuletzt
- 4) Slaven in den Osttheil des gedachten Flachlandes eingewandert sind.

7) Rasch und groß sproßten die Völker der, ein Jahrtausend hindurch vom nördlichen Europa isolirten, südlichen Außenglieder zu wunderbarer Blüthe auf.

Das klassische Alterthum ward das Ferment der neuen, Christlich-Germanischen, Welt.

Der chemischen Verbindung beider diene die Keltische Nationalität, indem sie selbst darin unterging, zur Vermittelungsstufe.

Nur die, gerade am langsamsten reisende, Germanische bewies sich zu höchster Cultur- und Welt Herrschaft vorbestimmt. §. 10. und 12.

8) Von Wichtigkeit für die Geschichte der Ureinwanderung als doppelte Wegstätte und Pflanzschule der jungen Völker erscheint Thracien, theils dem Mittel-, theils dem Südlande angehörig, nebst dem nördlich und nordöstlich anstoßenden Flachlande. Dafür, daß auch Germanische Stämme längere Zeit hindurch hier gesessen haben, spricht die, durch neuere Forschungen bis zu hoher Wahrscheinlichkeit erwiesene, ursprüngliche Identität der Geten und Gothen, wie der Kimmerier und Kimbrer. §. 11.

9) Nicht durch Einwanderung in ihre ersten Sitze allein ward die Vorbildung der Germanier zur Welt Herrschaft erfüllt.

Dazu bedurfte es weiterer Erziehung durch des Volkes äußeres Geschick, wozu hinwiederum in dessen innerem Triebe der Grund gelegt war. Aus dem Streben nach Erwerb und Besitz, nach Ruhm,

nach dem Fernen und Unbekannten — der activen Race edelstes Kennmal — erwachsen jene tausendjährigen Nationalkämpfe, die Völkerwanderung, und die Ausbildung des Gefolgsystems, durch welche, in Verbindung mit vielfacher glücklicher Mischung des Blutes, der Germanische Stamm zu seinem Weltberufe groß gezogen ward. §. 13. u. 14.

10) Gleiche Gunst ist dem Slavischen Hauptstamme nicht zu gefallen, weil ihm nur das, durch Bau und Lage minder begünstigte, Ostland, Kampf mit fremden Völkern, und Mischung des Blutes aber fast nur dessen Außenzweigen zu Theil ward. Dennoch würde — anscheinend — durch siegreiche Verbreitung der Südost-Slaven über das Oströmische Reich eine zweite Weltherrschaft, neben der westlichen Germanischen, sich gebildet haben, wenn nicht dieser Außenzweig durch dazwischen gekeilte asiatische Horden vom Hauptstamme losgerissen, und der Unterjochung Preis gegeben worden wäre. §. 14.

Zweiter Abschnitt. §. 15. bis 21.

In diesem Abschnitte wird, was im ersten Speculation vorahmete, zum Theil durch die Geschichte bestätigt.

11) Was Plinius ungenau und unsicher, Tacitus aber ausdrücklich nur als Volksfage von den verschiedenen Hauptzweigen Germanischen Stammes berichtet, entbehrt jedes, irgend wie verlässlichen, historischen Grundes. §. 15.

12) Die Geschichte kennt nur eine Hauptgliederung der Germanen — in Sueven und Nicht-Sueven, Ost- und Westgermanen, die vielleicht schon den vier Urnamen des Tacitus zum Grunde liegt, indem die (synonyme oder verwandte) Bezeichnung Sueven und Vandalen den östlichen, die der Marsen und Cambri-ner (Kambren, Kimbrer) den westlichen Zweig des Stammes andeutete. Positiv gewiß ist aber nur der nationale Zusammenhang der großen Suevisch-Vandalischen Völkerfamilie, die Gemeinsamkeit der Westgermanen liegt nur in der Negative ihres Gegensatzes zu den Sueven. §. 16.

13) Urstz der Sueven scheint, nach Ptolemaeus, Westibirien — die Schimische Steppe, gewesen zu sein. Aus diesem können solche nur den Ural entlang durch das Völkerthor in die Pontisch-Thrassische Steppe gezogen sein.

Dort deren erste Pflanzschule (§. 11.), von welcher sie auf der Nordweststraße, nördlich des Hercynischen Gebirges nach Nordost-

Deutschland einwanderten, Ausläufer gen Westen bis zur Trave, vor Allem südwärts ausfendend.

Durch das heutige Sachsen drangen sie von der Mittelelbe bis zum Mittelrhein vor, wo sie auf Kelten stießen, solche vom Main bis zum Oberrhein bei Basel zurückschlugen, und das Rheinthal zwischen Schwarzwald und Vogesen bleibend besetzten.

Von hier zogen sie, nach Strabo's bisher vernachlässigter Stelle (IV. S. 192.), schon im 4. und 3. Jahrhundert vor Chr. als Gallische Söldner durch Gallien nach Italien, bis solche Arminius's Niederlage durch Caesar aus Gallien, August's Erweiterung des Reichs bis zur Donau aus Süddeutschland vertrieb. S. 17.

14) Die Sueven unterscheiden sich in vierfacher Hinsicht von den Westgermanen.

1) Durch ihre, vor Chr. wenigstens, mehr nomadische Lebensweise. Von August bis Mark Aurel durch Rom gezügelte, erwachte der alte Trieb zu neuem, welterschütterndem Ausbruch in der Völkerwanderung.

2) Durch nationale Verbindung unter sich, welche allein Marobd's großes Reich zu erklären vermag.

3) Durch das bei solchen schon in frühester Zeit ungleich ausgebildeter hervortretende, auf Krieg und Eroberung ab Zweckende, Gefolgsystem.

4) Durch die, schon im Wesen des Nomadenvolkes begründete, vorwaltende Neigung zu monarchischer Regierungsform. S. 18.

15) Nicht historisch begründet ist die Meinung achtbarer Forscher, daß die Sueven in ihren Germanischen Landen nur die herrschende Race, die dienende Urbbevölkerung aber Slavischen Stammes gewesen sei. Nur an der Grenzscheide zwischen beiden Stämmen mag ein solches Verhältniß theilweise stattgefunden haben. S. 19. 1.

16) Dasselbe gilt von der, noch allgemeiner, Meinung, daß die Sueven bei Rhein, deren Caesar gedenkt, die Chatten gewesen seien. S. 19. 2.

17) Der Entstehung der alten Volksnamen — nicht selbst gewählt, sondern von Andern beigelegt — liegt in der Regel nur Zufall oder Willkür zu Grunde. Deren Deutung, stets unsicher, hat daher für den Geschichtsforscher nur untergeordneten Werth. S. 20.

18) Dieser Schrift sind folgende Excurse beigelegt:

A. Widerlegung der Ansicht Schaffarik's, daß Slaven die ersten historischen Bewohner des Donaugebietes bis zur Adria gewesen seien.

B. Ueber die Geschichte des Kimbrischen Juges vor der ersten Schlacht mit Rom.

C. Conjectur über den Ursprung der Ufexiter und Tenchterer.

D. Ueber die neueste Ansicht, daß die Kimbern Keltischen Stammes gewesen seien.

A n s w e r.

Erinnerst Du Dich, freundlicher Leser, Goethe's unsterblicher Worte:

So schauet mit bescheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber herüber schießen,
Die Fäden sich beegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Das hat sie nicht zusammengebettelt,
Von Ewigkeit her ist's angezettelt,
Damit der alte Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.

Erkanntest Du nun in meiner Arbeit hier und da den Zettel der Uranlage und des alten Meistermanns Einschlag, stärkte sich Dein Blick, Deine Brust einmal wieder an dem Wehen Gottes in der Geschichte — so bin ich belohnt und zufrieden.

Ihr aber Deutschen, nun verstimmten, Herzens, die ihr im Drange tiefer, gewiß auch reblicher, Nationalbegeisterung häufig vermeinet, den Einschlag einmal selbst besorgen, und, statt des alten, losen Gewebes, ein neues, nach idealem Muster, kunstvoll brochirt, festgeschlagen herstellen zu können — seht hin: noch sitzt der alte Meistermann hinter dem Stuhle und läßt sich nicht spotten!

Aber nicht Verzagniß, nicht Verzweiflung an der Zukunft lehrt die Geschichte. Der ewige Geist kennt nur den Fortschritt.

Vorwärts insbesondere heißt der Wahlspruch der Germanischen Race. Dieser hat sie aus der Sibirischen Steppe rund um die Erde bis zur Inselwelt Australiens geführt; aus ihren Fußstapfen erblickt die Cultur, unbeschränkte Weltherrschaft ist ihr Endziel.

Wahrlich nur die Blindheit, nur die Ungebild vermagt, indem

ste das Licht hinter dem Schatten nicht ahnet, vor Allem, in unheilvollem chronologischen Irrthume, die Lage der Menschheit nach denen des Menschenlebens bemessen zu können glaubt.

Aber nicht allein im Hinblick auf die Zukunft, auch im Rückblick auf die Vergangenheit lehrt die Geschichte: Befriedigung mit der Gegenwart. Welchem Zweige der Menschheit steht diese, steht der Stolz auf die Gegenwart mehr zu, als eben dem Germanischen in seiner Gesamtheit. Darum ist es auch in der That nur Familienneid — freilich der bitterste aller — welcher den Deutschen jetzt verstimmt, weniger vielleicht um das, was jüngere Brüder vor ihm, dem Erstgebornen, voraushaben, als um das, was ihm fehlt, er aber doch — scheinbar — haben könnte.

Hier des Pudels Kern!

Sieg und Herrschaft nach Außen bedingen naturnothwendig entsprechende Organisation im Innern. Ohne Theilung der Arbeit keine Vollkommenheit der Leistung.

Eine andere Function fiel Deutschland, eine andere England und Frankreich zu.

Venes war und wird immer bleiben des Stammes Herzwurzel.

Schöner, prunkender allerdings die Krone, die weithin schattende Wölbung; aber das Leben steigt aus der Wurzel in die Höhe.

Ohne ein passives, vermittelndes, zugleich aber nährendes Centrum hätte das Germanische Europa seinen Weltberuf nie erfüllen können.

Ein einheitliches — nothwendig aggressives — Deutschland mit seinen Nebenlanden hätte, indem es unabweisbar zu eigener Universalherrschaft, oder Vernichtung führen mußte, im einen, wie im andern Falle das Gesammtleben gebrochen.

Eines schießt sich nicht für Alle,
Drum seh' Jeder, wie er treibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Was im Großen wahr, gut, nothwendig ist, drückt oft im Einzelnen. Nicht stumme, feige Resignation auch lehrt die Geschichte.

Ist da Manches in Deutschland, von dem wir mit Recht sagen mögen: Gott bessere es, so ist eifrige Mitwirkung dafür nicht allein erlaubt, sondern auch Pflicht. Den Zweck aber wird diese nimmermehr erreichen, so lange sie nicht rein bleibt und besonnen, und nicht allein Ersteres, auch Letzteres ist nur möglich, so lange sie da bleibt — in der Liebe, in der Hoffnung, und im Glauben.

A.

Ueber Schaffarik's Meinung: daß Slaven die ersten Bewohner des Landes zwischen den Karpathen und dem Adriatischen Meere gewesen seien.

Derselbe gründet diese Behauptung:

a) auf das Slavische Gepräge einiger, von römischen Schriftstellern aufgeführten, Ortsnamen in Ungarn, sagt aber S. 245. selbst, daß er „sich gehütet haben würde, diesen Grund zu erwähnen, wenn er der einzige wäre, oder andere historische Nachrichten widersprächen.“ Dies Anführen bedarf also an sich keiner Widerlegung.

b) Auf die, auf Ueberlieferung beruhende, Ansicht des Russischen Chronisten Nestor (schrieb um 1100 — 1114), daß die Sige der Slaven in uralter Zeit gen Süden über die Karpathen nach Illyricum und an das Adriatische Meer gereicht hätten, von wo sie auf längere Zeit von den Wlachen (unter denen Schaffarik die Gallier, Kelten, versteht) vertrieben, und über die Karpathen zurückgedrängt worden seien. S. 223 — 229. Für diese Ansicht findet er auch in den Polnischen Chronisten Kadlubek und Boguchwal, und in dem Czechischen Dalimil (schrieben 1220 — 1314) Unterstützung, deren hauptsächlich Bestätigung aber in dem, von Livius V. 34. und Trogus Pompejus in Justin 24. 4. berichteten, also historisch unzweifelhaften Kriegszuge der Gallier, von welchen ein Theil nach Italien, der andere aber, nach Livius in den Griechischen Wald, nach Justin in Illyrien bis zur Küste vordrang, und sich in Pannonien niederließ (Illyricos sinus penetravit et in Pannonia consedit).

Stellen wir, bevor wir urtheilen, die Thatfachen einfach zusammen, und zwar

A. Nach Schaffarik's Angabe:

1) Südlich *) der Donau bis zum Adriatischen Meere sollen, nach Nestor, in uralter Zeit Slaven gefessen haben, von wo sie durch die Blachen oder Kelten im Anfang des 4. Jahrhunderts vor Christus vertrieben worden seien. S. 225 u. 229.

2) Dies ist aber nach S. 225 nicht die einzige Ueberlieferung, vielmehr hatte Nestor deren zwei vor sich, nach deren einer die Slaven von jeher nördlich der Karpathen gewohnt hätten.

3) Die 100 bis 150 Jahre spätern Polnischen Chronisten Kadlubek und Boguchwal erwähnen zwar auch langer Kämpfe zwischen Blachen und Slaven in den hinterkarpathischen Ländern, lassen aber die Slaven als Sieger daraus hervorgehen. S. 239.

B. Nach der, auf Uebereinstimmung der Quellen beruhenden Geschichte:

1) Herodot, der, wie Schaffarik S. 243 sagt: „die Völker an der untern Donau und in Illyrien recht gut kannte, und auch namentlich aufführt,“ erwähnt die Kelten oder Gallier hier nicht im Entferntesten, nennt vielmehr II. 49. südlich der Donau von Osten an zuerst Thraker **,), dann Pannonier, neben solchen auf beiden Seiten des Angrus (Drina, Grenzfluß zwischen Serbien und Bosnien) Erballeer (τὸ Τριβαλλικὸν πεδίον), und südlich dieser Illyrier.

2) Der älteste Geograph nach Herodot, Skylax ***) , kennt

*) Es ist für diese Untersuchung von höchster Wichtigkeit, daß der Unterschied zwischen dem Lande südlich und nördlich der Donau streng festgehalten werde.

Erstere, das Süddonauland, muß Nestor, wenn nicht ausschließlich, mindestens vorzugsweise meinen, nicht nur weil es allein bis zur See reicht und allein Illyricum hieß, sondern auch — das Wesentlichste — weil Schaffarik's Hauptgrund, Bestätigung der Sage durch die Geschichte, lediglich auf Erstere Anwendung leidet, indem die Kelten (Blachen) eben nur bis zur Donau gedrungen sind, niemals aber nördlich derselben, zumal bleibend, gefessen haben. Vergl. Zeuß S. 174.

**) Dinstreitig hier im engerm Sinne, während er V. 3., indem er solche für das größte Volk der Erde, nach den Indern, erklärt, Pannonier und Illyrier, mindestens Erstere, darunter mit zu begreifen schelnt.

***) Periklytus S. 7. Das Alter dieses Schriftstellers ist bekanntlich zweifelhaft, beinahe gewiß nur, daß er vor Alexander d. Gr. (356 v. Chr.) schrieb, das Wahrscheinlichste, daß er aus ältern und neuern Quellen, ohne Kritik, combinirte. Hiernach gewinnt es den Anschein, als gehöre seine Nachricht über die Küstenbewohner des Adriatischen Meeres einer Zeit an, wo die Kelten zwar schon in Italien in den Päf-

von den Liburnern bis zu den Chaoniern (von dem jetzigen Dalmatien bis Epirus) nur Illyrier.

3) Am vollständigsten sind die Nachrichten, welche Strabo, August's Zeitgenosse, über die Sitze der Thracischen, Pannonischen und Illyrischen Völker giebt. Zu seiner Zeit lebten die Kelten in jener Gegend mit den Thracern und Illyriern untermischt (VII. §. 3. S. 296, 304 u. §. 5. S. 313). Zu Anfang des 5. §. S. 312, beschreibt er genau deren Sitze. Von besonderer Wichtigkeit sind aber dessen historische Notizen, §. 5. S. 313, 315 a. Schl. u. 317, namentlich folgende letztere:

Die Autariaten (sonst das größte und stärkste unter den Illyrischen Völkern) unterjochten nicht nur die Triballer, die sich 15 Tagereisen weit von den Agrianern bis zum Ister erstrecken, sondern herrschten auch über die übrigen Thracen und Illyrier. Sie selbst wurden früher von den Skordiskern, später von den Römern bezwungen, welche nach langen Kämpfen auch die Skordisker, die lange mächtig gewesen, demüthigten.

Vortfahrend bemerkt er S. 318, daß die zwischen den Autariaten, Dardaniern und Ardiäern wohnhaften Dasaretier, Hybriaenen u. a. unbedeutende Völker von den Skordiskern so lange unruhigt worden, bis die ganze Gegend von Einwohnern verlassen und die Wälder einige Tagereisen ganz unzugänglich gemacht worden waren.

4) Die Historiker berichten über jene Länder und Völker im Wesentlichen Folgendes:

König Pacontens soll zur Zeit des Trojanischen Krieges Pelagonus gewesen sein (Justin. VII. 1.). Im 6. Jahrhundert v. Chr. ist schon von den steten Kämpfen der Makedonier mit den Thracern und Illyriern die Rede (derselbe a. a. D. 2.). Im J. 437 v. Chr. stehen die Illyrier den Epidamniern bei, im J. 383 schlagen sie, in Verbindung mit Dionys von Syrakus, die Molosser. Im J. 382 wird deren Flotte (unfern des jetzigen Spalatro) von den Sicilianern besetzt. Im J. 381 wird Amyntas von Makedonien, Philipp's Vater, im J. 358 Philipp's Bruder Perdikkas von den Illyriern aufs Haupt geschlagen und letzterer getödtet. Philipp zuerst erhebt Makedonien, schlägt und unterwirft Illyrier, Panno-

fen der Julischen Alpen bis zur See herab saßen, aber nur als zurückgebliebene Trümmer des Hauptzuges (*ἀπολειφθέντες τῆς στρατίας*. S. 6.), der um jene Zeit zwar bereits weiter vorgebrungen, aber noch nicht südöstlich bis zur Illyrischen Küste gelangt war.

nier und Thraker (Diodor v. Sic. XII. 30. XV. 13. 14. 19., XVI. 1. 2. 3. 4. 22. 69. 71 u. 93. Justin. VII. 4. 5. u. 6., VIII. 6., IX. 3.). Nach Alexander, dessen Jüge nach Thracien und Myrien ich übergehe, treten die Myrier erst hundert Jahre später, nach dem Verfall Makedonischer Macht, wiederum, und zwar von der See her, siegreich und räuberisch in Makedonien und Epirus auf, bis sie endlich den Römern unterliegen. Polybius II. 2—12.

5) Die erste mittelbare Spur des Einbruchs der Kelten findet sich im J. 374 in dem Zuge der Triballer, welche, vom Hunger gedrückt, in fremdem Lande Unterhalt suchten, nach Abdera am Aegaeischen Meere. Diod. v. Sic. XV. 36. Denn gewiß nicht in ihrer alten Heimath an der Donau (dem jetzigen Serbien und Bosnien), nur in den Bergen und Wildnissen des Haemus, wohin sie vor mächtigen Feinden (ohne Streit den Kelten) geflohen sein mußten, konnte Mangel solche drücken. Erst 39 Jahre später aber, im J. 335 oder 34 v. Chr., wird der Kelten in jenen Gegenden namentlich gedacht, indem sie damals hinter den Triballern am Adriatischen Meere wohnend (muthmaßlich im jetzigen Montenegro und Albanien) Alexander den Großen in der Nähe der Donau durch eine Gesandtschaft begrüßen. Arrian, Alexanders Feldzug I. 4.

Beinahe 60 Jahre später erscheinen sie siegreich und räuberisch in Griechenland und bald darauf in Asien, bis auch sie hier im J. 189 v. Chr. den Römern unterliegen. Justin. 24. 3—8., 25. 1—3. Livius 38. 12—27., besonders 15. *)

Die Folgezeit bis zu dem, bekanntlich erst im 6. Jahrhundert nach Chr. wirklich stattgehabten, Vordringen der Slaven in das Südbanau Land ist, als bekannt, hier zu übergehen.

Aus diesem Allen erhellt nun, daß in den Quellen, weder bei Geographen, noch Historikern, ein ganzes langes Jahrtausend hindurch auch nur die leiseste Spur anderer Bewohner der Südbanauländer zu finden ist, als der, vor wie nach dem Kelthischen Einbruche unter zahlreichen Specialnamen dort bekannten, Myrier, Paconter und Thraker. Dieses Schweigen über die, bis zum 4. Jahrhundert v. Chr. angeblich dort sesshaften Slaven, findet Schaffarik S. 245 a. Anf. um deswillen natürlich, „weil den Griechischen und Römischen Schriftstellern nur die Völker auf

*) Es ergibt sich hiernach als wahrscheinlich, daß die Kelten vor 374 v. Chr., also etwa 11—16 Jahre nach Roms Eroberung durch die Gallier (385—390), zuerst die Triballer aus Serbien verdrängten, ohne Streit aber erst nach 358, nachdem die Myrier bereits durch Philipp geschwächt, letzterer aber mit den Griechen beschäftigt war, bis an den Donischen Busen, wo sie 335 saßen, vorgebrungen sind.

der südlichen Ebene unter den Karpathen, Paconier, Illyrier und Geten bekannt waren, von den entferntesten Völkern solche aber so gut wie keine Kenntniß hatten."

Er vergißt hierbei einmal, daß es sich nicht um die Ebene südlich der Karpathen und nördlich der Donau handelt, weil die Kelten solche niemals bleibend besetzt haben, sondern um das Land südlich dieses Stromes nach der Seeküste zu; zweitens aber auch, daß Slaven, hätten sie wirklich in Illyrien gewohnt, den Griechen und Römern ja eben so nah, daher gewiß auch eben so bekannt gewesen wären, als dieses Landes wirkliche Bewohner.

Am schlagendsten aber ergiebt sich Schaffarik's Irrthum hierbei aus Folgendem:

Da Herodot, auf dessen Kunde der Süddonauländer gleichwohl Schaffarik selbst S. 245 sich beruft, in solchen, vor deren Bestiznahme durch die Kelten, keine Slaven, sondern nur Thraker, Paconier und Illyrier kennt, so muß derselbe entweder

- a) unter diesen Namen Slaven gemeint, oder
- b) davon, daß Letztere neben den von ihm genannten Völkern dafelbst wohnten, nichts gewußt, oder endlich
- c) völlige Unwahrheit berichtet haben.

Ist es jedenfalls mindestens ungenau, daß sich Schaffarik hierüber nicht näher ausgesprochen hat, so steht doch zweifellos fest, daß ein Forscher seines Ranges, wenn er vom 5. Jahrhundert vor Chr. redet, den Zeitgenossen Herodot nicht einem Chronisten des 12. Jahrhunderts nach Chr. nachgesetzt haben könne, weshalb die Möglichkeit, daß er diesen der Unwahrheit beschuldige, wegfällt.

Zweifellos durch die Geschichte wird aber auch die erste Voraussetzung widerlegt, daß Nestor's Slaven mit Herodot's, Diosdor's, Strabo's u. A. Illyriern, Paconiern und Thrakern ganz oder theilweise dasselbe Volk, nur mit verschiedenen Namen bezeichnet, gewesen seien. Nicht nur, daß beider Völker, welche bereits von Plinius und Tacitus neben einander erwähnt werden, Verschiedenheit in Körperbildung, Sprache und Sitten so unzweifelhaft feststeht, daß Namensverwechslung rückichtlich solcher fast undenkbar ist, so setzen auch die Quellen, nach Obigem, außer Zweifel, daß die Illyrier, Paconier und Thraker zwar von den Kelten bedrängt, niemals aber aus ihrer Heimath verdrängt wurden, vielmehr in solcher zuerst theilweise unter Makedonischer, später (228 v. Chr. begonnen, von August vollendet) unter Römischer Herrschaft noch ein Jahrtausend lang sitzen blieben, indem dieselben erst bei der wirklichen historischen Einwanderung der Slaven vom 6. Jahrhundert nach Christus an, im Wesentlichen

aus der Geschichte verschwinden, noch heute aber ohnstrittig in den Albanesen oder Arnauten fortleben.

Hiernach böte allein noch die zweite Voraussetzung in so fern einen Schein von Wahrscheinlichkeit, wenn man annähme, es habe eine doppelte Unterjochung der Slaven in jenen Gegenden stattgefunden: die erste, jedoch nur theilweise, in unbekannter Zeit durch die Illyrier, Paconter und Thraker, indem solche zwar des Volkes Herrschaft im Süddonaulande gebrochen, noch aber einen Theil desselben — vielleicht in abgelegenen Gebirgswinkeln — selbständig neben sich geduldet hätten; die zweite totale in historischer Zeit durch die Kelten, welche nun auch des Volkes Trümmer noch aus ihren Sizen vertrieben. Möglich auch, daß in der Nestor-Sage die zweite Eroberung mit der ungleich wichtigeren frühern vermischt, letztere nur irrthümlich als Hauptereigniß aufgefaßt und dargestellt worden sei. *)

Auch diesem aber tritt, so unsticher in der Regel negative Beweise aus den Quellen sind, das gänzliche Schweigen letzterer über das Vorkommen von Slaven in dortiger Gegend im vorliegenden Falle, meines Bedünkens, entscheidend entgegen.

Muß man den Slaven, als solche von den Kelten verdrängt wurden, wenn dies Ereigniß zum Fortleben in der Sage irgendwie überhaupt geeignet sein sollte, mindestens noch eine gewisse nationale Macht und Selbständigkeit beilegen, so ist es undenkbar, daß solche in den langen Kämpfen zwischen Illyriern und Makedoniern, in welchen sie, im Rücken Ersterer stehend, die natürlichen Verbündeten Letzterer gegen diese ihre eigenen Urfeinde gewesen wären, unberheilt geblieben seien, höchst unwahrscheinlich mindestens, daß bei so fleißigen Sammlern, wie Diodor, Polybius, Livius, Trogus, **)

*) Nestor nennt überhaupt nicht die Kelten, sondern nur die Blachen (nach der Urbedeutung dieses Namens Fremde im Allgemeinen) als Verdränger der Slaven.

Man könnte daher sagen, die Nachricht sei an sich begründet, nur Schaffarik im Irrthum, weil er die Sage von der ersten Vertreibung der Slaven durch die Illyrier, Paconter und Thraker auf die spätere durch die Kelten bezogen habe.

Allein Schaffarik baut seinen Beweis überhaupt nicht auf die Nestor-Sage an sich, weil er deren Unfähigkeit als historisches Document zu gelten, recht wohl fühlt, sondern im Wesentlichen eben nur auf deren Bestätigung durch die Geschichte, d. i. durch den Einbruch der Kelten in jene Lande.

Wird also die angebliche Verdrängung der Slaven durch letztere widerlegt, so fällt dessen ganzer Beweis zusammen.

**) Aus dem Justin bekanntlich nur einen Auszug gehabt.

der selbst Kelte war, auch nicht eine Spur von der Theilnahme der Slaven an jenen Kämpfen vorkommen sollte.

Diese Unwahrscheinlichkeit erhöht sich beinahe zur Unwahrheit, wenn man erwägt, daß das Vorkommen einer so eigenthümlichen, den Griechen und Römern bisher ganz unbekanntem Nationalität, wie die Slavische, ein Ereigniß nicht nur von hohem Interesse, sondern auch in so fern von politischer Wichtigkeit gewesen wäre, als man bei jenen Slaven nothwendig Bewußtsein ihrer Genossenschaft und eine gewisse Verbindung mit dem großen Hauptstamme voraussetzen müßte. Unmöglich könnten aber auch jene Slaven, zumal die Donau in deren Rücken dies wesentlich erschwerte, durch die Kelten so vollständig aus ihren Sitzen vertrieben worden sein, daß nicht Viele derselben, sei es als Kriegsgefangene oder Versprengte, besonders in so unzugänglichen Gebirgsgegenden, zurückgeblieben wären. Alle Kriege wilder Völker waren hauptsächlich auf Erwerb von Sklaven gerichtet, daher mußten schon die ersten Eroberer des Slavenlandes, und mehr noch die zweiten, die Kelten, zahlreiche Sklaven dieses Stammes besitzen. Auch in diesem Falle mußten also Slaven, gleich den, wie Schaffarik S. 338 selbst zugiebt, so häufig nach Griechenland verkauften Geten und Dakern, zuerst im Wege des Sklavenhandels den Griechen, später, weil deren sicherlich auch im Lande als Leibeigene, Ackerbauer (Heloten) zurückblieben, selbst den Römern bekannt worden sein.

Wäre aber die Kunde eines von den Hauptbewohnern jenes Landes so charakteristisch verschiedenen Volksstammes der alten Welt einmal aufgegangen gewesen, wie hätte solche in drei Jahrhunderten wiederum so spurlos untergehen können, daß nicht einer der zahlreichen Geographen, Historiker, Poeten jener, wie der Augustischen Zeit, daran gedacht, daß in der nachfolgenden selbst ein so stupender Sammler, wie Plinius, ein so scharf blickender, gerade die sprachliche Verwandtschaft so sorgfältig auffuchender, Forscher, wie Tacitus, welche zuerst die wirklichen Slaven unter dem Namen Venedi erwähnen, deren früheres Vorkommen im Römerreiche nicht gahnet hätten.

Ueberflüssig in der That Weiteres zu Widerlegung einer Ansicht zu sagen, deren erstes Fundament, die Nestor = Sage, sich überdies weit einfacher durch Vermischung *) unzweifelhafter historischer Wahrheit — der vom 6. Jahrhundert nach Chr. ab, also 5 bis 6 Jahrhunderte vor

*) Theilweise giebt dies Schaff. S. 229 B. 21 selbst zu, noch weit mehr erhellt dies aus der Einmischung der Rosaren u. Bulgaren. S. 227 a. Schl.

Nestor wirklich stattgehabten Einwanderung der Slaven in die südlichen Donaulande, wo sie heute noch sitzen — mit verworrener schwankender Volksüberlieferung erklären läßt.

Was Sch. ferner von S. 249 an über das spätere Vorkommen vermeintlicher Slaven nördlich der Donau bei Ammian Marcellin als Sarmati servi, im J. 359 n. Chr., bei Priskos um 448 und bei Jornandes als Satager im J. 459 erwähnt, übergehe ich mit Stillschweigen, da ein solches Vordringen derselben aus den Karpathen, jenseits deren solche damals unzweifelhaft saßen, nach Oberungarn vollkommen möglich sein würde, ohne meiner §. 10 entwickelten Ansicht über die im Vergleich zu Kelten und Germanen spätere Einwanderung der Slaven nach Europa irgendwie zu widersprechen. *)

Auch Andres, z. B. Mannert's und Surowiewsky's Meinung übergehend, hebe ich über die angebliche Slavicität der Veneter oder Veneter am Adriatischen Meere, deren Reste heute noch in den Venetianern fortleben, S. 557 u. folg., ganz abgesehen von den, fast unzweifelhaften, von Barth a. a. D. §. 102 bis 106 trefflich zusammengestellten Quellenzeugnissen über solche, nur eine Betrachtung hervor.

Abneigung vor, Unkunde in der Schifffahrt ist seit Jahrtausenden merkwürdig charakteristisches Kennmal des Slavischen Stammes. Und gerade das älteste, offenbar auch über das Meer gewanderte, Seevolk der Erde, welches beinahe 3000 Jahre lang (und zwar in Italien, dem bekanntesten Lande des Alterthums) unverändert seine Sitze, 1½ Jahrtausend lang aber stolze Seeherrschaft behauptet hat, gerade die Venetianer sollen ein Slavisches sein ???

Zum Schlusse die veröhnende Bemerkung, daß dem verdienten Manne nach S. 261 die Unsicherheit und Schwäche seiner Beweisführung selbst nicht entgangen zu sein scheint.

Sollte daher auch sein Resultat wirklich „der bloße Ausfluß

*) Selbst deren Anwesenheit im 4ten Jahrhundert vor Chr. in Nordungarn und der großen Theißebene würde meiner Ansicht nicht entschieden entgegenstehen. Allein auch dafür ist keinmerkter Spur, da sowohl die von Herodot V. 9. erwähnten Syggyner, als die spätern Jazygen, die nicht erst, wie Schaffarik S. 249 irrig sagt, unter R. Claudius einwanderten, sondern nach Florus III. 4 und Livius Epit. 91 schon um 74—75 v. Chr. unter dem Namen Sarmaten daselbst vorkommen, offenbar nicht Slaven, sondern asiatische Nomaden, Skythen oder Sarmaten waren.

eines hartnäckigen Patriotismus“ (S. 265) sein, so gestehen wir ihm doch gern zu, daß er seinen Irrthum mit Scharfsinn, wie ohne Anmaßung begründet hat. Möchte von allen Forschern, namentlich von solchen, die einem Schaffarik nicht die Wage halten, Gleiches zu sagen sein!

B.

Ueber den Kimbrischen Zug bis zur Schlacht bei Moreia.

Die Geschichte des Kimbrischen Kriegs zu schreiben, lag dieser Abhandlung fern. Dessen Beginn aber — erster Ausbruch, Bildung des Heers und Richtung des Zuges vor der ersten Schlacht mit den Römern, bei Moreia in Steiermark — ist ein Räthsel, dessen Lösung mit der §. 15 aufgestellten Conjectur in so naher Verbindung steht, daß solche hier kurz zu versuchen dem Zwecke meiner Schrift nicht fremd sein dürfte. Zunächst die Bemerkung, daß ich meine Ansicht, so weit möglich, auf die Quellen, zumeist auf die von Strabo VII. 2. uns aufbewahrten Nachrichten des Posidonius, weil dieser der Zeit am nächsten stand, gründe, nur Lücken und anscheinend Widersprechendes in solchen nach Wahrscheinlichkeit, wie über dasselbe Problem schon einst Plutarch gethan, zu ergänzen und zu erklären trachte.

Den ersten Stoß mag wohl, wie sehr auch Strabo VII. 2. S. 293 aus physikalischer Unkenntniß widerspricht, eine ganz außerordentliche, einen, wiewohl ohnstreitig nur kleinen, Theil des Festlandes verschlingende, Meerfluth, wie deren die Folgezeit ja mehrere gekannt, gegeben haben. *) Einem oder mehreren un-

*) Daß, wie Barth I. 213 S. 482 annimmt, diese Fluth schon mehr als 300 Jahre vor dem Kimbrischen Kriege sich ereignet, weil schon Ephorus, im 4. Jahrhundert vor Chr. lebend, deren gedacht, finde ich in der a. St. von Strabo VII. 332 keineswegs, da sich das: „ὄρσις ἑποποιος ἠπρωτις“ offenbar nur auf die unmittelbar vorerwähnte Sitte der Kelten, ihre Wohnungen aus Furchtlosigkeit absichtlich der Verödung durch das Meer auszusetzen, bezieht. Dasselbe gilt von dem, noch viel allgemeineren, Anführen des Plutarchus. Dieser sowohl als Ephorus reden ohnstreitig nur von gewöhnlichen Springfluthen, wie solche an den Seeküsten fähehlich vorkommen, nicht aber von einem, einen Theil des Festlandes verschlingenden, Naturereignisse.

ternehmenden, dadurch zum Auszuge veranlaßten, Führern schlossen sich Stammgenossen zahlreich an. Im Zuge wuchs mit dem Glücke des Unternehmens und dem Rufe der Führer die Freischaar. *) Dessen Richtung scheint zunächst gen Osten, der Nordseite des Herzynischen Waldes folgend, gegangen zu sein. In Schlesien ohnstreitig, auf der alten Handelsstraße von der Bernsteinküste zum Adriatischen Meere, mag zuerst sichere Kunde vom Reichthume der Südländer sie erreicht, und des Raubzuges Ziel dahin gelenkt haben. Zu diesen nun führte die Naturstraße am Quellaufe der Oder hinauf und die March hinab, auf der sie im südlichen Mähren und nordöstlichen Oesterreich auf die Boier stießen. Diese, den Durchzug weigernd, drängten die Kimbern südöstlich, etwa gen Comorn, nach der Donau ab, welche übersehend solche bis zu den Skordiskern gelangten, erst von hier aus aber wieder die West- und Südrichtung gen Italien einschlugen, auf der sie bei Noreia unfern Klagenfurt die Römer trafen. Bis dahin unzweifelhaft vielfache siegreiche Kämpfe und Beute, darum stets wachsender Zubrang, zuletzt von Kelten, namentlich auch Bolern. Schreckenregend mußte der Ruf jenes Kriegshaufens sein, der einer Wolke gleich (*ὄνεσος νέφος*) gen Italien andrang, weil der Consul so weit über die Grenze hinaus ihm entgegenzog.

Wie viel Zeit über diesem Zug verging, wissen wir nicht, mehrere Jahre sicherlich. Partiellen Widerstand mögen sie überwältigt, allgemeinerem, mittelst größerer Völkerbündnisse gegen solche, wohl durch Fortzug, vielleicht im Einverständnisse mit den in Schrecken gesetzten Völkern, aus denen sich ihnen Freiwillige angeschlossen, zugekommen sein.

Vorstehender Conjectur dürfte, weil auf Postidonius, der die Kimbrer von Osten her gen Italien ziehen läßt, gegründet, am dringendsten entgegengestellt werden, daß derselbe Gewährsmann, nach Strabo a. a. D., nicht ohne Wahrscheinlichkeit sage, die

*) Nicht eine solche, ein auswanderndes Volk sei es gewesen, behauptet Barth II. S. 29 und 116, hat aber dafür keinen Grund, als Weiber und Kinder, welche sie, nach den Quellen, am Ende ihres Zuges mit sich führten.

Konnten aber nicht auch Weiber eines halbwilden Volkes dem Zuge von Hause aus folgen, konnten, ja mußten nicht beinahe auf 15jährigen Zuge neue Ehen geschlossen werden?

Eine außerordentliche Meerfluth aber, die Barth gleichwohl selbst annimmt, konnte wohl einen Theil der Seeküste, nimmermehr aber ein ganzes Land verschlingen, daher auch nicht ein ganzes Volk zur Auswanderung nöthigen.

Kimbrer, räuberisch und umhererschweifend, hätten sogar bis zur Maotis einen Zug unternommen, und von ihnen der Kimmerische — gleichsam Kimbrische — Bosporus den Namen erhalten, indem die Griechen die Kimbrer Kimmerier nannten. Allein aus Strabo's Citat VII. 2. S. 293 folgt keineswegs, daß Postdonius jenen angeblichen Zug zur Maotis mit dem historischen der Kimbrer, von dem er im folgenden Satze handelt, in Verbindung gebracht habe. Da wir nun dessen Werk selbst nicht vor uns haben, so ist leicht möglich, daß Postdonius jenen Zug zur Maotis nur als Conjectur zur Erklärung der Namensähnlichkeit aufgestellt habe, gewiß beinahe, daß Postdonius die Geschichte der wirklichen Kimmerier, nach Herodot u. A., nicht gekannt, weil er deren außerdem, wie z. B. Plutarch gethan, hier sicherlich gedacht hätte.

Daß aber ein Zug von der äußersten Nordwestküste Europa's bis zum Don und erst von da wieder nach Italien und Gallien an sich unwahrscheinlicher ist, als obige Vermuthung, liegt am Tage; verwerflich aber würde allerdings entschiedenes Absprechen über an sich Unerforschliches sein, zumal einem Manne, wie Barth, gegenüber, dessen Abhandlung über die Kimbrer II. 8. Abschn., in welcher er die, von mir bekämpfte, Meinung vertritt, ein Werk gründlichster Quellenforschung ist.

G.

Ueber den Ursprung der Ustipeter und Tenceterer.

Eine Vermuthung über den Ursprung der Ustipeter (auch Usipii, Usipi) und Tenceterer oder Tenchterer, die mir bei meinen Forschungen zufällig beiging, möge, wenngleich die leichtfertigste aller, hier noch einen Platz finden.

Die Quellen enthalten hierüber Folgendes:

Ustipeter und Tenchterer werden in solchen, und zwar unter allen Völkern jener Zeit diese allein, fast immer mit und neben einander aufgeführt.

Der Name Tenchterer bedeutet nach F. Grimm G. d. Spr. S. 532 und 33, und Eduard Müller die Marken des Vaterlands S. 103, so viel als Verbündete, juncti, foederati.

Wunderbar deren Virtuosität im Kettergefecht, da 800 Usipeter und Tenchterer 5000 Römishe Ketter schlagen (Caesar IV. 12); möglich wenigstens, daß der Kern dieser Waffe die Tenchterer waren.

Beide Völker waren viele Jahre von den Sueven gedrückt worden; nachdem sie endlich aus ihrem Lande vertrieben, und drei Jahre lang in vielen Gegenden Germaniens herumgezogen waren*), gelangten sie an den Rhein (Caes. IV. 4.), eine Schilderung, die längere Wanderung aus dem Innern, muthmaßlich vom rechten Elbufer her, andeutet.

Nun erwähnt Paul Warnefried de Gestis Langobardorum I. 10., daß die Langobarden bei ihrem Auszuge aus Schweden (nach Saxo Grammat. Hist. Danicae VIII. S. 144 zur See) in Deutschland zuerst nach Störzingen gekommen, von da aber auf dem Wege nach Mauringen, auf die Assipitti gestoßen seien, welche den Durchgang anfänglich gewehrt, nachher aber, in Folge Entschiedes durch Zweikampf, zu gestatten gehabt hätten.

Ist nun dieser Name nicht rein erdichtet, so giebt er, bis auf einen so vielfach vorkommenden Umlaut (z. B. Vandali, Vindili; Wenden, Winden; Gautae, Gotthi), beinahe genau den der Usipeter wieder.

Wie nun — wenn hier die Sage ein historisches Ereigniß der Suevischen Einwanderung aufbewahrt, wenn die Usipeter längere Zeit noch friedlich neben den Eindringern gesessen, dann, von solchen bedrängt, bei den Sueven eines Nachbargauses Unterstützung gefunden, diese aber, der Abwehr zuletzt nicht mehr mächtig, den Usipetern im Exil sich angeschlossen und wegen dieser seltenen Treue den Namen Tenchterer, „Bundes-treue“, erhalten und behalten hätten?

Die Tenchterer wären hiernach ursprünglich Sueven, und als solche geborene Ketter gewesen.

Unbefangen betrachtet würde diese Vermuthung vielleicht nicht ganz übel sein, wenn

a) Paul Warnefried, Chronist der letzten Hälfte des Sten Jahrhunderts, ein Cornelius Tacitus, und dabei Zeitgenosse, wie

b) deren Hauptfundament, die Deutung des Namens der Tenchterer, nicht ein an sich so unsicheres wäre.

*) Multis locis Germaniae triennium vagati.

Weit entfernt daher, zu deren Rechtfertigung noch ein Wort zu verlieren, liegt doch in deren Anschluß an die markirtesten Züge in Caesar's Berichten etwas so eigenthümlich Ansprechendes, daß sie, wenn auch nicht Geschichte, sicherlich keins der schlechtesten Gedichte ist.

D.

Ueber die Meinung, daß die Kimbern Keltischen Stammes seien.

Erst nach Vollendung dieser Arbeit erfuhr ich, daß die, schon früher vereinzelt aufgetauchte, Meinung, die Kimbern seien Keltischen Stammes, durch neuere Forschungen des Dr. Carl Meyer in Heibelberg wesentliche Bestätigung erhalten habe. Da diese, wenn begründet, das Fundament meiner Arbeit vielfach erschüttern würde, darf ich deren Beleuchtung und Widerlegung mich nicht entziehen. Dr. Meyer hat jedoch seiner Untersuchungen Ergebniß noch nicht veröffentlicht, ich bin daher genöthigt, mich einerseits auf das, mir durch einen Bekannten desselben Mitgetheilte, andererseits auf derselben Ansicht Begründung durch Hermann Müller, die Marken des Vaterlandes, Bonn 1837. bei C. Weber, I. S. 113 — 143, zu beschränken.

Dr. Meyer hat die im J. 1843 von der Cumrey gyddion (Convent der Kymren) in Wales gestellte, Preisaufgabe: Analyse der ältesten Kymrischen Sprachdenkmale, die sich in Resten alter classischer Schriftsteller finden — gelöst, und später noch die heutige Kymrische Sprache, zu Vervollständigung seiner Forschungen, im Lande selbst auf das Gründlichste erlernt. Hierauf bezügliches Näheres — zu summarischer Mittheilung kaum geeignet — konnte ich nicht erfahren, nur dessen Hauptansicht, die folgende sein soll:

Drei große Völkerwanderungen haben in der Urzeit in Mitteleuropa stattgefunden: eine Aschubische, eine Keltische und eine Germanische. a) Die Aschuben werden von den nachrückenden Kelten in die äußersten Winkel des Continents gebrängt; ihre Reste sind die Finnen und die Basken. b) Was den Aschuben durch die Kelten widerfuhr, rächten an den

Kelten die Germanen, welche solche in die Ecke des Festlandes und auf die Inseln drängten. c) Die Kelten aber hält Dr. Meyer überhaupt nicht für einen Zweig des großen Indo-Germanischen Stammes.

Die erste dieser Meinungen ist die, schon S. 23 von mir erwähnte, von Naak bereits im Jahre 1818 aufgestellte. Auch mir ist sie höchst ansprechend, nur zu bedauern, daß deren Brüststein — die Verwandtschaft der Basckischen und Finnischen Sprache — bisher noch nicht gründlich erörtert worden ist.

Die Verdrängung der Kelten durch die Germanen aus einem großen Theile Deutschlands habe ich ebenfalls anerkannt. Nur daß Erstere gleich Anfangs, auf der Nordweststraße — und zwar entweder auf dieser allein, oder zugleich auf der südwestlichen — einwandernd, das nordwestliche Flachland Europa's früher als die Germanen besetzt haben sollten, widerspricht meiner Ueberzeugung. (S. w. u. S. 115.)

Die letzte (c), rein linguistische, Behauptung völliger Wurzelverschiedenheit der Keltischen Sprache von der der übrigen Culturvölker Europa's würde J. Grimm's und anderer Forscher ganzes System der Sprachverwandtschaft umstoßen.

Der Historiker darf solche Paradoxa, so lange nicht Männer vom Fache solche geprüft und gebilligt haben, nicht beachten.

Sonach über den eigentlichen Grund der, von Dr. Meyer angeblich behaupteten, Kelticität der Kimbern noch im Dunkeln, vermag ich, weil derselbe nothwendig ein linguistischer sein muß, nur über die Zulänglichkeit und Glaubhaftigkeit dieser ganzen Kategorie von Beweismitteln im vorliegenden Falle mich zu äußern.

Zuvor aber ist der H. Müller'schen Beweisführung kürzlich zu gedenken. Diese beruht im Wesentlichen auf Folgendem:

1) Von Jütland bis Belgien an der Küste der Nordsee saßen in der Urzeit Kimbrische Stämme. Ein solcher waren auch diejenigen, welche später Chaucen genannt wurden. S. Müller a. a. D. S. 115 u. 116.

2) Die Kimbern wurden durch eine ungeheure, Alles verwüstende, Meerfluth um die Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. aus ihrer Heimath vertrieben. Sie rückten in westlichere Stge ein, nach Belgien und Britannien. S. 114.

Beweis:

- a) Ptolemaeus erwähnt an der Küste von Irland *Καῖνοι* neben *Μαυρίοι*. II. 2. 9.
- b) Appian d. h. G. I. 4. nennt die Nerbier Abkömmlinge der Kimbern und Teutonen.

3) Die von den Alten, namentlich Plinius und Ptolemaeus uns aufbewahrten Namen Morimarus, ein Theil der Ostsee, so wie von Städten und Flüssen in Germanien seien, beziehentlich größtentheils, keltisch. Z. B. Treva in Holstein, Trabe, Treviri, Birunum Verona, Lugidunum Lugdunum, Carrodunum, Buntillum zc., ferner Rhin Rhein, Logana Lahn, Moenus, Viadrus etc. S. 121 — 31 u. 135.

4) Der Name der Hauptstadt der Nervier Cameracum (Cambrai). S. 135.

5) Der keltische Name des Kimbrischen Königs Bojorix. S. 136.

6) Die, Tacitus Nachricht über die Germanischen Waffen geradezu widerstreitende, Bewaffnung der Kimbern. Plut. Marius Cap. 25. Ann. S. 113.

Dieser Beweis enthält:

a) einen historischen Theil 1. u. 2., der logischer, als vom Verfasser geschehen, geordnet, so lauten würde:

Die Quellen besagen

- aa) daß jene große Vernichtungsfluth die Kimbern getroffen, und solche deshalb landsflüchtig wurden;
- bb) die Hauken des Ptolemaeus in Irland sind Kelten;
- cc) die Nervier in Belgien sind auch Kelten, und doch, nach Appian, Abkömmlinge der Kimbern.

Hieraus folgt, daß die landsflüchtigen Kimbern, nebst dem ebenfalls Kimbrischen Stamme der Chauken, damals nach Belgien, Irland (jedenfalls auch als Kymren nach Britannien) ausgewandert seien, der Hauptstamm aber selbst ein keltischer gewesen sein müsse, weil dessen abgezweigte Theile es waren.

Hierauf ist zu entgegenen:

Jene Vernichtungsfluth des 4. Jahrhunderts v. Chr., welcher ich bereits oben S. 105 Not. gedacht habe, lebt nur in der Einbildungskraft einiger neuerer Forscher (auch Barth I. S. 482 ff. glaubt daran), nimmermehr aber in den Quellen, welche G. Müller übrigens nicht einmal angeführt hat.

Strabo VII. 293. soll, nach Barth, solche erwähnen, indem er für absurd erklärt, daß die Kimbern durch Ueberschwemmung aus ihren Sitzen vertrieben worden seien, und bei dieser Gelegenheit verschiedene Aeußerungen von Ephorus und Kltarch (aus der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr.) widerlegt*), welche jene Fluth bezeugen sollen.

*) Der gründliche Barth citirt nach Nikolas von Damaskus Fragm.

Allerdings irrt Strabo gänzlich, indem er, nur den Tageswechsel von Fluth und Ebbe vor Augen habend, die sogenannten Springfluthen, welche regelmäßig um die Zeiten des Voll- und Neumondes fallen, durch eine gewisse Constellation von Sonne und Mond aber noch erhöht werden, und die Sturmfluthen, welche aus der Einwirkung des Sturmes auf eine, ohnehin ungewöhnlich starke, Springfluth entstehen, gar nicht kennt. Die Hauptsache aber ist, daß Ephorus und Klitarck, so weit aus jenem, von deren Werken uns einzig übrig gebliebenen, Citate Strabo's zu ersehen ist, schlechterdings gar nicht von einer ganz außerordentlichen Sturmfluth, welche ganze Völker zur Auswanderung (von der sie auch kein Wort sagen) nöthigen konnte, sondern offenbar nur von gewöhnlichen Springfluthen reden, welchen jene Küstenstriche, besor das Culturwerk der Eindeichung erfolgt war, fortwährend um so furchtbarer ausgesetzt sein mußten, je schlimmer schon die tägliche Fluth, nach Plinius d. Ae. Beschreibung derselben als Augenzeuge (Hist. nat. XVI. 1.), solchen mitspielte.

Für diese Behauptung berufe ich mich, nähere Analyse unter Anführung der Stelle überflüssig erachtend, auf das Zeugniß jedes unbefangenen Lesers derselben.

Ist es auch denkbar, daß ein solches, seit mehr als zwei Jahrtausenden *) nicht wieder vorgekommenes, Naturereigniß, welches, um ganze Völker zu vertreiben, nothwendig große Landstrecken verschlingen mußte, wenn es nur etwa 100 Jahre vor Pytheas Besichtigung jener Küste, etwa 250 vor dem Kimbrischen Kriege, 300 vor Caesar's Unterjochung der Nervier, und etwa 400 Jahre vor Plinius d. Ae., dem Befehlshaber der Nordseeflotte, diesem fleißigsten Sammler der Welt, stattgefunden, in der Geschichte gänzlich wieder untergehen konnte?

Daß die Chauken Kelten gewesen seien, kann nur derjenige behaupten, welcher den Römern von August's Zeit an die Fäähigkeit, Kelten und Germanen von einander zu unterscheiden überhaupt bestimmt abspricht. (S. u. S. 119). Denn daß die Römer während einer Zeit von mindestens 85 Jahren die Chauken in ihrem Lande als Feinde wie als Bundesgenossen genau kennen gelernt, deren Insel Burchana erobert, noch zu Liber's Zeit Festungen und Besatzungen in deren Lande hatten

ed. Orelli S. 144, der hier jedoch unter der Aufschrift: Celtao offenbar nur die, schon von Strabo erwähnte, Notiz des Ephorus mit wenig veränderten Worten wiederholt.

*) Die Sturmfluth, welche im J. 1275 den Dollart bildete, verschlang nur 52 Dörfer; eine größere kennt die Geschichte nicht.

(Dio Cassius LIV. 32. u. LX. 30. Tacitus Ann. I. 38 u. 60. II. 17. XI. 18. u. 19. Hist. IV. 79. u. V. 19.) steht eben so zweifellos fest, als daß Strabo, Plinius und Tacitus dieselben, mitten unter Germanen wohnend, ausdrücklich für Germanen erklären. *)

Wie kann solcher Beweise Gewicht durch das Vorkommen eines ähnlich lautenden Namens in einem, übrigens Keltischen, Lande entkräftet werden? Wäre nicht der umgekehrte Schluß, daß die Irischen Kaufen ursprünglich Germanen gewesen, ungleich natürlicher?

Ueber Namensähnlichkeit und die gänzliche Unstatthaftigkeit historischer Schlüsse aus einer isolirten Thatsache solcher Art habe ich mich übrigens vorstehend bereits S. 17, 75 u. 87 so entschieden ausgesprochen, daß darüber hier kein Wort mehr zu verlieren ist.

Für die Behauptung, daß die Nervier Kimbern gewesen, be- ruht sich M. auf Appian **); dafür, daß sie Kelten, auf Caesar.

Mit gleichem Rechte kann man sich dafür, daß solche Germa- nen waren, auf den, im Vergleich zu Appian, 80 bis 100 Jahre frühern Strabo, der dies IV. 194. ausdrücklich behauptet, und eben so wiederum auf Caesar beziehen, der II. 4. 1. versichert: die meisten Belgier seien vor Alters eingewanderte Germa- nen, was auf die Nervier, welche er a. a. O. 8. u. 15. 5. für die wildesten aller Belgier, und von hoher Tapferkeit, die er bald selbst erprobte, erklärt, ohnstreitig vorzugsweise Anwendung leiden muß.

Die Wahrheit ist, daß Caesar und Tacitus, welcher Letztere den Nerviern und Trevirern Germ. 2. 8. affectionem Ger- mani sanguinis beilegt, deren ursprüngliche Nationalität selbst nicht genau kannten.

Meiner innigen Ueberzeugung nach, deren Ausführung nicht hierher gehört, wohnten auch damals schon in Belgien, wie heute noch, wie fast überall auf Völkerscheiden, Mischvölker, weshalb

*) Daß solche noch die Peutingerische Tafel unter Chaci anführt, kann nach der irrthümlichen Bezeichnung unmöglich bezweifelt werden, wie M. S. 89 das thut. Auch kommen solche noch unter Dicitus Julia- nus 193 u. Chr., ja bei Zosimus III. 6. unter Julian Apost. 360 u. Chr. unter den Sachsen vor, indem hier statt Kovádovs offenbar Kaó- zovs zu lesen ist.

***) Appian's Anführen beruht höchst wahrscheinlich auf Verwechse- lung mit den Abuatikern. Jedenfalls ist das Urtheil dieses 1½ Jahr- hunderte spätern Universalhistorikers, Caesar gegenüber, der der Nervier Kimbrische Abkunft, die er bei den Abuatikern so bestimmt hervorhebt, nicht erwähnt, ohne Gewicht.

ich Zeuß S. 191 und Anderer, welche den Belgiern alles Germanische Blut absprechen, nicht bestimmen kann.

Eigenthümlich allerdings die Bewaffnung der Kimbrischen Reiterei in der Maudischen Schlacht, wie Plutarch Mar. 24. solche schildert, unmöglich aber aus dem fernen Norden mitgebracht, woher ja auch M. solche kommen läßt, *) offenbar daher, die Schutz- waffen mindestens, erbeutet, oder für Gold, daran sie Ueberfluß hatten, in Gallien oder Hispanien gefertigt. Diesen auf der Hand liegenden Einwand fertigt M. S. 136 mit den Worten ab:

„Mitten im Kriege wird ein Volk nicht von Grund aus seine Bewaffnung ändern.“

Allein der sogenannte Kimbrische Krieg war gar kein fortgesetzter, es waren Kreuz- und Querzüge von Steiermark bis Spanien mit einzelnen Schlachten gegen Rom. Zwischen der Maudischen und der nächstvorhergehenden, gegen Manlius und Caepio an der Rhone, lagen 4 1/2 Jahre. Vor Allem aber ist es gerade umgekehrt Kriegszeit, schlechte Bewaffnung, sobald möglich, mit guter zu vertauschen.

Plutarch sagt übrigens keinesweges, daß alle Reiter solche Helmgier mit Thierköpfen und Adlerflügeln geführt hätten, dies waren ohnstreitig nur einzelne Führer; der zweischneidige (oder an beiden Seiten mit Spitzen versehene, *διβόλια*) Wurfspeer, *ἀρόντισμα*, erscheint der Germanischen *franea* wenigstens sehr ähnlich, am auffallendsten jedenfalls die großen, schweren *μάχαραι*, worunter man gewöhnlich krumme Säbel versteht, was es, meines Bedünkens, jedoch hier kaum bedeuten kann. Vergleichen führten aber ohnstreitig auch die Gallier nicht, da Caesar dieser eigenthümlichen Waffe derselben nirgends gedenkt, während er gleichwohl deren *matera* **) (d. h. G. I. 26.) erwähnt.

b) Zu specieller Kritik des linguistischen Beweises unter 3), 4) und 5) nicht befähigt, erlaube ich mir darüber, übrigens auf nachstehende allgemeine Prüfung der Zulänglichkeit eines solchen mich beziehend, nur folgende abgeriffene Anmerkungen:

Alle Namen der Barbaren sind nur mehr oder minder korrumpirt, verdorben, zum Theil in falscher Lesart uns überliefert worden.

Wenn der Name *hrin*, *rin* (S. 125 und Anm. 92) Keltisch

*) Daß jene Kimbrer aus Belgien kamen, etwa Nervier gewesen, wagt er selbst nicht zu behaupten.

**) Man könnte *μάχαρα* für falsche Lesart oder Verstümmelung aus *matera*, *matara*, *materis* halten, wenn letztere nicht offenbar ebenfalls eine Stosswaffe gewesen wäre. S. S. 64 Note **).

gewesen sein soll, so war er gewiß zugleich Germanisch, da er heute noch in rinnen, Minnsal sich findet.

Städtenamen auf un, z. B. Virunum, Eugidunum, Carrodunum u. (das angehängte un war gewiß Römische Zuthat), können eben so gut auch Germanischer Wurzel sein, da Dun, Auhöhe, Hügel, noch in unsern Dörfern enthalten ist. *)

Uebrigens liegt nicht außer der Möglichkeit, daß die Kelten, die bis 8 v. Chr. noch in Böhmen (Bojer), und früher vielleicht bis Schlesien hinauf saßen, auf der alten Handelsstraße, von der Donau bis zur Weichsel (S. Mannert Geogr. v. Gr. u. Röm. 1792, II. S. 468) einigebur Stationsplätze gegründet hatten, welche ihre alten Namen auch unter den Germanen beibehielten. Dies kann aber eben so gut von Süden hinauf, als von Norden herabziehend geschehen sein.

Cameracum kommt zuerst im Hin. ant. vor, das jedenfalls in seiner jetzigen Gestalt nicht vor der Mitte des 4. Jahrhunderts, vielleicht merklich später verfaßt ward, rührt daher ohnstrittig erst aus der Zeit der Herrschaft der Römer, wo nicht gar der Franken her.

Der Name Bojorix, abgesehen davon, daß solcher wahrscheinlich gar nicht, wie Plutarch sagt, König der Kimbrer, sondern nur ein Heerführer Bojischer Abkunft war, kann gar nichts beweisen, weil die Endung rix (heute noch in Dietrich, Friedrich, Heinrich enthalten) auch bei unzweifelhaften Germanen vielfältig vorkommt, z. B. Deudorix der Sugambrer (Strabo VII. 292.) und die Könige der Goten und Vandalen Ermanarich, Marich, Theodorich, Geiserich, u. A. m.

Beachtungswerth erscheint hiernach unter allen Specialgründen keiner als der von Morimarusa, todtes Meer, abgeleitete, wie die Kimbern, nach Plinius (Plinius H. n. IV. 27.), einen Theil der Ostsee nannten, da dieses Namens keltisches Gepräge, schon von Ubelang anerkannt, kaum zu bestreiten ist.

Nach dieser Beleuchtung der einzelnen Beweise G. Müller's, wende ich mich zunächst

I.

zur Antikritik des linguistischen Beweises in Bezug auf vor= liegende Frage im Allgemeinen.

Dabei darf ich, obwohl das große Verdienst moderner Sprach=

*) Aus dem im Nachtrage erwähnten Werke Latham's S. 119 bis 124 ersehe ich, daß die Endung un auf der ganzen Küste von Holland bis Schleswig noch jetzt sehr gewöhnlich ist, und zwar auch im Lande der, unzweifelhaft deutschen, Friesen.

forschung auch für alte Geschichte aufs Tiefste anerkennend, zuvörderst die Vorbemerkung nicht unterdrücken, daß Vorliebe für seine Wissenschaft und deren Ergebnisse — die allgemeine Klippe aller Gelehrten — auch den Linguistiker nicht selten verführt, letztern eine Tragweite in das Gebiet der Geschichte hinein beizulegen, welcher der unbefangene Historiker beizupflichten nicht vermag.

Zur Sache — können die Worte, aus welchen man auf die Keltische Nationalität der Kimbern schließen will, entlehnt sein, entweder

- a) aus der Sprache der alten Kimbrer, oder
- b) aus derjenigen, welche in Wales und der Nieder-Bretagne heute noch gesprochen wird, und die urthümliche der alten Kymren und stammverwandten Dumnonier sein soll.

Zu a) ist mir unbekannt, ob es solcher Worte, außer den von H. Müller angeführten, überhaupt noch giebt.

Wäre dies aber auch wirklich der Fall, was können solche einzelne Worte, zumal Namen, für den vorliegenden Zweck überhaupt beweisen? Zweige eines Stammes waren, nach dem bisherigen Einverständnis aller Forscher, die Keltische und Germanische Sprache, darum, je näher dem ursprünglichen Mutterstamme, je näher nothwendig sie selbst. Unmöglich aber über den Grad ihrer Verwandtschaft vor ungefähr 2000 Jahren ein nur annähernd richtiges Urtheil zu fällen. Nur daß diese eine ziemlich nahe gewesen sein müsse, geht aus den Quellen ohnstreitig hervor.

Schon die häufige Waffengenossenschaft beider Völker, in den Kriegen der Gallier gegen Rom, wie im Kimbrischen, die Bildung von Mischvölkern zweifelhaften Ursprungs in Belgien (S. S. 113), sprechen dafür. Mehr daß auch Römische Schriftsteller bis zum Kimbrischen Kriege die Germanen stets unter dem Gesamtnamen Galli begreifen.

Zweimal bezeugt auch Strabo ausdrücklich die große Ähnlichkeit zwischen Kelten und Germanen. Sie haben das Meiste mit einander gemein, sagt er IV. 4. S. 196 und VII. 1. S. 291: „Die Germanen sind vom Keltischen Stamme wenig unterschieden, nur daß sie wilder, größer und blonder sind; in allem Uebrigen, Gestalt, Sitte und Lebensart, sind sie so, wie wir die Kelten beschreiben haben,“ woran er sogar die, freilich alberne, Vermuthung knüpft, deren Name Germani rühre davon her, daß die Römer sie für Leibliche Brüder (germani) der Gallier gehalten hätten.

Solche Verbindung, Verschmelzung, Verwechslung und Ähnlichkeitsklärung beider Volksstämme, und zwar theilweise noch in späterer Zeit, würde aber, bei entschiedener Verschieden-

heit der Sprache, auf welcher die Nationalität doch hauptsächlich beruht, in der That nicht denkbar gewesen sein.

Auch wird von Plutarch Sertorius 3. ausdrücklich der nahen Verwandtschaft beider Sprachen gedacht, indem er berichtet: Sertorius habe sich, als er unter Marius gegen die Teutonen zu Felde stand, freiwillig als Kundschafter, in Gallischer Kleidung, in das Lager der Feinde begeben, hierzu vorher aber die gemeinsamen Ausdrücke des Dialekts (*τὰ κοινότατα τῆς διαλέκτου*) zu geeignetem Gebrauche (*πρὸς ἐννοεῖν ἐπὶ κωλοῦ*) erlernt. Offenbar hat diese Stelle nämlich nur dann überhaupt einen Sinn, wenn man annimmt: Sertorius sei vorher schon des Gallischen, weil sonst weder die Verkleidung, noch die Kundschaft von Erfolg sein konnte, mächtig gewesen, habe aber, um auch bei Germanen zu forschen, noch von deren Sprache das, dem Gallischen Nächstverwandte sich angeeignet, wobei mangelhafte Kenntniß ihn, als vermeintlichen Gallier, nicht verrathen konnte. Denn daß, neben solcher Verwandtschaft, noch merkliche Verschiedenheit beider Zungen stattfand, ist nicht zu bezweifeln, daher auch die bekannte Stelle Caesar's d. b. G. I. 47., welche eine solche bekundet, obiger Ansicht keineswegs, und zwar um so weniger entgegen, als es in dessen Falle auf diplomatische Verhandlung mit Ariovist ankam, wozu möglichst vollkommeneres und sicheres Verständniß zwischen solchem und dem Römer nothwendig war.

Steht aber beider Sprachen urthümliche nahe Verwandtschaft fest, so können einzelne, angeblich der Sprache der alten Kimbern angehörende, Worte der Urzeit, selbst bei erweislich Keltischem Gepräge, nimmermehr einen, irgendwie sichern Beweis für dieses Volkes Nationalität gewähren, weil diese Worte gerade beiden gemeinsamen, mindestens ähnliche, gewesen sein können.

Zu b). Noch ungleich ungeeigneter aber der zweite Schluß: Weil die heutige Sprache des Volkes in Wales und Bretagne keltisch ist, dieses Volk aber von den alten Kimbern in Britannien herkommt, und diese wiederum ein Zweig der Germanischen Kimbern waren: so müssen auch Letztere Kelten gewesen sein.

Zugegeben nämlich, daß der linguistische Vordersatz richtig sei, so sind doch die beiden historischen reine Conjectur, indem für erstern nur unzureichender, für Letztern aber auch nicht ein Schatten von Beweis vorliegt.

Der Name Kimri, Kambri kommt im Alterthum, während der 500jährigen Römerherrschaft über Britannien, nicht ein einziges Mal vor, erst in der Zeit der Angelsachsen wird er vernommen. Vergl. Zeuß S. 574 — 78.

Caesar, der die Insel zuerst der alten Welt aufschloß, sagt d. b. G. V. 12.: „in den Bewohnern des innern Britanniens hat das Andenken ihrer Autochthonie sich erhalten. Nur die Bewohner der Ostküste sind von Belgien eingewandert, dergestalt, daß fast alle derselben sogar noch die alten Volksnamen fortführen.“ Tacitus meint zwar, Agric. 11.: „nach der Leibesgestalt zu schließen, möchte man die Caledonier für Germanen, die Siluren für Iberer und nur die übrigen Britannier für Gallier halten; neigt sich aber doch schließlich mehr der Ansicht zu, daß es Gallier im Allgemeinen waren, die das benachbarte Land einnahmen, und sagt dabei ausdrücklich, „daß die Sprache der Gallier und Britannier wenig verschieden sei (sermo haud multum diversus).

Nicht daß jenes, später unter der Benennung: Kymren vorkommende, Volk zu dieser Zeit in Britannien überhaupt nicht existirt habe, nur daß dessen Name, vor Allem aber dessen Abkunft von den alten Kimbern damals nicht bekannt, beziehentlich, namentlich aus Verschiedenheit der Sprache, nicht mehr erkennbar gewesen, können und sollen diese Stellen beweisen, ungenügend allerdings in so fern, als sie nur negativ sind, wichtig aber um deswillen, weil es andrerseits an jedweden positiven Beweise der streitigen Thatfragen schließlich gerictht.

Wären aber auch diese erwiesen, so müßten jene Kymren doch schon vor 2 bis 3 Jahrtausenden (S. die folgende Ann.) in Britannien eingewandert, und daselbst 1 bis 1 1/2 Jahrtausende mitten unter Kelten sesshaft gewesen sein. Höchst unwahrscheinlich ferner, daß die, welche in das äußerste Gebirge und über das Meer vor den Sachsen zurückwichen, insgesamt eines Stammes gewesen; ungleich wahrscheinlicher vielmehr, daß jeder, der alte Freiheit zu behaupten Muth und Kraft hatte; so bereitwillig mit zog, als aufgenommen wurde; zu vermuthen sogar, daß unter dem neuen Bundes- oder Kriegsnamen der Sachsen Reste der alten Kimbern selbst mit enthalten waren, die Kymren daher, wenn sie wirklich ursprüngliche Kimbern, und als solche noch kennbar gewesen, von diesen eher schonende Rücksicht zu erwarten gehabt hätten.

Aus dem Allen folgere ich, daß aus der heutigen Sprache des Volkes, worin wir Ueberbleibsel der alten Kymren erkennen, auf diejenige Sprache, welche Keltern vor zwei bis drei Jahrtausenden, bei deren angeblicher Einwanderung aus Germanien, eigen war, keinerlei, nur irgendwie zuverlässiger, Schluß möglich ist. *)

*) Allerdings scheint auch mir der Name Kymri, Kambri (S. ob.

II.

Je schwieriger die Kritik eines Beweises, den man nur oberflächlich kennt, um so größer die Sicherheit, mit der ich nun auf den, rein historischen, Gegenbeweis übergehe.

Ich gründe diesen auf zwei Sätze:

- a) Die nationale Verschiedenheit der Kelten und Germanen war den Römern, wenigstens vom Kimbrischen und Sklaven-Kriege ab, genau bekannt.
- b) Römische Staatsdocumente und Schriftsteller der besten Zeit und des ersten Ranges erklären die Kimbern ausdrücklich für Germanen.

§. 50) eine gewisse Praesumtion für deren Abkunft von den Kimbern, Rändern in Germanen zu begründen, nur daß ich letztere Benennung mehr für die der Westgermanen im Allgemeinen, als für die bleibende eines und desselben, fest begrenzten, Einzelvolks halte (vergl. oben §. 48 und 50).

Den Römern können die, schon zu Caesar's Zeit vorhandenen, Kymren nicht unter dieser urthümlichen Stamm benennung, sondern nur unter ihren verschiedenen Specialnamen bekannt gewesen sein, die Wieder aufnahme des Urnamens vielleicht erst der Zeit ihrer Bedrängniß durch Picten, Scoten und Sachsen angehören, in welcher neue Volksgenossenschaften aus urgermanischen, zugleich aber auch gewiß Keltischen, Bestandtheilen sich bildeten. Unzweifelhaft aber dürfte die Einwanderung der Kymren der Periode jener, von Caesar erwähnten, Belgischen Besitznahme der Ostküste weit vorausgegangen sein, weil außerdem die Erinnerung Ersterer sich eben so wie die Letzterer erhalten haben, auch ebenfalls die Ostküste (wenn die Kymren mit den Belgiern gekommen) deren Sitz gewesen sein würde, in diesem, den Römern am genauesten bekannten, Landestheile aber die solchenfalls noch ziemlich frische Spur deren Kimbrischer Abkunft den Römern weder entgangen, noch von ihnen verschwiegen worden sein dürfte. Diejenigen, welche später Kymren genannt wurden, müssen damals daher, entweder unter den Bewohnern des inneren Britanniens, bei welchen, so viel Caesar wenigstens erfahren konnte, der Einwanderung Andenken bereits erloschen war, oder unter den Caledoniern, die Tacitus, wiewohl unsicher, für Germanen hält, begriffen gewesen, letzternfalls aber solche erst später von den Picten und Scoten nach Süden herabgedrängt worden sein.

War aber der Kymren Abstammung von den Kimbern schon den Römern nicht mehr erkennbar, so können solche damals eben so gut ursprüngliche — aber bereits keltificirte — Germanen, als ursprüngliche Kelten gewesen sein.

Wie später in Frankreich, Baiern, Oesterreich des Volkes unzweifelhaft Keltische Bestandtheile in den Germanen, eben so konnten, ja mußten beinah in dem alten Britannien umgekehrt die isolirten Germanischen in der Keltischen Hauptmasse untergehen und verschwinden.

Unerforschlich hier die Wahrheit — mehr als gewaß aber, aus so vielen Möglichkeiten eine willkürlich herausgreifend, diese linguistischen Schlüsse, als angeblich historische Grundlage, unterzubauen.

Zu a). Schon von der Elastidischen (223 v. Chr.) ohnstreitig, mindestens aber von der Naubischen Vernichtungsschlacht (100 v. Chr.) an besaßen die Römer viele Tausende Keltischer und Germanischer Sklaven, häufig gewiß in einem Hause neben einander dienend. Im Kriege der Sklaven unter Spartacus (73—71 v. Chr.) wird der Gallier und Germanen unter solchen ausdrücklich gedacht. Livius Epit. 97. Frontin II. 4. Drostus V. 24. Plutarch Crassus S. 548 D.

Von Galliens Eroberung an dienten im Römerheere fortwährend Kelten und Germanen als Söldner*) und Hülfsvölker.

Von derselben Zeit an wurden Kelten und Germanen Roms Unterthanen. Unter Tiber gab es keine unabhängigen Kelten auf der Erde mehr. Die cisrhenanischen Germanen unterworfen, die Nordseebölker tributpflichtig oder Bundesgenossen, das jenseitige, westliche Germanien durch 28jährigen Krieg und vorübergehende Herrschaft aufgeschlossen, alle Völker dieses Stammes, mit Ausnahme der fernsten Ostzweige, durch diplomatischen Verkehr und Handel vielfach und nahe mit Rom verbunden (vergl. o. S. 53 u. 55).

Ist es denkbar, daß Roms Feldherrn und Staatsmänner ihre eignen Sklaven, Soldaten, Unterthanen nicht gekannt hätten?

Zu b). Unter den zahllosen Zeugnissen für die Germanische Nationalität der Kimbern hebe ich nur die schlagendsten hervor.

1) Caesar, der beide Völker beschrieb und besetzte, beider Waffenhilfe aber auch 13 Jahre lang den Sieg verdankte, sprach zu seinem Heere, als es, nach Ueberwindung der streitbarsten aller Gallier (I. 1. 4.), der Helvetier, gleichwohl in gespenstigem Grauen vor Ariovist's Germanen zurückbebt, unter andern auch folgende Worte (I. 40. 5.): **)

Ward nicht derselbe Feind schon zu unsrer Väter Zeit bestanden (factum ejus hostis periculum), als die Niederlage der Kimbern und Teutonen nicht mindern Ruhm dem Heere, als dem Feldherrn erwarb?

Geschah nicht dasselbe erst kürzlich im Sklavenkriege, obwohl jene durch Dienst und Zucht, die sie von uns erlernt, noch in etwas unterstützt wurden?

*) Sogar in der Kaiserlichen Leibgarde, nach Dio Cass. 56. 23., der die Germanen hier, wie immer, *Keltos*, die Gallier *Palaeos* nennt.

***) Allerdings sprach er diese im ersten Gallischen Feldzuge, aber die Commentarien schrieb er später, und sicherlich hätte er so ungeheuren, ihn wahrhaft lächerlich machenden, Fehler, auch bei späterer Erkenntniß desselben, nicht stehen lassen.

Das ist keine hinterher gemachte Rede, es war ein Tagesbefehl, vor Offizieren und Abgeordneten aller Partheien gesprochen, den jene, zu weiterer Mittheilung an ihre Truppen, im Wesentlichen auch schriftlich empfangen mußten. Irrthum, oder Lüge in solchen gleich undenkbar, zumal bei den Gallischen Hilfsvölkern im Römerheere die Kenntniß der Kimbern, ihres Landes Verwüster, und der Nationalität derselben, nach erst 43 Jahren, noch nicht erloschen sein konnte. *)

2) In seines edlen Geistes höchster Erhebung schrieb Tacitus, der zugleich Staatsmann war, das, schon S. 37 angeführte, 37. Cap. seiner Germania. Gerade die Spitze aber jenes unsterblichen: „tàm diu Germania vincitur“ beruht hier auf der Kimbern Germanischer Nationalität. Es giebt kein Römerwort — Deutschen Stolz zu erheben, Römischen zu beugen — gleich mächtig, wie dieses. Bewusste Unwahrheit wäre hier Vaterlandsverrath; Irrthum, wo die Wahrheit mit Händen zu greifen, kaum bei dem elendesten Pamphletisten, geschweige denn bei Rom's größtem und gewissenhaftestem Geschichtschreiber denkbar.

Man könnte vielleicht eine dritte Möglichkeit einwenden. Germanen waren unzweifelhaft der Römer Hauptfeinde im Kimbrischen Kriege, aber auch Kelten Mitstreiter; nicht unwahr, nur ungenau daher Caesar und Tacitus, wenn sie gerade Kimbern nannten. Eben die Kimbern aber erscheinen in den Quellen überall als Hauptvolk (S. Barth II. S. 268.); sinnlos, abgeschmackt von Caesar, deren, wenn er solche nicht genau als Germanen kannte, in jenem Tagesbefehle überhaupt, und zwar zu erst zu gedenken; noch unerklärlicher Tacitus, der in obiger Stelle die Teutonen gar nicht, sondern nur die Kimbern nennt.

3) Winder wichtig an sich, als für die Stammgenossenschaft der Kimbern und Teutonen, welcher Letztern Germanische Nationalität von Deutschen Forschern noch nie bezweifelt worden, ist Plutarch Marius Cap. 24.

Als die Kimbrer vor der Rauidischen Schlacht von Marius Land für sich und ihre Brüder (καὶ τοῖς ἀδελφοῖς) begehrten,

*) Müller sagt S. 134. 29. hierüber gut: „Thatsachen, über die das Heer zu täuschen unmöglich zugleich und gefährlich gewesen wäre. Jeder kannte die Sklaven und doppeltes Entsetzen, sichere Flucht hätte die Enttäuschung bewirkt.“

Unmittelbar darauf bemerkt er, daß auch Tacitus die Kimbern als Deutsche kenne, und fährt dann, ohne ein Wort der Widerlegung beizufügen, also fort: „Daß die Kimbern Kelten gewesen, kann nicht mehr bezweifelt werden“???

antworteten die Gesandten auf die Frage, wer diese Brüder seien (*περὶ τῶν ἀδελφῶν*): „die Teutonen.“ Nicht auf Waffenbrüder (*σὺμμαχοί*) aber, deren sie viele, auch Keltische, hatten, nur auf Stammbrüder (*συγγενεῖς, ὁμόφυλοι*) wahrlich kann sich dieser Ausdruck beziehen. *)

4) Am schlagendsten endlich, über jeden Zweifel **) erhoben, das von August gesetzte Monumentum Ancyranum (Sueton edid. Wolf II. 375.), worin der Kaiser sagt:

„Cimbrique et Chariides et Semnones et ejusdem tractus alii Germanorum populi per legatos amicitiam meam et populi Romani petierunt.“

Die Gesandtschaft der Kimbern nach Rom erwähnt und beschreibt auch Strabo, zu dessen Zeit solche erfolgte, VII. 292. Wenn dieselben, nach solchem, dabey nicht nur um Freundschaft *φιλίαν*, sondern auch um Verzeihung des Geschehenen, *ἀμνηστίαν τῶν ὑπηρηγμένων*, baten, so kann sich Letzteres offenbar nur auf den Kimbrischen Krieg beziehen, beweist daher die Stammeseinheit und Continuität der Kimbern des Marius und derjenigen, welche unter August auf der Kimbrischen Halbinsel wohnten.

Wenn solche Beweise nicht genügen, der kann überhaupt nicht überzeugt, von uns aber, auf weitere Begründung verzichtend ***), mit vollem Vertrauen der Richterpruch erwartet werden.

*) Müller's Vermuthung S. 232, Plutarch habe hier, aus lateinischer Quelle schöpfend, den Eigennamen Germani mit dem Worte: germani, Brüder, verwechselt, scheint auf den ersten Blick scharfsinnig, ist aber, bei genauerer Prüfung, völlig unhaltbar. Germani war niemals ein heimischer, sondern nur ein, gewissen Völkern dieses Stammes von den Kelten beigelegter, Name. Hätten die K. oder auch nur die Teutonen ihn damals geführt, so mußten Marius, der Tausende Gefangener dieses Volkes hatte, die für uns verlorenen, Quellschriftsteller jener Zeit, und Plutarch selbst ihn kennen. Des Erstern Frage, wie des Letztern Irrthum wären undenkbar. Daß die ganze Anekdote übrigens höchst unwahrscheinlich, solche vielmehr nur wegen Marius pikanter Erwiederung gemacht scheint, stelle ich ihr nicht entgegen, weil sie gewiß von Zeitgenossen und so gemacht wurde, daß sie wahr sein konnte. (S. übrigens den Nachtrag S. 124 unter a.)

**) Der von mir oben S. 40 u. 50 geküßerte bezieht sich weder auf der Urkunde Glaubhaftigkeit noch auf den Wohnsitz jener Kimbern, sondern nur auf des Namens: Cimbri damalige Bedeutung und Begrenzung.

***) Vergl. z. B. Strabo IV. 196. u. VII. 293. u. 94., Bellejus Pat. II. 12., Justin 38., Plutarch Marius 11., Quinctilian Declam. III. u. II. u., vor Allem aber die Geographen Plinius d. Ae. IV. 13 u. 14. (26 u. 27.), Pomponius Mela III. 3., Ptolemaeus II. 11. 2 u. 12., unter welchen Plinius, der die Nordseeflotte commandirte, und

Nur eine Bemerkung noch, meiner Gegner üble Stellung charakterisirend, kann ich nicht unterdrücken.

Die Keltische und Germanische Sprache waren zu Marius Zeit, entweder wesentlich ähnlich, oder wesentlich verschieden. Je ähnlicher sie waren, desto schwächer der linguistische Beweis; je verschiedener, desto stärker der historische Gegenbeweis, weil der Nationalitäten Verwechslung um so undenkbarer.

Nachtrag.

Nach Vollendung der Beilage D. empfang ich noch:

R. G. Latham, *The Germania of Tacitus with dissertations and Notes.* London. Taylor, Walt. and Mab. 1851.

worin sich am Schlusse Appendix CIV. eine Dissertation desselben Verfassers vom Jahre 1844 über vorliegende Frage findet. Beide Meinungen prüfend, spricht er sich schließlich, wiewohl unsicher, für die Keltische Nationalität, nicht nur der Kimbern, sondern auch der Teutonen aus.

Dabei hat er aber meine Gegenbeweisgründe 1), 3) und 4) nicht vor Augen gehabt. Daher gesteht er auch wirklich, theils in einem Nachtrage vom Jahre 1851 S. CXXX, theils im Werke selbst S. 135 seiner Meinung Aenderung zu. Wohin diese zuletzt geht, spricht er nicht klar aus. S. 135 sagt er: „Sie mögen Germanen sein; gewiß weißt eins der beiden Völker (Kimbern und Teutonen) Germanisch war; spricht der stärkere Anspruch für die Kimbern.“ S. CXXX steht er zwar an: Die K. u. T. fernerhin überhaupt für Kelten zu erklären, findet jedoch das Räthsel unlöslich, und meint nur, er sei weniger überzeugt, daß beide eines Stammes gewesen.

Zu näherer Prüfung und Widerlegung daher hier kein Anlaß.

Weniger gegen L. sonach, als für meine Meinung selbst noch, besonders zu Ablehnung anscheinenden Widerspruchs zwischen

die Küstländer kannte, der bedeutendste ist. Ganz meiner Meinung sind übrigens Baeth a. d. a. Stellen, Zeuß S. 141 u. folg., und der größte der neuern Linguistiker, J. Grimm, Gesch. d. Spr. S. 632.

S. 61 u. 62 und Note * S. 122, füge ich eine kurze Nachlese hinzu.

Nach der, wohl einstimmigen, Ansicht aller Forscher war der Name: Germani, selbst abgesehen von Tacitus Erklärung G. 2., niemals der urthümliche, heimische des Gesamtstammes*), sondern nur ein, von den Galliern ihren Bedrängern auf dem linken Rheinufer beigelegter, Specialname.

Vor der Clastidischen Schlacht (223 v. Chr.) entstanden, entdeckte ihn zuerst als Name eines Theils der von Cl. Marcellus besiegten Feinde die, einem Staatsdocumente zu widmende, Sorgfalt.**). Den Historikern war er als Specialname zu unwichtig, um ihn aufzubewahren. So ging er in Rom wieder unter. Als über 110 Jahre später die Kimbern und Teutonen einbrachen, wurden sie von den Galliern ohnstreitig sogleich als Stammgenossen derer erkannt, die man dort Germanen nannte, an deren Belegung mit diesem Specialnamen aber so wenig gedacht, als man in Schlessen etwa Serbier, weil Slawischen Stammes, mit dem Namen der Polen bezeichnet haben würde. Nicht während des Kimbrischen Krieges daher, sondern erst nach solchem, insbesondere aus dem Verkehr mit den Sklaven dieses Stammes, bildete und befestigte sich allmählig in Rom die Kenntniß einer neuen, nicht Keltischen, Gesamtnationalität, wofür es, zumal die Einzelnen verschiedenen Specialvölkern angehörten, eines Namens bedurfte.

Der vaterländische fehlte, was natürlicher daher, als jene, weil Stammgenossen der (von den Galliern sogenannten) Germanen, deren gewiß sogar auch darunter waren, im Allgemeinen Germani zu nennen.

Merkwürdig, daß der Name in den Quellen, namentlich bei Livius und Plutarch, zuerst im Sklavenkriege auftaucht (L. ep. 97. Pl. Crassus 548 D.), daher des letztern Gewährsmänner für Marcell. und Marius ihn noch nicht, erst die über Crassus kannten.

Wolle weltgeschichtliche unvergängliche Weisheit aber empfing der Name der Germanen erst durch Caesar.

Allerdings konnten und mußten nun Cicero (in späterer Zeit),

*) Hierin liegt kein Widerspruch mit dem angeblichen Vorkommen dieses Namens in Aften S. 17, theils weil ich auf letzteres überhaupt keinen Werth lege, theils auch ein späterer Name von einer ältern Benennung erst entlehnt sein kann.

***) Nach Properz (s. ob. S. 64 Note *) war der feindliche Anführer Birbomar selbst Germane, dies daher ohnstreitig der Grund, warum das GERMAN. in die triumphalische Inschrift mit aufgenommen ward.

Sallust, und vollends Quinctilian, auf die sich Ratham für seine Meinung noch beruft, den Unterschied zwischen Galliern und Germanen bereits kennen.

Allein die angezogenen Stellen beweisen an sich nichts.

a) Cicero und Quinctilian erwähnen den Gallum in Scuto Mariano Cimbrico pictum. Dies war, wie aus Letztem hervorgeht, ein gewöhnliches Wirthshauszeichen, offenbar gleich nach dem Kimbrischen Kriege Mode geworden, wo man die Kimbrer noch Gallier nannte. Daß nun der altgewohnte Volksname, auch nach späterer besserer Erkenntniß der Kimbrischen Nationalität, fortbauerte, lag in der Natur der Sache. Quinctilian wiederholt übrigens nur Cicero's Anekdote, daß Caesar einen Redner mit der Carikatur des Gallus auf jenem Wirthshauschilder verglichen habe.

b) Sallust's Stelle aber: „per idem tempus adversum Gallos a Q. Caepione et M. Manlio male pugnatum.“ (b. Jug. 114.) ist um deswillen ohne alles Gewicht, weil jene Schlacht allerdings in Gallien, und theilweise gegen Gallier (Tiguriner) geschlagen wurde, specieller Unterschied aber bei so gelegentlicher summarischer Erwähnung ganz unnöthig war. *)

c) Eben so wenig beachtenswerth erscheint mir für die Keltheit der Tentonen Ratham's Citat (CIXIV) Virgils Aen. VII. B. 741.:

„Teutonico ritu soliti torquere cateias,“

weil, sollte auch cateia Keltisch sein, an dieser Stelle, welche überhaupt nicht Geschichte, sondern nur Fabel enthält, mehr der Mythemus, als historische Genauigkeit den Dichter zur Wahl des Teutonico bestimmt haben dürfte.

Zweiter Nachtrag.

Noch ist eines, so eben erst mir zugekommenen Programms des Prof. Schreiber zu Frelburg über die ehernen Streitkeile 1842 zu gedenken, worauf sich Prof. N. Baumstark in Hauly's Realencyclo-

*) Es hat mich interessirt, in Sallust's Fragmenten zweimal den Namen der Germanen zu finden, einmal bei Gelegenheit des Sklavenkrieges Sallust. fragm. ed. Ang. Mai kritisch herausgegeben von Kreyßig, Meissen 1830 S. 14, die zweite Stelle (Sall. op. edit. Bipont.) S. 195 aus nicht zu ermittelnder Zeit.

pädie Art. Galli III. S. 595, zu Begründung der Kelticität der Kimbern, beruft.

Der Verfasser beschreibt und schildert zuerst S. 12 folg. die sogenannten Streitkeile, als ein, der rohen Einfachheit des Volkslebens angehöriges Urgeräth, Hacke, Art nöthigenfalls auch Waffe. Er weist S. 24—62 nach, daß deren im Bereich der Lande, welche die Alten Germania nannten, neuerlich viele Tausende gefunden worden, und zwar mehrfach 100 bis 200 an einem Orte, woselbst mithin Gießwerkstätten vorhanden gewesen sein müßten. Verdienstlich, unzweifelhaft begründet bis hierher die Arbeit, desto gewagter der dritte Theil (S. 67—74), darzuthun bestimmt, daß alle Streitkeile lediglich von den Kelten herrührten, mithin auch die alte Germania — vor deren Besitznahme durch die Germanen — von den Kelten bewohnt gewesen sein müsse.

Dieser Beweis ruht im Wesentlichen nur darauf, daß die vorhandenen Streitkeile der, von Tacitus genau beschriebenen, framea der Germanen nicht ähnlich seien; mithin nicht Germanischen Ursprungs sein könnten, sondern Keltischen sein müßten.

Allein hieraus folgt nur, daß solche nicht die framea des Tacitus, nimmermehr aber, daß solche überhaupt kein Germanisches Werkzeug waren.*)

Fand auch bei Germaniens Vorbewohnern, den Kelten, eine so großartig verbreitete Fabrication von Streitkeilen statt, daß deren jetzt noch, nach etwa 2½ Jahrtausenden, Tausende gefunden werden, wie viele solcher mußten von des Landes ersten Eroberern, den Germanen, erbeutet werden? Ist es ferner denkbar, daß dies, so Cultur-empfindliche Volk die Fabrication eines so nützlichen Haus- und Feldgeräths wiederum gänzlich habe untergehen lassen, da doch deren Fortbetrieb, mindestens durch Keltische Gefangene, so leicht möglich war?**) Selbst nach des Verfassers Voraussetzungen daher müßten die Germanen dergleichen Streitkeile gekannt und benutzt haben, weshalb dessen Schluß: daß aus Tacitus Schweigen deren

*) Obwohl die Kelten beinahe 400 vor Chr. bis zu Caesar mit Rom kriegten, so findet sich doch in den zahlreichen Quellen über solche nicht die geringste Spur; daß dieselben jemals einer, den sogenannten Streitkeilen ähnlichen, Waffe sich bedient hätten. Schr. hat dies, was bei deren vorgeschrittener Cultur an sich undenkbar, auch nirgends behauptet. Sollte daher der Streitkeil um deswillen nicht Germanisch sein, weil sich die Germanen dessen nicht als Waffe bedienten, so müßte derselbe aus gleichem Grunde auch nicht Keltisch sein.

**) An anderer Stelle S. 72 sagt Schr. selbst, daß die Germanen eine frühere technisch geübte Bevölkerung nicht hinweg getrieben, oder völlig erdrückt hätten.

Nichtexistenz bei den Germanen überhaupt folge, noch ungleich unhaltbarer erscheint.

Anderer (namentlich Thompson's in Kopenhagen, eines der größten Germanischen Archaeologen, und Dr. Klemm's, Verfasser der Culturgeschichte der Menschheit, mit denen ich darüber vielfach gesprochen) Ansicht von der Sache, der ich aus vollster Ueberzeugung beipflichte, ist kürzlich folgende:

Die Cultur ist aufser Weise vorgeschritten. Von Stein, Holz &c. waren die Werkzeuge der ersten Periode. Der zweiten gehört der Gebrauch des Kupfers, bald auch mit Zinn oder Zink vermischt, an, der dritten erst der des Eisens, welches letztere auch Schreiber S. 12 zugiebt. Die Form desjenigen Geräths aber, welches solcher Streitkeil nennt, scheint, ihrer Einfachheit und mannichfachen Brauchbarkeit wegen, eine urthümliche aller, oder doch der meisten Völker der Erde gewesen zu sein, da dergleichen nicht nur in ganz Europa (wie es zur Zeit scheint jedoch mit Ausnahme der alten Slavenlande), sondern auch bei Aegyptern, Mexikanern, Kalmucken und Africanern gefunden worden (Dr. Klemm, Culturgesch. d. M. VIII. Leipzig 1851. S. 54).

Unzweifelhaft aber hat sich der Gebrauch des Kupfers und Erzes, zumal in den später cultivirten Nordlanden, noch viele Jahrhunderte lang auch für solche Zwecke erhalten, wozu späterhin ausschliesslich das zweckentsprechendere Eisen verwandt ward. Merkwürdig insbesondere der von Schreiber selbst S. 61 berichtete Fund von fünf ehernen Streitkeilen bei Marienwerder unmittelbar neben Münzen, deren jüngste vom Jahre 941 nach Christus herrührt, welcher Thatfache Gewicht derselbe einfach dadurch abfertigen zu können glaubt, daß jene Streitkeile ohne Zweifel (?) schon viele Jahrhunderte vorher zu fälltig an demselben Orte verborgen worden seien.

Getreu, aber stumm giebt die Erde das ihr anvertraute Pfand zurück. Unerforschlich wann, warum, von wem es niedergelegt ward. Schlüsse hierauf aus der Sache Beschaffenheit sind erlaubt, wo in der Unacht Dunkel jedweder Schimmer besserer Erkenntniß fehlt, gegen die Evidenz der besten Quellen historischer Zeit aber können solche nimmermehr auch nur als Zweifels-, geschweige denn als Entscheidungsgründe gelten.

Unter dem, was Schreiber speciell über die Kelticität der Kimbern S. 83 u. 90 sagt, findet sich kein Grund, der nicht vorstehend bereits Erörterung und Widerlegung gefunden.

Daß übrigens der Name cimbricum promontorium nicht von dessen Bewohnern zu Plinius Zeit, sondern von den frühern

Keltischen Bewohnern herrühre, ist allerdings möglich, aber höchst unwahrscheinlich, weil mit gleichem Grunde ganz Germania Cimmeria zu nennen gewesen wäre. Auch spricht sich der Verfasser über die eigentliche Streitfrage:

ob die Kimbern, welche von 100 bis 113 vor Christus gegen Rom fochten, Kelten oder Germanen gewesen? wenigstens nicht recht bestimmt aus, da er dieselben, nach S. 87 B. 4 u. 3 von unt., wiederum für eine Germanische Völkerschaft zu erklären scheint.

Berichtigungen und Zusätze.

Seite 21 Zeile 30 statt: gegen 16 bis 20 Meilen langen, gegen 6 Meilen langen, da weiterhin schon die Felsen zurücktreten.

= 21 = 6 von unten statt: die nordöstliche, die nordwestliche.

= 24 Anm. * §. 3 statt: die Ansiedelung der Griechen der der Lateiner, die Ansiedelung der Lateiner der der Griechen.

= 27 Zeile 24 statt: Dromihantes, Dromichantes.

= 44 = 7 von unten statt: S. 322, S. 832.

= 51 = 8 = = = Manert, Mannert.

= 58 = 11 = = = gegen 250, über 200.

= 62 = 8 u. 9 statt: seines (Kampfes), jenes.

= 64 zu Note **. Allerdings erwähnt Tacitus Germ. 6. des Gebrauchs der Lanzen bei den Germanen, aber nur als Ausnahme.

= 68 zu c. Noch ergibt sich aus der S. 67 schon angezogenen Stelle des Bell. Patere. II. 108. ein entscheidender Grund für die hohe Ausbildung des Gefolgsheims bei den Sueven.

Wenn solcher nämlich von Marbod, gegen den er selbst mit zu Felde stand, berichtet: derselbe habe ein Heer von 70000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern geschaffen, so ist dies offenbar weder auf ein Soldheer, noch auf einen bloßen Heerbann, sondern nur auf eine, aus Comitaten aller Völker und Gauen gebildete, Gefolgs- oder Lehnsmiliz zu beziehen. Derselben Meinung ist Niebuhr Vorl. üb. Röm. Gesch. III. S. 154.

= 69 Zeile 1 statt: eigenthümlicher, eigenthümliche.

= 83 = 1 nach den Worten: „den Vorzug geben“ ist hinzuzusetzen: daher meine S. 80 geäußerte Ansicht wieder zurücknehmen möchte.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

